



Heft 53 / 2004

- Stadt(an)sichten
- Star Wars
- Geographie
- Antike im Internet
- DAV-Kongress
- Schalttag im Kalender
- Prinzenreise durch Tirol
- Latein Forum Bibliothek

Inhaltsverzeichnis

• Stadt(an)sichten (Martina Adami, Bozen)	1
• Die Antike in „Star Wars“ (Martin Korenjak, Basel)	33
• Geographie bei den Römern (Gerhard Winkler, Linz)	39
• Antike im Internet (Gottfried Siehs, Innsbruck)	49
• Antike verbindet. Bericht über den DAV-Kongress 2004 in Köln (Hermann Niedermayr, Innsbruck)	51
• Das Jahr mit 445 Tagen. Wie der Schalttag in den Kalender kam (Klaus Bartels, Kilchberg bei Zürich)	55
• Ein Prinz reist durch Tirol, Teil II. Stephanus Vinandus Pighius, Hercules Prodicus (1587) (Florian Schaffenrath, Innsbruck)	57
• Latein Forum Bibliothek	71

Titelbild: Nachbildung eines auf dem Marsfeld gefundenen Kalendersteins

Kontaktadressen = Redaktion Latein Forum

✍ Christine Leichter, Kapuzinerstr. 8, 6020 Innsbruck	☎ 0512/56 02 15
✍ Harald Pittl, Recheisstr.8, 6060 Hall i.T.	☎ 05223/53 0 45
✍ Michael Sporer, Templstr. 4, 6020 Innsbruck	☎ 0512/93 31 23
✍ Otto Tost, Amraserstr. 25, 6020 Innsbruck	☎ 0512/39 19 02

Email: latein-forum@tsn.at
<http://www.latein-forum.tsn.at/>

Impressum: Latein Forum (gegründet 1987),
 Verein zur Förderung der Unterrichtsdiskussion,
 c/o Institut für Klassische Philologie, Innrain 52/I, A-6020 Innsbruck

Bankverbindung: HYPO-BANK (57000) 210 080 477

Stadt(an)sichten

Martina Adami

Die Stadt – ein hochaktuelles Thema, das Schüler und Schülerinnen unmittelbar betrifft und zahlreiche und vielfältige thematische Zugänge ermöglicht. Im letzten Schuljahr hatte sich eine Abschlussklasse des Realgymnasiums Bozen – SchülerInnen und Lehrpersonen – auf dieses Thema als Jahresthema geeinigt... und die Arbeit daran war spannend, eröffnete je nach Fachperspektive ganz unterschiedliche Aspekte und Sichtweisen. Die fächerübergreifende Arbeit wurde dabei als integrierend verstanden, d. h., Lehrpersonen und Schüler wählten Aspekte aus, die ihnen interessant und ergiebig erschienen, verständigten sich auf eine gemeinsame Basis, setzten sich aber nicht dem Zwang aus, das Thema innerhalb eines bestimmten Zeitraumes behandeln zu müssen: Die an dem Projekt beteiligten FachlehrerInnen bestimmten selbst Zeitpunkt und Abfolge der Einheit und ergänzten sich so.

Der Lehrplangentwurf „Latein Triennium“ (für Südtirols Oberschulen) schlägt für das Thema Stadt folgende Texte und Schwerpunkte vor:

Stadt- vs. Landleben > Vergleich Stadt – Land (Horaz, sat. 2,6 – Plinius d. J., ep. 1,9), Leben auf dem Land (Cato, De agr. 1,1-7, 2,1-8, 5,2-7 – Columella, De re rustica – Varro, De re rustica 1,22,1-5, 3,2,14-16), Die Idealisierung des Landlebens (Cicero, De senectute 51-57 – Plinius d. J., ep. V 6 – Plinius d. Ä., Nat.hist. 18,19-21, 18,41-43 – Martial 4,64), Die Faszination der Stadt Rom (Varro, De re rust. 2,praef.1-3 – Columella, De re rust., praefatio), Probleme in der Stadt Rom (Martial 7,61 – Martial 12,57 – Iuvenal 3,232-322 – Seneca, Ad Helv. matrem de cons. 6,2-3 – Vitruv, De arch. 2,8,17 – Seneca, De tranq. anim.).

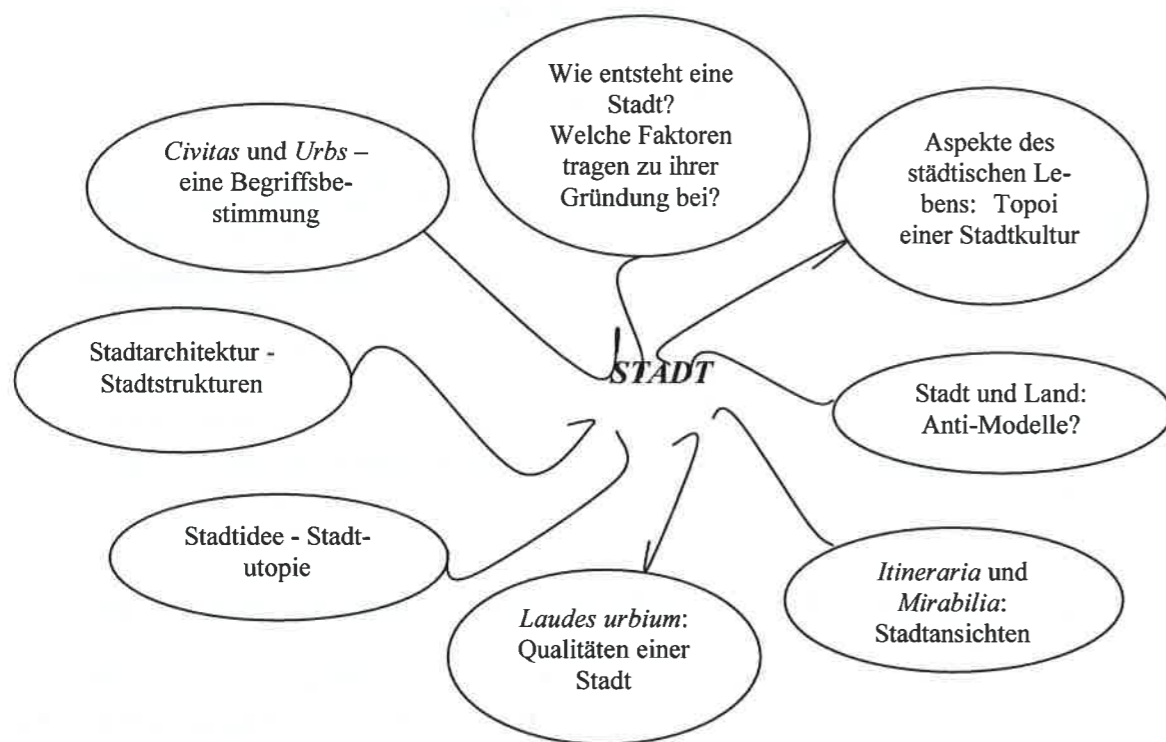
Ausgehend von diesen Vorschlägen erwies sich die Arbeit an dem Thema als so ergiebig und interessant, dass die Anregungen des Lehrplangentwurfs um ein Vielfaches erweitert werden konnten. Was ich deshalb im Folgenden vorstellen möchte, ist keine „fertige“ Unterrichtseinheit, sondern ein Überblick darüber, wie man sich aus der Sicht des Faches Latein dem Thema nähern und dabei die Bedeutung des Faches als Sprach- und als Kulturfach unterstreichen kann. Die Behandlung der „Stadt“ aus der Sicht des Faches Latein ist kein Optional, sondern ermöglicht erst eine tiefer gehende Reflexion und Zusammenschau der vielfältigen Anregungen, welche diese Unterrichtseinheit bietet.

Dazu wurden lateinische Texte aus der Antike über die Renaissance bis in unsere Zeit zusammengestellt: Texte von Cicero, Livius, Horaz, Ovid, Seneca, Plinius, Martial, Sueton, Francesco Petrarca, Leonardo Bruni, Leon Battista Alberti, Thomas Morus, Hernando Cortez, Tommaso Campanella, Carolus Egger.

Die Textzugänge wurden unter vier Perspektiven gesehen:

- Stadtgründungen – der Begriff Stadt: Wie entsteht überhaupt eine Stadt?
- Stadtbeschreibungen – Stadtopoi: Wie werden Städte „erfahren“?
- Stadtutopien: Welche städtischen Idealbilder gab und gibt es?
- Stadtstrukturen: Welche Stadtbilder existieren in unseren Vorstellungen?

? nicht im Duden



Bevor ich genauer auf diese Perspektiven eingehe, möchte ich noch kurz den Beitrag der anderen an diesem Projekt beteiligten Fächer auflisten:

KUNSTGESCHICHTE:

Stadtplanung und Architektur des Klassizismus und Historismus (Königsplatz in München, London, Paris/E. Haussmann, Mailand/Galleria Vittorio Emanuele) – Ingenieurbauten für die Weltausstellungen – Stadtbilder des Jugendstils (Design der Bahnhöfe und Zugänge zu Untergrundbahnen, Design von Wohnhäusern in Paris, Madrid, Brüssel, Wien) – Futurismus (La città nuova/Antonio Sant’Elia) – Konstruktivismus (V. Tatlin) – faschistische Bauten in Bozen – Rationalismus, Funktionalismus und Internationaler Baustil – Spät-rationalismus und Ingenieurarchitektur (Pier Luigi Nervi, Eero Saarinen) – Organische Architektur und Planung (einige Beispiele von Lloyd Wright) – die Postmoderne in Amerika und Europa (Graves, Moore, Aulenti) – Wiedergewinnung von historischen Bausubstanzen und Plätzen (Carlo Scarpa und andere Beispiele) – gebaute Visionen von Zaha Hadid

GESCHICHTE/ PHILOSOPHIE:

- Stadtgeschichte am Beispiel von Bozen (Städte eignen sich für monumentale Zeichensetzungen, Bevölkerungsentwicklung in Bozen im 20. Jahrhundert, die Sonderstellung Bozens im Italianisierungsprogramm, städtebauliche Konzepte der faschistischen Machthaber, städtebauliche Eingriffe/ im Rahmen eines Lehrausgangs soll ein zeitgeschichtlicher Stadtrundgang stattfinden)
- neue Technologien und die Zukunft der Stadt: philosophische Reflexionen über die „Welt-Stadt“/ Textpassagen aus „Fluchtgeschwindigkeit“ von Paul Virilio

ITALIENISCH:

- La vita di paese, il tentativo di fuga dalla campagna, la città (G. Verga)
- L’idea di progresso (G. Verga, L. Pirandello)
- Testi di U. Saba (“Trieste”), C. Pavese (“La luna e i falò”), I. Calvino (“Le città invisibili”)

- L’abbandono della campagna, lo sviluppo industriale, nascita delle prime forme di organizzazione dei lavoratori (Lettura di alcuni brani tratti da V. Pratolini, Metello)

DEUTSCH:

Städtebilder. Vom Naturalismus zum Expressionismus - Gedichte von A. Holz, R. M. Rilke, G. Trakl, E. Stadler „Fahrt über die Kölner Rheinbrücke bei Nacht“, H. Arp; A. Döblin, Berlin Alexanderplatz; S. Zweig, aus „Die Welt von Gestern“

ENGLISCH:

Social Studies / Urban Development in the States

NATURWISSENSCHAFTEN:

Stadtplanung und Meteorologie
Bodenversiegelung und ihre Auswirkungen
Stadtklima. Schadstoffproblematik verschiedener Städte
Stadtökologie / Lebewesen in der Stadt (mit Exkursionen)
Müllproblematik einer Stadt

LATEIN:

Textzugang a) Stadtgründungen – der Begriff Stadt: Wie entsteht überhaupt eine Stadt?

Textmaterial:

Varro, Lingua Latina 5,32 (Urbs und Orbis: zwei verwandte Begriffe?)
Livius, Ab urbe condita 1,6.3-1,7.3 (Die Gründung Roms aus der Sicht des Historikers)
Livius, Ab urbe condita 5,51-55 (Der Wiederaufbau Roms nach dem Galliereinfall)
Vergil, Aeneis 8,306-369 (Die Gründung Roms aus der Sicht des Dichters)
Cicero, De re publica 2,4-11 (Die Gründung Roms aus der Sicht des Philosophen)
Verschiedene Texte zur Stadtentwicklung Bozens (Beispiel für mittelalterliche Stadtentwicklung) aus: Lokalhistorische Texte - Südtirol, ausgewählt und kommentiert von Maria Ausserhofer, München: Lindauer, 2000

„Die Menschheitsgeschichte ist seit dem Beginn der Hochkulturen im Wesentlichen die Geschichte der Stadt.“ (F. Kolb)

Als Goethe am 11. März 1787 gemeinsam mit dem Maler Tischbein das antike Pompeji besuchte, wunderte er sich über die „Enge und Kleinheit“ der Straßen und Häuser und empfand, dass selbst öffentliche Bauten mehr Modell und Puppenschrack als Gebäude seien. Die beiden unterschiedlichen Überlegungen am Beginn dieses Kapitels sollen schon gleich in medias res führen: Was ist überhaupt eine Stadt? Wie ist Stadt definiert? Grundvoraussetzung einer Stadt ist für den Soziologen und Wirtschaftshistoriker Max Weber (1864 – 1920) die Existenz einer größeren geschlossenen Siedlung, aber dieses Merkmal reicht nicht aus, da eine exakte quantitative Festlegung nicht möglich ist. Hinzu kommen vielmehr ökonomische und politisch-administrative Kriterien: Eine Stadt im ökonomischen Sinn ist dort vorhanden, wo die ortsansässige Bevölkerung einen ökonomisch wesentlichen Teil ihres Alltagsbedarfs auf dem örtlichen Markt befriedigt, und zwar zu einem wesentlichen Teil durch Erzeugnisse, welche die ortsansässige und die Bevölkerung des nächsten Umlandes für den Absatz auf dem Markt erzeugt oder sonst erworben hat. Wesentlich für die Stadt ist also ein von ihr regulierter Markt. Der Charakter der Stadt als Marktsiedlung kann freilich sehr unterschiedlich sein. Zum einen gibt es die Konsumentenstadt, in der ein Fürst mit sei-

nem Haushalt (oikos) oder Beamte, andere politische Machthaber und Grundherren, d. h. Rentenbezieher, von ausschlaggebender Bedeutung für die Erwerbschancen der Produzenten und Händler sind. Die antike Stadt ordnet Weber als Wohnort von Grundbesitzern diesem Typus zu. Ihm gegenüber steht die Produzentstadt (Gewerbe- oder Handelsstadt), in der Gewerbetreibende bzw. Händler, welche für den Export in andere Regionen arbeiten, sich niedergelassen haben.

In dem Band „Kulturerlebnis Stadt“ (1994) sind zusätzliche Kriterien für das Phänomen Stadt angeführt:

- topographische und administrative Geschlossenheit der Siedlung,
- Bevölkerungsanzahl von mehreren tausend Einwohnern als unabdingbare Voraussetzung für:
- ausgeprägte Arbeitsteilung und soziale Differenzierung,
- Mannigfaltigkeit der Bausubstanz,
- urbanen Lebensstil.

Raumfragen, Zeitfragen, Bildungsfragen, ökonomische Fragen, politische Fragen, kommunikationspsychologische und sozialpsychologische Fragen, ästhetische Fragen spiegeln die grundlegenden Forschungsinteressen zu dem Thema.

Wie aber beantworten antike Autoren die Frage nach dem, was eine Stadt ist bzw. wie eine Stadt entsteht? Varro versucht eine etymologische Erklärung, während Livius, Vergil und Cicero ganz unterschiedliche Interpretationen der Gründung der Stadt Rom liefern, je nach Textintention. Welche Aspekte sie dabei jeweils als grundlegend für den Begriff „Stadt“ anführen, ist im Vergleich durchaus reizvoll und als Einstieg in das Thema bzw. die Unterrichtseinheit bewusstseinsbildend.

Wie die Archäologen die Entwicklung der Stadt Rom erklären – dafür gibt es Hinweise im letzten Kapitel dieses Aufsatzes. Im Kontrast dazu ließen sich Quellen für mittelalterliche Stadtgründungen lesen – in der vorgestellten Einheit wurde exemplarisch dafür die Stadt Bozen behandelt.

Textzugang b) Stadtbeschreibungen – Stadtopoi: Wie werden Städte „erfahren“?

Textmaterial:

Plinius d. Ä., *Naturalis Historia* 3,66-67 (Rom – Eine Stadtbeschreibung 1)

Plinius d. Ä., *Naturalis Historia* 36,101 und 36,121-123 (Rom – Eine Stadtbeschreibung 2)

Mirabilia urbis Romae 16 (Rom – Das Pantheon 1)

Magistri Gregorii narratio de mirabilibus urbis Romae 21 (Rom – Das Pantheon 2)

Carolus Egger, *Roma Aeterna. Praecipua urbis monumenta Latine scientibus explanata*, Neapel 2000, S. 73-75 (Rom – Das Pantheon 3)

Francesco Petrarca, *Itinerarium ad sepulcrum Domini nostri Iesu Christi*, 10-16 (Die Stadt Genua)

Leon Battista Alberti, *Descriptio urbis Romae* (Rom – Eine Stadtbeschreibung 3)

Plinius, *Epistulae* 1,9 (Unruhe in der Stadt 1)

Horaz, *Sermones* 2,6.60-117 (Unruhe in der Stadt 2)

Juvenal, *Saturae* 3.236-314 (Unruhe in der Stadt 3)

Ovid, *Tristia* 3,12 (Sehnsucht nach Rom)

Properz 3,21 (Athen)

Seneca, *Ad Helviam matrem de consolatione* 6 (Die Stadt – philosophische Betrachtungen)

Die erste ausführliche Stadtbeschreibung der Antike findet sich in den Historien Herodots (Buch 1, 178 – 187). Dort wird die Stadt Babylon näher beschrieben. Über die Bewohner der

Stadt und deren Leben sagt Herodot nichts; er erwähnt Städter höchstens dort, wo sie für das Verständnis der historischen Ereignisse wichtig sind oder wo es etwas Merkwürdiges über sie zu berichten gibt. Die Stadt Babylon wird vor allem anhand ihrer Bauten dargestellt.

Zum Thema wird die Stadt als Zentrum kulturellen Lebens nur von solchen Dichtern gemacht, die aus dem einen oder anderen Grund auf das Leben in der Stadt verzichten müssen – Ovid während seiner *relegatio* oder auch Martial, wenn er nicht in Rom ist.

Neben den Stadtbeschreibungen und dem Lob einzelner Städte kennt die Antike auch die Analyse der Polis und ihrer Struktur, der Anlage einer Stadt und der Zusammensetzung ihrer Bevölkerung, beispielsweise Vitruvs Kapitel über den Städtebau mit Überlegungen zu gesundem Klima und ausreichender Wasserversorgung, Mauern und Türmen, Straßen, Märkten und Häfen, Tempeln und öffentlichen Gebäuden, Theatern und Bädern, Ringschulen und Privathäusern.

Viele Aspekte einer optimalen Stadtanlage wurden schon von Aristoteles in seiner „Politik“ erörtert, und zwar äußere Sicherheit, gesundes Klima, geregelte Wasserversorgung, überlegte Anlage von Straßen, Tempeln und öffentlichen Gebäuden, Märkten und Sportplätzen. Daneben aber berücksichtigt Aristoteles noch einen weiteren wesentlichen Aspekt, die richtige Zusammensetzung der Bevölkerung angesichts der Aufgaben des Gemeinwesens.

Diese verschiedenen Aspekte und Zugänge der Stadtbetrachtung sollen die ausgewählten Textstellen deutlich machen: Dabei wird mit einer sehr handfesten Beschreibung der Stadt Rom durch Plinius d. Ä. begonnen, der die Stadt v. a. durch Maß- und Zahlenangaben einfangen will.

Gewinnbringend dürfte auch die Betrachtung einer Gebäudebeschreibung aus ganz verschiedenen Zeiten sein: Wie sieht der mittelalterliche Mensch, wie der moderne einzelne berühmte Gebäude einer Stadt? Am Beispiel des Pantheon wird diese Frage erörtert. Das vordergründig Erzählerische, aber auch Belehrend-Moralische der mittelalterlichen Texte weicht einer detaillierten und objektiv-sachorientierten Darstellung des Bauwerks aus dem Jahr 2000.

In den mittelalterlichen Stadtbeschreibungen, den *itineraria*, werden – im Vergleich mit der Antike - neue Aspekte der Stadt (z. B. das besondere Interesse für bestimmte Bauwerke und die Art ihrer Beschreibung) erfasst und einbezogen, die Stadt erscheint aber nach wie vor nicht belebt. Francesco Petrarca führt diese Tradition weiter, sucht aber viel engere Verbindungen mit der Antike. Er selbst hat zwar das Heilige Land nie mit eigenen Augen gesehen, verfasst aber trotzdem einen Reisebericht darüber: *Itinerarium ad sepulcrum Domini Iesu Christi*. Als er 1358 von seinem Mailänder Freund Giovanni Mandelli, einem nahen Verwandten und damaligen Podestà von Bergamo, die Einladung bekam, mit ihm auf Pilgerreise zu den Heiligen Stätten zu gehen, lehnte er ab mit der Begründung, dass er zwar nicht den Tod, wohl aber die Seekrankheit fürchte. Dafür schrieb er seinem Freund zur Begleitung das Reisebuch, das Mandelli am 4. April 1358 in Empfang nahm. Das Besondere an Petrarcas Reisebuch ist, dass er sich bei der Beschreibung der auf der Route befindlichen Städte kaum mit der Aufzählung christlicher Bauwerke und der jeweils vorzufindenden Reliquien aufhält, wie das für Reiseberichte zu den Heiligen Stätten aus dieser Zeit typisch ist, sondern den Schwerpunkt auf die Darstellung all dessen legt, was an die Antike erinnert, auf Ereignisse der römischen und hellenistischen Geschichte und Geschichten der römischen Mythologie und Dichtung. Mehr als die Hälfte des Reisebuches ist der italienischen Küste gewidmet. Mit Genua und Neapel befasst sich Petrarca fast ebenso ausführlich wie mit Jerusalem.

Leon Battista Alberti versucht dagegen den Plan der Stadt Rom aus der Sicht des Architekten anzulegen und seine Vorgangsweise detailliert zu beschreiben.

Auch das eine Sicht- und Betrachtungsweise des Phänomens Stadt.

Die Darstellung einer „belebten Stadt“ findet sich zwar nicht in den Stadtbeschreibungen, dafür aber in Textformen wie Satire oder der Elegie. Ironisch nähert sich Juvenal der Stadt

Rom. Umbricius, ein Bekannter des Dichters, der in der Subura gewohnt hat, ist im Begriff nach Cumae bei Neapel umzuziehen. Sein Hausrat kann wegen des Fahrverbots in der Innenstadt nicht vor seiner Wohnung aufgeladen werden, sondern wird von Trägern zu dem vor der Porta Capena wartenden Reisewagen gebracht, der dann auf der via Appia nach Süden fahren wird. Es ist offenbar ein sehr bescheidener Hausstand: Ein einziger Reisewagen genügt. Während er beladen wird, erläutert Umbricius dem Dichter, warum er aus der glanzvollen Metropole Rom in das gottverlassene Provinznest Cumae wegzieht. Er kann so viele Gründe aufzählen (den Verkehr, die Unsicherheit der Straßen in der Nacht, die häufigen Hauseinstürze und Brände, den Lärm, die hohe Kriminalität), dass der Umzugswagen eher beladen ist als er mit der Aufzählung fertig. Zuletzt hat der Kutscher schon eine ganze Weile durch Peitschenknallen Zeichen gegeben, dass man abfahren könne, Umbricius muss abrechen.

Plinius d. J. und Horaz dagegen erweitern diese Klage, indem sie zwei Räume – Stadt und Land – diametral einander gegenüberstellen. Welche Vorstellungen und welche Topoi kristallisieren sich dabei jeweils heraus? Warum? Wie weit sind sie auch heute noch gültig? Ergänzend zu diesen Fragen könnte eine Elegie von Ovid gelesen werden, in der die Stadt Rom nicht als Gegenbild, sondern als Bild der Sehnsucht dargestellt wird.

Die Stadt Rom ist aus nahe liegenden Gründen zum Schwerpunkt dieses Themenaspektes gewählt worden. Eine Elegie von Propertius, in der der Liebeskranke die Stadt Athen als heilsames Fluchtziel beschreibt, könnte die vorher angeführten Fragen erweitern: Welche Schwerpunkte werden mit der griechischen Stadt verknüpft? Mit welchen Topoi wird sie – im Gegensatz zu Rom – beschrieben?

Den Abschluss der Einheit bildet eine philosophische Betrachtung der Stadt (Rom) durch den Philosophen Seneca: Er führt in der Trostschrift an seine Mutter Helvia einen städtischen Aspekt an, der neuartig ist: nämlich die Fremdheit des Einzelnen in „seiner“ Stadt. Wie Seneca diese Fremdheit erklärt bzw. welche Ratschläge er gibt, wie man damit umgeht, könnte Anlass zu einer umfassenderen Diskussion sein.

Textzugang c) Stadtvorstellungen und – utopien: Welche städtischen Idealbilder gab und gibt es?

Textmaterial:

Vitruv, De architectura 1,1.4-5 (Was ein Architekt wissen sollte)

Vitruv, De architectura 5,1-2 (Forumsbau – Platzbauten)

Vitruv, De architectura 5,10.1-5 (Bau von Badeanstalten)

Vitruv, De architectura 6, praefatio (Die Bedeutung der Architektur)

Leon Baptista Alberti, De re aedificatoria 4,1 (Das Warum unterschiedlicher Bauwerke)

Thomas Morus, Utopia, 2 (Das ideale Aussehen einer Stadt)

Leonardo Bruni, Laudatio Florentine urbis 5-7 (Qualitäten einer Stadt)

Leonardo Bruni, Laudatio Florentine urbis 21-22 (Stadt und Umland)

Leonardo Bruni, Laudatio Florentine urbis 23, 26 (Die Lage der Stadt)

Leonardo Bruni, Laudatio Florentine urbis 30, 32, 34 (Stammbaum der Stadtbewohner)

Leonardo Bruni, Laudatio Florentine urbis 35-37 (Florenz versus Rom)

Leonardo Bruni, Laudatio Florentine urbis 76-82 (Die Verwaltung der Stadt)

Leonardo Bruni, Laudatio Florentine urbis 89 (Gleichheit aller Stadtbewohner)

Tommaso Campanella, De Civitate Solis (Die Sonnenstadt)

ergänzend: Praeclara Fernandi Cortesii de nova maris Oceani Hispania narratio (Tenochtitlan)

Welche Gebäude sind zentral für ein Stadtbild? Welche Bedeutung haben dabei die Architekten? Was leistet die Architektur für das Stadtbild? Mit diesen Fragen und Texten von Vitruv und Leon Baptista Alberti wird das Kapitel eingeleitet.

Welche Aspekte sind aus städtebaulicher Sicht wichtig, damit eine Stadt „gut“ funktioniert?

Leonardo Bruni, der 1404 versucht hat, mit einer so genannten „Laudatio“ das Wesen von Florenz einzufangen, geht zusätzlichen Fragen nach: Florenz stellt für ihn eine Idealstadt dar, in städtebaulicher Hinsicht genauso wie in Bezug auf Bewohner und Verwaltung der Stadt. Die Tradition der Laudatio ist griechischen Ursprungs (und auf das „Lob Athens“ von Aelius Aristides / 2. Jahrhundert n. Chr. zurückzuführen). Während des 15. Jahrhunderts, vorzugsweise in der ersten Hälfte, wurden weitere bedeutende Laudationes verfasst: 1435-36 „De laudibus Mediolanensium urbis in comparationem Florentiae panegyricus“ von Pier Candido Decembrio und 1437 die „Descriptio altera urbis Basileae“ von Enea Silvio Piccolomini. Warum Leonardo Bruni die überschwängliche Lobrede auf Florenz verfasste, dürfte auf der Hand liegen: Er unterstützte die Oligarchie, die erst seit kurzem siegreich über die Mailänder Visconti war, und er strebte selbst das Kanzleramt in der Republik Florenz an. In seinem Text sind Rhetorik und Politik eng miteinander verbunden.

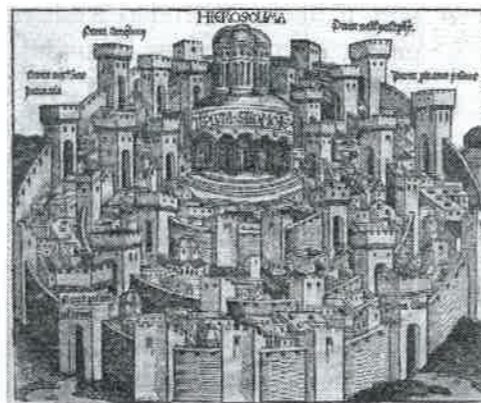
Aus der Sicht des Eroberers nähert sich H. Cortez der Stadt Tenochtitlan. Die Stadt beeindruckte die Conquistadores offenbar außerordentlich, denn Darstellungen ihrer Anlage wurden in rascher Folge in mehreren Publikationen abgebildet. Hernando Cortez' 1524 veröffentlichte „Praeclara de nova maris Oceani Hispania narratio“ enthielt nicht nur Cortez' Briefe, in denen er Tenochtitlan beschreibt, sondern auch einen Holzschnitt: Auf diesem sieht man die in einem See gelegene, über vier Dämme zugängliche Stadt, den Zentralbezirk mit den Tempeln, in denen die Menschenopfer dargebracht wurden, und sogar den Altar, auf dem die Schädel präsentiert wurden, sowie die Figur eines enthaupteten Götzenbildes, mit dem man die Entschlossenheit der Christen zum Ausdruck bringen wollte, solche Idolatrie auszumerzen. Insofern ist auch diese Darstellung ein „Idealbild“, weil Sichtweisen und Erwartungshaltungen der spanischen Eroberer die Beschreibung des tatsächlichen Erscheinungsbildes massiv beeinflussen.

Thomas Morus und Tommaso Campanella beschreiben in ihren Werken Idealvorstellungen von nicht existierenden Städten. In „Utopia“ (1516) schildert Morus, wie er in Antwerpen bei einem Besuch seines Freundes Pierre Gilles dem portugiesischen Seemann Raphael Hythlodæus (der Name bedeutet „Unsinn“) vorgestellt wird; der Seemann ist ein Gefährte von Amerigo Vespucci, der von seinen Reisen und einer Tischunterhaltung bei John Morton, dem Erzbischof von Canterbury, berichtet. Ungewöhnlich ist die Kombination von Stadtlob (Laudatio) und Dialog. Der Sprecher Raphael möchte seine Zuhörer von den Vorteilen der Utopievorstellungen überzeugen. Morus selbst erklärte, die von ihm geschilderte imaginäre Insel verwirkliche all jene Idealvorstellungen, die Platon in seinem Werk „Der Staat“ formuliert habe. „Utopia“ besteht aus zwei Büchern: Das erste äußert Kritik an den gesellschaftlichen Zuständen in England zu Beginn des 16. Jahrhunderts, das zweite enthält den Gegenentwurf dazu in Gestalt der imaginären Insel Utopia (vgl. Betonung des Imaginären durch Namen wie den der Hauptstadt Amaurotum; grch. *amauros* bedeutet „trübe, schwach, schattig“; Amaurotum ist also nur eine Schattengestalt genauso wie der Fluss Anhydrus, „Ohne Wasser“ also quasi nicht-existent). Morus' Staat besteht aus 54 einzelnen Städten, die gleichmäßig über die Insel verteilt und allesamt von nahezu identischer Gestalt sind. Diese formale Einheitlichkeit unterstreicht nicht nur den Gleichheitsgedanken, sondern auch Platons Auffassung, dass jede Abweichung von seinem idealen Modell von Nachteil sei. Allerdings äußert sich hier bereits die gefährliche Tendenz vieler späterer Utopisten und Städteplaner, zu einer weltumspannenden Einförmigkeit zu neigen, wie sie noch im 20. Jahrhundert mit dem weltweit verbreiteten „International Style“ ihren Nachhall finden wird.

Tommaso Campanella stellt sich eine Stadt in Radialform mit ununterbrochenen Straßen und von Häusern gesäumten Mauern vor. Der 1568 in Kalabrien geborene Dominikanermönch hatte den Text 1602 während seiner Haft verfasst. Die „*Civitas Solis*“ wurde 1623 veröffentlicht. Besonders bemerkenswert erscheint in dem gewählten Textausschnitt die Darstellung der Stadt als Kreisform. Die Kreisvorstellung ist bis heute eng mit „idealen“ Stadtbildern verknüpft. Als ein Beispiel unter vielen möchte ich auf ein Stadtbild des italienischen Künstlers Carlo Belloli verweisen. Der Mailänder Belloli (1922 geb.), Dichter, Ästhetiker, Kunstkritiker, veröffentlichte 1976 den Siebdruck „*città – case – piazze – fontane – giardini – un emigrante*“, in dem er mit der idealen Kreisform und der Auflösung ihrer „Vollkommenheit“ spielt. Das früheste Beispiel der mit einer Stadt verbundenen Kreisvorstellung ist die hethitische Stadt Zincirli, die zu Beginn des 1. Jahrtausends errichtet wurde und sich einer kreisförmigen Mauer rühmte, die mit 100 rechteckigen Türmen und drei im gleichen Abstand voneinander stehenden Toren versehen war.



Herodot hat – wenngleich Zweifel an ihrer historischen Existenz bestehen – im ersten Buch seiner „Historien“ eine eindrucksvolle Beschreibung der Stadt Ekbatana geliefert, die angeblich 715 v. Chr. von den Medern nach ihrem Sieg über die Assyrer gegründet wurde und an der Stelle der Stadt Hamadan im heutigen Irak gestanden haben soll. Auf einem Hügel gelegen soll Ekbatana sieben konzentrische, zur Stadtmitte hin stetig höher werdende Mauern besessen haben; sie repräsentieren in aufsteigender Folge die unterschiedlichen Ränge in der gesellschaftlichen Hierarchie – gestrichen waren sie in verschiedenen Farben, die jeweils einen Planeten symbolisierten: weiß (Jupiter), schwarz (Merkur), lila (Saturn), blau (Venus), orange (Mars), silbern (Mond) und golden (Sonne). Die Akropolis mit ihrer runden Mauer bildet den Mittelpunkt von Platons idealer Stadt, wie er sie in den „Gesetzen“ beschreibt. Strahlenförmig teilt sich die Stadt von ihr aus in 12 Segmente, in denen die 12 verschiedenen Bevölkerungsgruppen leben und welche auf diese Weise die Organisation der Gesellschaft auch räumlich ordnen. Die kreisförmige Stadtanlage ist allerdings im Griechenland des 5. Jahrhunderts äußerst ungewöhnlich. Plato schafft daher mit dieser planerischen Neuerung einen Präzedenzfall für das utopische Denken. Die Beschreibung von Atlantis in den Dialogen „Timaios“ und „Kritias“ dürfte Nachfolger noch mehr beeinflusst haben: Inmitten einer riesigen Ebene mit 60.000 rechtwinkligen Grundstücken erhebt sich ein prachtvoller Zentralkomplex. Der heilige Hügel in dessen Innerem ist von konzentrischen Mauern umgeben, die jeweils in einer anderen Farbe gestrichen sind und einen Planeten symbolisieren – ein Prinzip, das offensichtlich an die Anlage von Ekbatana, wie sie von Herodot beschrieben wurde, erinnert. Abschließend zu diesem Exkurs soll noch auf die kreisförmige Darstellung der Stadt Jerusalem verwiesen werden, eine Darstellung, die städtische Idealbilder ebenfalls grundlegend beeinflusst haben dürfte.



Ansicht Jerusalems in Hartmann Schedels
„*Liber chronicarum*“

Textzugang d) Stadtstrukturen: Welche Stadtbilder existieren in unseren Vorstellungen?

Textmaterial:

Caius Suetonius Tranquillus, *Divus Augustus* 28-30 (Augustus' Beitrag zur Entwicklung der Stadt Rom)

Martial 7,61 (Domitians Bauprogramm)

Im vorhergehenden Kapitel wurden ideale Städtebilder untersucht, Thema dieses Kapitels sind tatsächlich entwickelte und geplante Stadtbilder. Die Frage nach dem Warum bestimmter Stadtstrukturen unterstützt nämlich das Verstehen von Städten und Stadtleben. Als Texte wurden zwei exemplarische Passagen zu Roms Entwicklung während der Kaiserzeit gewählt. Diese Passagen könnten Anlass sein die archäologische Entwicklung der Stadt Rom überhaupt zu behandeln. Folgende Hinweise sind Paulys Realenzyklopädie (Stichwort „Stadt“) entnommen:

Besonders unter den etruskischen Tarquini (616 – 509 v. Chr.) scheint der Urbanisierungsprozess Roms schnell vorangeschritten zu sein. Parallel zur Ausdehnung des von Rom beherrschten Territoriums entwickelte sich die Stadt zu einem der wichtigsten Zentren Mittelitaliens. Zunächst scheint sich die Siedlungsfläche stark ausgedehnt und das gesamte Areal zwischen Quirinal und Caelius miteinbezogen zu haben. Unter Servius Tullius kam es zur Anlage einer ersten umfassenden Stadtbefestigung, deren ca. 9 km langer Verlauf ungefähr identisch ist mit der im frühen 4. Jahrhundert v. Chr. errichteten, heute noch an vielen Stellen erhaltenen Servianischen Mauer. Verwaltungsmäßig wurde die Stadt in vier Regionen gegliedert (Tribus: Palatina, Collina, Esquilina, Suburana). Auf dem Kapitol entstanden mehrere neue Heiligtümer, unter denen der Tempel des Iuppiter Optimus Maximus alle bislang bekannten Kultbauten überragte. Der Kapitolshügel und sein Seitengipfel, die Arx, wurden mit eigenen Mauern umfasst und gewannen so den Charakter eines das religiöse Zentrum der Stadt bildenden Burgbergs. Ein neues Kultzentrum entstand am Südhang des Kapitols mit den Tempeln der Fortuna und Mater Matuta. Begünstigt durch eine erste Holzbrücke (*pons sublicius*) über den Tiber und eine Schiffsanlegestelle entwickelte sich hier im Bereich des Forum Boarium ein wichtiger Warenumschnlagplatz.

Durch die Anlage eines kompletten Kanalisationssystems (u. a. *cloaca maxima*) gelang die vollständige Trockenlegung des Forumstals sowie der *vallis Murcia*, wo möglicherweise ein erster Vorgänger des *circus maximus* entstand. Bedeutende Veränderungen betreffen das Stadtzentrum: *forum Romanum* und *comitium* als zentrale Versammlungsorte erhielten eine erste Pflasterung.

In den Jahrzehnten unmittelbar nach Vertreibung der Könige scheint sich die Stadt weiterhin dynamisch entwickelt zu haben, wenn auch die meisten der für diesen Zeitraum in den Quellen überlieferten Gebäude architektonisch nicht fassbar sind. Immerhin ist die Anlage von wenigstens 10 neuen Heiligtümern in verschiedenen Bereichen des Stadtgebietes gesichert, von denen die Tempel für *Saturnus* und für *Castor* und *Pollux* am *forum Romanum* die wichtigsten sind. In Ermangelung großer Freiflächen im Inneren der Stadt erlangte das Marsfeld ab dem späten 6. Jahrhundert Bedeutung als Ort für größere Versammlungen, Prozessionen und als militärisches Übungsgelände. Strikte republikanische Gesellschaftsnormen verhinderten, dass sich Einzelne durch besondere Bauten hervortaten. Dadurch erklären sich auch verschiedene Defizite des republikanischen Rom. So beruhte ein großer Teil des öffentlichen Bauwesens auf den durch soziale Selbstkontrolle restringierten Initiativen von Einzelpersonen; die Realisierung langfristiger urbanistischer Projekte war kaum möglich. Deshalb blieb das Stadtbild Roms in hellenistischer Zeit geprägt von verwinkelten, engen Gassen, es fehlten

größere Platzanlagen oder durch Hallen gefasste Heiligtumskomplexe. Erst während der Bürgerkriege der späten Republik wurde eine aktive Baupolitik zum Propagandamittel der jeweiligen Konkurrenten. Ein Schwerpunkt des baulichen Wettstreits der großen Familien lag auf dem Stadtzentrum. Hier entstanden im 2. Jahrhundert in kurzer Folge vier große Basiliken (*basilica Porcia*, *basilica Sempronia*, *basilica Opimia*, *basilica Aemilia*), die dem Forum erstmals eine gewisse, wenn auch inhomogene architektonische Rahmung gaben. Es entstanden zahlreiche Handelsbauten. Daneben wurde die städtische Infrastruktur durch die Anlage zweier weiterer Aquädukte (*aqua Marcia*; *aqua tepula*), Straßenpflasterungen und den Anbau der Fernstraßen verbessert. Das Marsfeld wurde einer umfassenden Neuerung unterzogen. Der Einfluss griechischer Kultur zeigte sich vor allem in den Villen rund um die Stadt. Stadtpaläste und Mietskasernen, durch die man versuchte die große Bevölkerungszunahme aufzufangen, prägten das Stadtbild.

Eine tiefe Zäsur bildete die Epoche unter Caesar und Augustus. Die alten politischen und moralischen Zwänge ignorierend entwickelte Caesar erstmals weit reichende urbanistische Pläne, die nach östlichen Vorbildern ganze Stadtviertel neu zu ordnen suchten (*forum Iulium*). Augustus zeigte sich in den nachfolgenden Jahren des Bürgerkrieges und der Zeit seiner Alleinherrschaft wesentlich behutsamer und subtiler. Seine Baupolitik wurde in vielen Zügen richtungweisend für die Kaiserzeit. Hatte er in der Phase des Ringens um die Macht mit der Errichtung des riesigen *mausoleum Augusti* im nördlichen Marsfeld und dem an sein Wohnhaus auf dem Palatin angeschlossenen Apollotempel noch ganz in spätrepublikanischer Tradition dezidiert dynastische Zeichen gesetzt, veränderte sich sein Verhalten in der Prinzipatszeit grundlegend. Augustus entwickelte ein umfassendes städtebauliches Erneuerungsprogramm, dessen Schwerpunkte eng mit aktuellen politischen Bestrebungen verbunden waren. Neu war hierbei, dass die öffentliche Bautätigkeit weitgehend durch den *princeps* bzw. seine engsten Vertrauten monopolisiert wurde (Wiederherstellung von 82 alten Heiligtümern in Marmor; Forumsbauten; aufwändiges Bauprogramm auf dem Marsfeld). Tiefgreifendere Restrukturierungen betrafen auch das Stadtgebiet, das nunmehr in 14 *regiones* und 265 *vici* eingeteilt wurde.

In der Folge blieb die Initiative bezüglich der öffentlichen Bautätigkeit allein bei den Kaisern. Lediglich der Senat konnte durch Ehrenmonumente für die Kaiser aktiv werden. Bevorzugte Bauaktivitäten: Kaiserfora, Bauten zur Vergöttlichung verstorbener Vorgänger, Stationierung von Truppenkontingenten an der Peripherie der Stadt, Infrastrukturbauten zur Versorgung und Unterhaltung der *plebs* (z. B. Thermen), Bau von *insulae*.

Außerdem wurde Rom im 1. bis 3. Jahrhundert von einem dichten, ca. 50 km breiten Gürtel kleiner *villae rusticae* umgeben, die eine unverzichtbare Rolle in der Lebensmittelversorgung der Großstadt spielten. Das französische Wort für Stadt, „ville“, zeigt heute noch diese Bedeutung der Villengürtel, während anderssprachige Begriffe, italienisch *città*, englisch *city* z. B., stärker das Zusammenleben, das bürgerliche Dasein in der Stadt betonen.

Wer das Thema erweitern möchte, findet hervorragende Unterlagen in den im Literaturverzeichnis genannten Werken zur Stadtbaugeschichte von der Antike bis zur Gegenwart. Im Folgenden eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse: Vielleicht machen sie deutlich, mit welchen Stadtbildern wir immer wieder – mehr oder weniger bewusst – zu tun haben und vielleicht können sie dazu anregen, ausgehend vom Lateinunterricht auch diesen Bereich – gemeinsam mit anderen Fächern – anzugehen: Ich denke, er kann dazu verhelfen, die Komplexität, aber auch die Problematik von Städten mit anderen Augen zu sehen.

Im antiken Griechenland entstanden im frühen 7. Jahrhundert im Zusammenhang mit Koloniegründungen städtebauliche Regeln, die für die Zukunft maßgebend sein sollten. Dabei ging es nicht um das Komponieren von Baumassen oder um die Einbettung in die Landschaft, sondern um das Problem der strikten Gleichheit an Grundbesitz, mithin um die Teilung des neuen

Bodens in gleich große Flächen. Mögen Kolonisten auch heterogene Gruppen von Abenteurern gewesen sein, die vor ihnen liegenden Aufgaben waren nur auf der Basis der Chancengleichheit lösbar. Die Forderung nach gleich großen Flächen führte zu einer Ordnung in Form von Streifen, zu einer additiven Fügung schmaler Parzellen, die durch Los verteilt wurden. Frühe Koloniestädte im Westen und im Osten liegen an vorteilhafter Stelle in Meeresnähe, nicht an steilen Hängen oder auch Bergen wie die Mutterstädte der geometrischen Zeit, sondern auf niedrigen Höhen (Syrakus, Megara, Hyblaia, Korinth) oder gar in Ebenen (Metapont, Poseidonia), damit die Aufteilung des Bodens erleichtert wird. Städtische Territorien waren von sehr unterschiedlicher Größe. Bei kleinen Städten umschlossen die Stadtmauern ein Gebiet von 35 ha, üblich waren Flächen von 80 ha, die im Belagerungsfall auch der in der Chora lebenden Bevölkerung Raum bieten konnten. Ausnahmsweise kamen auch Großstädte vor. Akragas war mit 200 ha Fläche eine Riesenstadt, auch wenn sie anfangs nur partiell bewohnt gewesen sein sollte. Allein im engeren Stadtgebiet fanden 4000 Häuser Platz. Das mag etwa 40.000 Bewohnern entsprochen haben.

Die Parzellen in den Städten sind rechteckig und schwanken in der Größe zwischen 156 qm und 230 qm in der frühen archaischen Zeit. Später nimmt die Größe noch etwas zu (sog. Streifenstädte). Bei den alten Koloniestädten sind die Bebauungsstreifen lang und die Straßen eng. Für Kontakte und Warenverkehr waren diese eintönigen Siedlungen wenig geeignet. Die Wohnstraßen sind oft nur 3 m breit. Querstraßen dienten dem Verkehr und waren etwas breiter. Insgesamt aber sind die Schemata dieser Städte sehr einfach.

Eine Veränderung erfolgte durch Hippodamos von Milet: Die Anlage der Hafenstadt Piräus, der Neuaufbau Milets, die Stadtgründungen von Thourioi und später von Rhodos werden nach den Quellen mit Hippodamos von Milet verbunden. Der berühmte Fachmann, der für seine Leistungen um den Piräus von den Athenern das Bürgerrecht bekommen haben soll, bleibt wie die meisten Künstlerpersönlichkeiten der Antike im Dunkeln. Es ist nicht einmal sicher, ob Hippodamos wirklich *architekton* und Baukünstler war oder Vermesser und Landmesser, Bauingenieur oder Tiefbauingenieur, Metrologe oder gar Meteorologe. Auf jeden Fall aber wurde durch ihn eine neue Phase des Städtebaus eingeleitet: Sie zeichnet sich in erster Linie durch die Erfindung des Typenhauses aus, des Einheitshauses, das als Einfamilienreihenhaus zu kleineren und immer gleichen *insulae* addiert wird. Die neue „Einteilung“ der Städte (vgl. dazu Aristoteles, Ath.pol.1330b) entspricht neuen gesellschaftlichen Vorstellungen und bringt den praktischen Vorteil eines differenzierten und verästelten Straßennetzes. Aber auch ein architektonisches Kunstwollen wird spürbar: Plätze und Terrassen entstehen, weite *platiai* genügen repräsentativen Ansprüchen. Die Raumordnung der frühen Klassik beruht auf Proportionsregeln und gerät in den Bann der pythagoräischen Philosophie.

Die römische Stadt dagegen hat vorwiegend militärische und Verwaltungsaufgaben. Römische Kolonien sind, anders als in Griechenland, keine selbstständigen Einheiten, sondern zentralistisch gelenkte Außenstellen Roms – die hierarchische Ordnung fördert das zentrale axiale Gliederungsprinzip. Das *forum* ist zwar der offene Platz wie die griechische *agora*, erreicht aber weder deren Größe noch ist es Versammlungsort einer autonomen Bürgerschaft; es ist in erster Linie Repräsentationsplatz des Magistrats, in seiner kaiserzeitlichen Gestaltung auch nicht im Wortsinn „Markt“, sondern „Denkmalsplatz und Vorhof für Tempel und Basilika“. Der eigentliche Beitrag der Römer zum Städtebau ist die Entwicklung des schon bei den Etruskern vorgebildeten „*castrum Romanum*“, des Grundschemas für das Militärlager, die Veteranen- und Provinzstadt. Im Schnittpunkt des Achsenkreuzes liegt das Forum oder das Kapitol bzw. die Militärverwaltung. Die *via cardinalis* (*cardo* = Weltachse, in Nord-Süd-Richtung) wird in der Militärstadt zur *via principalis*, die ost-westlich gerichtete *via decumana* zur *via praetoria*. Als in der Kaiserzeit die Städte monumental ausgestaltet werden, zeigen auch die Militärlager besondere Prachtentfaltung: der „*decumanus maximus*“ tritt in doppelter Breite und kolonnadengesäumt an die erste Stelle. Die Größe der Gesamtanlagen ist unter-

schiedlich. Hygenus, ein römischer Baumeister zur Zeit des Augustus, begründet die Beschränkung auf 2400 x 1600 Fuß (720 x 480 m) verteidigungstechnisch: Über größere Distanzen ließen sich Signale und Befehle nur bedingt weitergeben (Aosta und Turin entsprechen diesen Maßen) - die Fläche der meisten Städte variiert in der Größenordnung von 5 bis 20 ha. Was den Städten an Größe fehlt, ersetzen sie durch Qualität und Ausstattung. Zur Standardausrüstung auch der kleinsten Provinzstadt (*castrum, oppidum*) gehören Forum, Tempel und öffentliche Bäder (Thermen). Die Auszeichnung „*municipium*“ oder „*colonia regia*“ berechnete zugleich zu einer „*basilica*“ (Gerichtshof), einem Theater und einem Triumphbogen (falls der Imperator in die Stadt einzieht).

Baute man im Mittelalter zunächst eine Stadt und legte später einen Mauerring an, so fixieren die Idealstadttheoretiker der Renaissance zunächst eine geometrische Umrissfigur. Im Vordergrund steht der Entwurf einer Festungsanlage, in die eine Stadtstruktur eingepasst wird – ausgehend von einem zentralen Platz, entweder als Strahlenschema oder als Schachbrettsystem, mit rechtwinkligen Baublöcken. Charakteristisch ist weiterhin die Anlage gleichförmiger, symmetrischer öffentlicher Plätze, die zentral (statt tangential) erschlossen werden und streng einheitlich gebaut sind. Galt das mittelalterliche Bemühen weniger Bürgerhäusern als öffentlichen Gebäuden (Kirche, Rathaus, städtische Kaufhäuser – Reste mittelalterlichen Kollektivempfindens), stehen im Zeichen der aufkommenden Individualisierung Paläste, Villen, Privatkapellen und repräsentative Plätze an erster Stelle der Umgestaltung italienischer Städte, denn neben den Idealstadtdenwürfen gibt es eigentlich keine geschlossene „Renaissancestadt“. Es gibt jedoch stellenweise eine Ordnung der Renaissance. Die Symbole dieser neuen Bewegung sind die gerade Straße, die ununterbrochene waagrechte Dachlinie, der Rundbogen (über Säulen- und Pilastergliederung) und die Wiederholung einheitlicher Elemente an der Fassade. Insgesamt bietet der europäische Städtebau des 16. Jahrhunderts das Bild einer Art „Übergangsphase“, in der die Theorie überwiegt, selten aber umfassendere Eingriffe oder Neuanlagen festzustellen sind. Die Städteplaner der Renaissance waren also reine Theoretiker. Sie stützten sich auf das einzige aus der römischen Antike erhaltene Werk über das gesamte Bauwesen, Vitruvs „*De architectura*“. In 10 Büchern fasste Vitruv (88 – 26 v. Chr.) die Grundlagen des Bauens und der Städteplanung seiner Zeit zusammen. Vitruvs Idealstadt liegt in der Nähe eines Fluss- oder Seehafens und wird von einer mit runden Türmen verstärkten Mauer kreisförmig umschlossen. Das Zentrum bildet der Marktplatz; von hier aus teilen acht Radialstraßen (aus hygienischen Gründen nach den Hauptwindrichtungen orientiert) die Stadt in acht Sektoren (die Zahl Acht hatte mythologische und astrologische Tradition: auch der „Turm der Winde“ in Athen war in dieser Weise angelegt). Der in diesem Aufsatz bereits angeführte Renaissancearchitekt Leon Battista Alberti (1404 – 1472) hatte Vitruvs „*De aedificatoria libri X*“ übersetzt.

Erst im Barock entdeckt der Städtebau, meist durch feudale Ansprüche gefördert, „die Ganzheit gewissermaßen neu über den Umweg der städtischen Perspektive, wenn nicht als lebenden Organismus einer Stadt, so doch als Komposition.“ Nun wandelt sich das Gesicht mancher Stadt infolge großer Straßendurchbrüche, durch die Anlage „grüner Achsen“, Promenaden und Platzfolgen oder gewaltige Bauten und Gärten. Es entstehen neue, dem Zeitgeist entsprechende Siedlungen. Im 17. und 18. Jahrhundert dringt die Gartenkunst in das Gefüge des Städtebaus ein. Die feudalen Gärten innerhalb der Städte, die neuen Promenaden und Baumpflanzungen dienen zwar auch der Erholung der Bürger, doch vor allem herrschaftlichem Repräsentationsanspruch. Es finden sich seit dem späten 16. Jahrhundert in Italien und Frankreich Ansätze für die

- axiale Verbindung von Palast und Garten
- Herrschaft eines Bauwerks über seine städtische Umgebung
- Ordnung von einem Punkt aus.

Sternanlagen, radiale Straßenzüge, ausgehend von einem runden oder polygonalen Platz im Stadtzentrum erreichen die Wirkung, dass die Stadt als Spinnennetz zusätzlich über Avenuen ins offene Land hinausläuft (vgl. dazu die Entwicklung Turins aus einem römischen *castrum* mit barocker Umgestaltung).

In Amerika dagegen wird der Rasterplan zum Schema der Land- wie auch der Stadtaufteilung (vgl. Stadtplanungsdirektiven der spanischen Krone zwischen 1523 und 1573: sog. „Gesetze für Indien“). Der Rasterplan vereinigt eine starre, vorbestimmte und abgegrenzte Stadtbildung mit der orthogonalen Ausdehnbarkeit durch lineare Verbindungsstraßen. Es entstehen genormte Wohnzellen. Die ideologische Rechtfertigung der Planungspolitik lieferte wiederum Vitruv. Zwei Beispiele seien hier angeführt: Savannah und Philadelphia.

Savannah zeigt die Synthese des streng modularen Schemas mit einem auf lineare Bewegung abgestimmten Verkehrsnetz. Nachdem James E. Oglethorpe lange Dienst unter Prinz Eugen von Savoyen geleistet hatte, verpflanzte er das Renaissance-Armeelager in die amerikanische Wildnis. Der Plan von Savannah bestand ursprünglich aus sechs um einen Marktplatz gruppierten Häuserblöcken. Die Hauptparzellen waren lang und schmal (18 x 29 m) und voneinander durch 8 m breite Fußwege getrennt, die Hauptstraße 24 m breit. Die große Dichte der Stadt wurde durch Garten- und Feldgrundstücke ausgeglichen, auf die jeder Haushalt ein Anrecht hatte, und jeder Bürger konnte mit Hilfe der Stadtverwaltung eine 16 ha umfassende Landwirtschaft in der Provinz Savannah erwerben.

Philadelphia wurde 1682 von William Penn gegründet und bestand ursprünglich aus einem reinen Schachbrettplan mit zwei Hauptstraßen als Achsenkreuz.

Die Rasterpläne erreichten jeweils Folgendes:

- + übersichtliches Schachbrettsystem ohne geometrische Spielereien,
- + gute Erweiterbarkeit des Systems,
- + kein repräsentativer Hauptplatz und keine Rangordnung,
- kein Stadtleitbild, keine Steigerung der äußeren Räume,
- das orthogonale System bedeutet lange Wegstrecken (Baublöcke),
- einförmige Städte.

Wer erkennt, nach welchen Systemen Städte entstanden sind, kann einsehen, dass Veränderungen in europäischen Städten sehr viel komplexer vor sich gehen müssen als in vielen außereuropäischen Städten. Die europäische Stadt ist eine gewachsene, keine auf dem Reißbrett entstandene, beliebig erweiterbare Stadt. Und viele Probleme europäischer Städte ergeben sich gerade durch diese ihre Vergangenheit.

Zusammenfassend: Noch einmal DAS WARUM DIESER EINHEIT....

- zahlreiche fächerübergreifende Ansätze (Latein, Geschichte, Philosophie, Kunstgeschichte/ Architektur, Geographie)
- vielfältige thematische Aspekte
- (immer) aktuelles Thema
- große Textvielfalt
- Differenziertheit der Texte
- unmittelbare Betroffenheit der Schüler und Schülerinnen
- Texte laden ein zu Diskussion und Reflexion
- Latein als weltumfassende Sprache (Texte von der Antike bis in die Neuzeit, aus der Alten und Neuen Welt: Cicero, Livius, Horaz, Ovid, Seneca, Plinius, Martial, Sueton, F. Petrarca, L. Bruni, L.B. Alberti, T. Morus, H. Cortez, T. Campanella, C. Egger,...)
- Basiswert der Texte: „Stadtkultur“
- Perspektivenvielfalt der Texte: Aspekte wahrnehmen und mit einbeziehen lernen

Die bevorzugte Unterrichtsmethode:

Als Methode, die sich besonders für die eingangs erwähnte Vorgangsweise eignete, erwies sich das Portfolio, auch deshalb, weil persönliche und individuelle Ergänzungen, Fragen, Gedanken von Seiten der SchülerInnen – ganz besonders erwünscht – gut eingebracht werden können und die allmähliche Annäherung an das Thema durch die verschiedenen Fächer anschaulich erlebt werden kann.

LITERATURHINWEISE

- Leonardo Benevolo, Die Stadt in der europäischen Geschichte, München: Beck, 1999 (Beck'sche Reihe; 4021)
- Carl Joachim Classen, Die Stadt im Spiegel der Descriptiones und Laudes urbium in der antiken und mittelalterlichen Literatur bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts, 2. Aufl., Hildesheim – Zürich – New York: Olms, 1986
- Ruth Eaton, Die ideale Stadt. Von der Antike bis zur Gegenwart, Berlin: Nicolaische Verlagsbuchhandlung, 2001
- Wolfram Hoepfner/ Ernst-Ludwig Schwandner, Haus und Stadt im klassischen Griechenland, 2. Aufl., München: Deutscher Kunstverlag, 1994 (Wohnen in der klassischen Polis; 1)
- Frank Kolb, Die Stadt im Altertum, München: Beck, 1984
- Kulturerlebnis Stadt. Theoretische und praktische Aspekte der Stadtkultur, hrsg. von Birgit Brandner, Kurt Luger und Ingo Mörth, Wien: Picus, 1994
- Literaturen. Das Journal für Bücher und Themen - Juli/ August 2002: Ich und die Stadt. 10 literarische Expeditionen
- Stadtbaugeschichte von der Antike bis zur Neuzeit, hrsg. von Martin Grassnick unter Mitarbeit von Hartmut Hofrichter, Braunschweig; Wiesbaden: Vieweg, 1982 (Materialien zur Baugeschichte; 4)
- Günther E. Thüry, Müll und Marmorsäulen. Siedlungshygiene in der römischen Antike, Mainz am Rhein: von Zabern, 2001 (Antike Welt; Sonderbd.) (Zaberns Bildbände zur Archäologie)
- Jean-Pierre Vernant, Raum und politische Organisation im antiken Griechenland, in: Der maskierte Dionysos. Stadtplanung und Geschlechterrollen in der griechischen Antike, Berlin: Wagenbach, 1996, S. 55 – 74

BILDQUELLEN:

- „Città – case – piazze – fontane – giardini – un emigrante“, Abbildung nach Carlo Bellolis Siebdruck 1976 (eigenes Foto, eigene Bildbearbeitung)
- Die Insel Utopia, in: Thomas Morus, Libellus vere aureus nec minus salutaris quam festivus de optimo statu rei publicae, deque nova insula Utopia, Louvain, 1516. Sir Paul Getty K.B.E. – Wormsley Library Oxford, abgedruckt in: Ruth Eaton, Die ideale Stadt. Von der Antike bis zur Gegenwart, Berlin: Nicolaische Verlagsbuchhandlung, 2001, S. 13
- Ansicht Jerusalems, in: Hartmann Schedel, Liber chronicarum, fol. XVII, Nürnberg, 1493. Bibliothèque Royale de Belgique, Réserve précieuse, Brüssel, abgedruckt in: Ruth Eaton, Die ideale Stadt. Von der Antike bis zur Gegenwart, Berlin: Nicolaische Verlagsbuchhandlung, 2001, S. 23

TEXTE¹**Stadtgründungen – der Begriff „Stadt“****Urbs und Orbis: zwei verwandte Begriffe?**

Aedificia nominata a parte ut multa: ab aedibus et faciendo maxime aedificium. Et oppidum ab opi dictum, quod munitur opis causa ubi sint et quod opus est ad vitam gerendam ubi habeant tuto. (...)

- Oppida condebant in Latio Etrusco ritu multi, id est iunctis bobus, tauro et vacca
 5 interiore, aratro circumagebant sulcum (hoc faciebant religionis causa die auspica-
 to), ut fossa et muro essent muniti. Terram unde exculpserant, fossam vocabant et
 introrsum iactam murum. Post ea qui fiebat orbis, urbis principium; qui quod erat
 post murum, postmoerium dictum, eo usque auspicia urbana finiuntur. Cippi pomeri
 stant et circum Ariciam et circum Romam. Quare et oppida quae prius erant circum-
 10 ducta aratro ab orbe et urvo urbes; et, ideo coloniae nostrae omnes in litteris antiquis
 scribuntur urbes, quod item conditae ut Roma; et ideo coloniae et urbes conduntur,
 quod intra pomerium ponuntur.

Varro, Lingua Latina 5, 32

ops, opis: Macht, Einfluss, Vermögen

interior: auf der Innenseite - sulcus, -i: Furche, Graben – auspicato: nach Anstellung der Auspi-
 zien, unter guter Vorbedeutung – exculpere: tilgen, beseitigen, auskratzen – introrsum: nach innen
 – postmoerium: moerus ~ murus – pomerium ~ postmoerium: sakralrechtliche Stadtgrenze beider-
 seits der römischen Stadtmauer – cippus, -i: Pfahl, Säule – Aricia, -ae: alte Stadt an der via Appia
 mit Tempel und Hain der Diana
 urvus, -i: Grenzfurche

Die Gründung Roms (aus der Sicht des Historikers)

- Ita Numitori Albana re permissa Romulum Remumque cupido cepit in iis locis, ubi
 expositi ubique educati erant, urbis condendae. Et supererat multitudo Albanorum
 Latinorumque; ad id pastores quoque accesserant, qui omnes facile spem facerent
 parvam Albam, parvum Lavinium prae ea urbe, quae conderetur, fore. Interuenit
 5 deinde his cogitationibus avitum malum, regni cupido, atque inde foedum certamen
 coortum a satis miti principio. Quoniam gemini essent nec aetatis verecundia di-
 scrimen facere posset, ut di, quorum tutelae ea loca essent, auguriis legerent, qui
 nomen novae urbi daret, qui conditam imperio regeret, Palatium Romulus, Remus
 Aventinum ad inaugurandum templa capiunt.
 10 Priori Remo augurium venisse fertur, sex voltures; iamque nuntiatio augurio cum
 duplex numerus Romulo se ostendisset, utrumque regem sua multitudo consaluta-
 verat: tempore illi praecepto, at hi numero avium regnum trahebant. Inde cum alter-
 catione congressi certamine irarum ad caedem vertuntur; ibi in turba ictus Remus
 cecidit. Volgatior fama est ludibrio fratris Remum novos transiluisse muros; inde
 15 ab irato Romulo, cum verbis quoque increpitans adiecisset, "Sic deinde, quicumque

¹ Die Übersetzungen der Texte (verfasst von Otto Tost) finden sich auf unserer Homepage:
www.latein-forum.tsn.at

alius transiliet moenia mea", interfectum. Ita solus potitus imperio Romulus; condita urbs conditoris nomine appellata.

Livius, Ab urbe condita 1,6.3 – 1,7.3

Albana re: die Herrschaft über Alba Longa – **superesse:** übrig sein, im Überfluss vorhanden sein – **spem facere:** Anlass zur Hoffnung geben
avitus, -a, -um: großväterlich, vom Großvater ererbt – **foedus, -a, -um:** hässlich, abscheulich – **mitis, -e:** mild, friedlich – **inaugurare:** Augurien (Zeichendeutung) anstellen
voltur, -uris: Geier – **altercatio, -onis:** Streit – **volgatus (vulgus):** verbreitet, bekannt – **ludibrium, -i:** Spiel, Spott
increpitare: schelten, tadeln

Die Anfänge Roms (aus der Sicht des Dichters)

- Exim se cuncti diuinis rebus ad urbem
perfectis referunt. ibat rex obsitus aeuo,
et comitem Aenean iuxta natumque tenebat
ingrediens uarioque uiam sermone leuabat.
5 miratur facilisque oculos fert omnia circum
Aeneas, capiturque locis et singula laetus
exquirique auditque uirum monumenta priorum.
tum rex Euandrus Romanae conditor arcis:
'hacc nemora indigenae Fauni Nymphaeque tenebant
10 gensque uirum truncis et duro robore nata,
quis neque mos neque cultus erat, nec iungere tauros
aut componere opes norant aut parcere parto,
sed rami atque asper uictu uenatus alebat.
primus ab aetherio uenit Saturnus Olympo
15 arma Iouis fugiens et regnis exsul ademptis.
is genus indocile ac dispersum montibus altis
composuit legesque dedit, Latiumque uocari
maluit, his quoniam latuisset tutus in oris.
aurea quae perhibent illo sub rege fuere
20 saecula: sic placida populos in pace regebat,
deterior donec paulatim ac decolor aetas
et belli rabies et amor successit habendi.
tum manus Ausonia et gentes uenere Sicanae,
saepius et nomen posuit Saturnia tellus;
25 tum reges asperque immani corpore Thybris,
a quo post Itali fluuium cognomine Thybrim
diximus; amisit uerum uetus Albula nomen.
me pulsum patria pelagique extrema sequentem
Fortuna omnipotens et ineluctabile fatum
30 his posuere locis, matrisque egere tremenda
Carmentis nymphae monita et deus auctor Apollo.'
Vix ea dicta, dehinc progressus monstrat et aram
et Carmentalem Romani nomine portam
quam memorant, nymphae priscum Carmentis honorem,
35 uatis fatidicae, cecinit quae prima futuros
Aeneadas magnos et nobile Pallanteum.
hinc lucum ingentem, quem Romulus acer asylum

- hinc lucum ingentem, quem Romulus acer asylum
rettulit, et gelida monstrat sub rupe Lupercal
40 Parrhasio dictum Panos de more Lycae.
nec non et sacri monstrat nemus Argileti
testaturque locum et letum docet hospitis Argi.
hinc ad Tarpeiam sedem et Capitolia ducit
aurea nunc, olim siluestribus horrida dumis.
45 iam tum religio pauidos terrebat agrestis
dira loci, iam tum siluam saxumque tremebant.
'hoc nemus, hunc' inquit 'frondoso uertice collem
(quis deus incertum est) habitat deus; Arcades ipsum
credunt se uidisse Iouem, cum saepe nigrantem
50 aegida concuteret dextra nimbosque cieret.
haec duo praeterea disiectis oppida muris,
reliquias ueterumque uides monumenta uirorum.
hanc Ianus pater, hanc Saturnus condidit arcem;
Ianiculum huic, illi fuerat Saturnia nomen.'
55 talibus inter se dictis ad tecta subibant
pauperis Euandri, passimque armenta uidebant
Romanoque foro et lautis mugire Carinis.
ut uentum ad sedes, 'haec' inquit 'limina uictor
Alcides subiit, haec illum regia cepit.
60 aude, hospes, contemnere opes et te quoque dignum
finge deo, rebusque ueni non asper egenis.'
dixit, et angusti subter fastigia tecti
ingentem Aenean duxit stratisque locauit
effultum foliis et pelle Libystidis ursae:
nox ruit et fuscis tellurem amplectitur alis. Vergil, Aeneis 8, 306 – 369

exim (Adv.): dann – **obsitus aeuo:** reich an Jahren – **levare:** leicht machen
virum ~ virorum – truncus, -i: Stamm – **quis ~ quibus – norant ~ noverant – venatus, -us:** Jagd
fuere ~ fuerunt
decolor, -oris: verfärbt – **Ausonius, -a, -um:** italisch – **venere ~ venerunt – Sicani:** Ureinwohner
Italiens
Albula, -ae: alter Name des Tiber – **pelagus, -i:** Meer – **ineluctabilis, -e:** unabwendbar, unvermeidlich
posuere ~ posuerunt – egere ~ egerunt – Carmentis ~ Carmentae – Carmenta, -ae: Prophetin,
Mutter des Euander – **Porta Carmentalis:** am Südbhang des Kapitols
fatidicus, -a, -um (fatum, dicere): weissagend – **Pallanteum, -i:** Stadt in Arkadien, Stadt in Latium
(Pallas = Urgroßvater des Euander) – **lucus, -i:** heiliger Hain, Wald – **Lupercal, -alis:** Grotte am
Palatin, am 15. Februar wurde dort das Fest Lupercalia zu Ehren des Lupercus (Faunus) gefeiert –
Parrhasius, -a, -um: arkadisch (nach der Landschaft und Stadt Parrhasia im südlichen Arkadien) –
Panos: (gr. Gen.) – **Lycaeus, -i:** Gebirge in Arkadien
Argiletum, -i: Straße in Rom, nördlich des Forums (Name von Vergil gedeutet als *Argi letum*. Die
Sage wird von Servius folgendermaßen berichtet: Euander nahm Argus gastlich auf; als dieser aber
einen Anschlag plante, um selbst König zu werden, merkte Euander nichts, aber seine Freunde er-
kannten den Plan und töteten Argus. Euander aber ließ dem Getöteten ein Grabmal errichten und
den Platz für unverletzlich erklären, um der Gastpflicht willen.) – **dumus, -i:** Gestrüpp, Gebüsch –
agrestis ~ agrestes
dirus, -a, -um: Unheil verkündend, unheilvoll – **aegis, -idis:** Ägis (Schild Jupiters, den er
schwingt, um Unwetter zu erzeugen) – **concutere:** schütteln, schwingen – **nimbus, -i:** Wolke, Re-
genguss
lautus, -a, -um: sauber, vornehm – **mugire:** muhen – **Carinae, -arum:** Stadtteil in Rom, an der

Westseite des Esquilin - **Alcides, -ae**: Enkel des Alcaeus = Herkules (erschlägt in Rom den Riesen Cacus)

egenus, -a, -um: bedürftig, arm

Die Gründung Roms (aus der Sicht des Philosophen)

- Hoc cum omnes adprobavissent, 'quod habemus' inquit 'institutae rei publicae tam clarum ac tam omnibus notum exordium quam huius urbis condendae principium profectum a Romulo? qui patre Marte natus - concedamus enim famae hominum, praesertim non inveteratae solum sed etiam sapienter a maioribus proditae, bene
- 5 meriti de rebus communibus ut genere etiam putarentur, non solum ingenio esse divino - is igitur ut natus sit, cum Remo fratre dicitur ab Amulio rege Albano ob labefactandi regni timorem ad Tiberim exponi iussus esse; quo in loco cum esset silvestris beluae sustentatus uberibus, pastoresque eum sustulissent et in agresti cultu laboreque aluissent, perhibetur ut adoleverit et corporis viribus et animi ferocitate tantum ceteris praestitisse, ut omnes qui tum eos agros ubi hodie est haec urbs incolebant, aequo animo illi libenterque parerent. quorum copiis cum se ducem praebuisset, ut [et] iam a fabulis ad facta veniamus, oppressisse Longam Albam, validam urbem et potentem temporibus illis, Amuliumque regem interemisse fertur. Qua gloria parta urbem auspicato condere et firmare dicitur primum cogitavisse
- 15 rem publicam. urbi autem locum, quod est ei qui diurnam rem publicam serere conatur diligentissime providendum, incredibili opportunitate delegit. neque enim ad mare admovit, quod ei fuit illa manu copiisque facillimum, ut in agrum Rutulorum Aboriginumve procederet, aut in ostio Tiberino, quem in locum multis post annis rex Ancus coloniam deduxit, urbem ipse conderet, sed hoc vir excellenti providentia sensit ac vidit, non esse opportunissimos situs maritimos urbibus eis quae
- 20 ad spem diurnitatis conderentur atque imperii, primum quod essent urbes maritimae non solum multis periculis oppositae sed etiam caecis. nam terra continens adventus hostium non modo expectatos sed etiam repentinos multis indiciis et quasi fragore quodam et sonitu ipso ante denuntiat, neque vero quisquam potest hostis advolare terra, quin eum non modo <ad>esse sed etiam quis et unde sit scire possimus. maritimus vero ille et navalis hostis ante adesse potest quam quisquam venturum esse suspicari queat, nec vero cum venit prae se fert aut qui sit aut unde veniat aut etiam quid velit, denique ne nota quidem ulla, pacatus an hostis sit, discerni ac iudicari potest.
- 25 Est autem maritimis urbibus etiam quaedam corruptela ac mutatio morum; admiscetur enim novis sermonibus ac disciplinis, et inportantur non merces solum adventiciae sed etiam mores, ut nihil possit in patriis institutis manere integrum. iam qui incolunt eas urbes, non haerent in suis sedibus, sed volucris semper spe et cogitatione rapiuntur a domo longius, atque etiam cum manent corpore, animo tamen exulant et vagantur. nec vero ulla res magis labefactatam diu et Carthaginem et Corinthum pervertit aliquando, quam hic error ac dissipatio civium, quod mercandi cupiditate et navigandi et agrorum et armorum cultum reliquerant. multa etiam ad luxuriam invitamenta perniciose civitatibus subpeditantur mari, quae vel capiuntur vel inportantur; atque habet etiam amoenitas ipsa vel sumptuosas vel desidiosas
- 40 inlecebras multas cupiditatum. et quod de Corintho dixi, id haud scio an liceat de cuncta Graecia verissime dicere; nam et ipsa Peloponnesus fere tota in mari est, nec praeter Phliasios ulli sunt quorum agri non contingant mare, et extra Peloponnesum Aenianes et Doris et Dolopes soli absunt a mari. quid dicam insulas Graeciae? quae fluctibus cinctae natant paene ipsae simul cum civitatum institutis et moribus. atque

- 45 haec quidem ut supra dixi veteris sunt Graeciae. coloniarum vero quae est deducta a Graiis in Asiam Thraciam Italiam Siciliam Africam praeter unam Magnesium, quam unda non aduat? ita barbarorum agris quasi adtexta quaedam videtur ora esse Graeciae; nam e barbaris quidem ipsis nulli erant antea maritimi praeter Etruscos et Poenos. alteri mercandi causa, latrocinandi alteri. quae causa perspicua est malorum
- 50 commutationumque Graeciae propter ea vitia maritimarum urbium quae ante paulo perbrevis adtigi. sed tamen in his vitiis inest illa magna commoditas, et quod ubique genitum est ut ad eam urbem quam incolas possit adnare, et rursus ut id quod agri efferant sui, quascumque velint in terras portare possint ac mittere. Qui potuit igitur divinius et utilitates complecti maritimas Romulus et vitia vitare,
- 55 quam quod urbem perennis amnis et aequabilis et in mare late influentis posuit in ripa? quo posset urbs et accipere a mari quo egeret, et reddere quo redundaret, eodemque ut flumine res ad victum cultumque maxime necessarias non solum mari absorberet, sed etiam invectas acciperet ex terra, ut mihi iam tum divinasse ille videatur hanc urbem sedem aliquando et domum summo esse imperio praebituram; nam hanc rerum tantam potentiam non ferme facilius alia ulla in parte Italiae posita urbs tenere potuisset.
- 60 Urbis autem ipsius nativa praesidia quis est tam neglegens qui non habeat animo notata planeque cognita? cuius is est tractus ductusque muri cum Romuli tum etiam reliquorum regum sapientia definitus, ex omni parte arduis praeruptisque montibus ut unus aditus, qui esset inter Esquilinum Quirinalemque montem, maximo aggere obiecto fossa cingeretur vastissima, atque ut ita munita arx circuitu arduo et quasi circumciso saxo niteretur, ut etiam in illa tempestate horribili Gallici adventus incolumis atque intacta permanserit. locumque delegit et fontibus abundantem et in regione pestilenti salubrem; colles enim sunt, qui cum perflantur ipsi tum adferunt
- 70 umbram vallibus
Cicero, De re publica 2, 4-11

Der Dialog „De re publica“ spielt sich im Jahr 129 v. Chr. ab. Scipio Aemilianus und seine Freunde diskutieren während der Zeit der „Feriae Latinae“ auf Scipios Landgut. Die Gespräche eines Tages umfassen jeweils zwei Bücher. Im ersten Buch werden zuerst Begriff und Ursprung des Staates behandelt. Es folgt die Darstellung der drei einfachen Verfassungen – Monarchie, Aristokratie und Demokratie – und ihrer Verfallserscheinungen. Die gemischte Verfassung erhält aufgrund ihrer *aequabilitas* und *firmitudo* den Vorzug vor allen anderen Verfassungen. Im zweiten Buch wird gezeigt, wie im Lauf der römischen Geschichte die Mischverfassung entstand. Was im ersten Buch begrifflich vom Wesen und Ziel des Staates gesagt wurde, wird nun konkret anhand der römischen Geschichte aufgezeigt.

Die oben abgedruckte Romulusgeschichte wird von Scipio Aemilianus selbst ins Spiel gebracht.

exordium, -i: Beginn - **sapienter a maioribus proditae**: Scipio deutet die Romulusgeschichte als Ansporn auch für andere Generationen, sich um den Staat verdient zu machen

cum Remo fratre: die einzige Anspielung auf Remus im gesamten Text - **labefactare**: wankend machen, erschüttern - **silvestris belva**: die gesuchte Wendung hilft über das Problem der Deutung des Begriffs *lupa* hinweg - **uber, -is**: Euter, Zitze

qua gloria parta...: die beiden Aktionen – Stadtgründung und Einsetzung einer Regierung – folgen aufeinander

serere: hervorbringen - **Rutuli, -orum**: italischer Stamm um Ardea (Latium) - **Aborigines, -um**: Ureinwohner Latiums

situs, -us: Lage; die Argumente nach Plato, Gesetze 4.704a – 705b - **repentinus, -a, -um**: plötzlich, unvermutet

susplicari: vermuten, argwöhnen - **quire**: können

corruptela, -ae: Verderbnis, Bestechung - **adventicius, -a, -um**: ausländisch, fremd

exulare: verbannt sein, heimatlos werden - **dissipatio, -onis**: Zerstreuung, Zersplitterung - **subpeditare**: zusenden, verschaffen

desidiosus, -a, -um: müßig, träge, zum Nichtstun verleitend - **inlecebra, -ae**: Verführung, Reiz - **Phliasius**: Bewohner von Phlius (Stadt auf der Peloponnes südwestlich von Korinth) - **Aenianes**:

Stamm am Ötagebirge (Thessalien) - **Doris**: Region südlich des Ötagebirges - **Dolopes**: Volk ebf. in Thessalien lebend

Magnesia, -ae: Stadt am Mäander in Karien - **adtexere**: daran flechten, anreihen - **latrocinari**: Räuberei, Freibeuterei betreiben

adnare: heranschwimmen, landen; Cicero spielt hier auch auf den mythischen Ursprung der Insel Delos an

aequabilis, -e: gleichmäßig, gleichförmig - **redundare**: überströmen, Überfluss haben - **absorbere**: schlucken, verschlingen

nativus, -a, -um: natürlich

agger, -eris: Erdhaufen, Wall - **incolumis, -e**: unverletzt, unversehrt

perflare: durchwehen

Stadtbeschreibungen und Stadttopoi

Rom – Das Pantheon 1

Temporibus consulum et senatorum, Agrippa praefectus subiugavit Romano senatui Suevios, Saxones, et alios occidentales populos, cum quattuor legionibus, in cuius reversione tintinnabulum statuæ Perside, quæ erat in Capitolio, in templo Iovis et Monetae (sonuit). Uniuscuiusque regni totius orbis erat statua in Capitolio, cum tintinnabulo ad collum; statim ut sonabat tintinnabulum, cognoscebant illud regnum esse rebelle. Cuius tintinnabulum audiens sacerdos qui erat in specula in ebdomada sua, nuntiavit senatoribus. Senatores autem hanc legationem praefecto Agrippae imposuerunt. Qui rennuens non posse pati tantum negotium, tandem convictus petiit consilium trium dierum; in quo termino quadam nocte ex nimio cogitatu obdormivit. Apparuit ei quaedam femina, quæ ait: "Agrippa, quid agis? in magno cogitatu es", qui respondit ei: "Sum, domina". Quæ dixit: "Confortare et promitte mihi te templum facturum quale tibi ostendo, et dico tibi si eris victurus". Qui ait: "Faciám, domina". Quæ in illa visione ostendit ei templum in hunc modum. Qui dixit: "Domina, quæ es tu?". Quæ ait: "Ego sum Cibeles, mater deorum. Fer libamina Neptuno, qui est magnus deus, ut te adiuvet. Hoc templum fac dedicari ad honorem meum et Neptuni, quia tecum erimus et vinces". Agrippa vero surgens laetus hoc recitavit in senatu. Cum magno apparatu navium, cum quinque legionibus, ivit et vicit omnes Persas et posuit eos annualiter sub tributo Romani senatus. Rediens Romam fecit hoc templum et dedicari fecit ad honorem Cibeles matris deorum et Neptuni dei marini et omnium demoniorum et posuit huic templo nomen Pantheon. Ad honorem cuius Cibeles fecit statuam deauratam, quam posuit in fastigio templi super foramen et cooperuit eam mirifico tegmine aereo deaurato. Venit Bonifatius papa tempore Focæ imperatoris christiani. Videns illud templum ita mirabile dedicatum ad honorem Cibeles matris deorum, ante quod multotiens a demonibus Christiani percutiebantur, rogavit papa imperatorem, ut condonaret ei hoc templum; ut sicut in kalendis novembris dedicatum fuit ad honorem Cibeles matris deorum, sic illud dedicaret in kalendis novembris ad honorem beatae Mariæ semper virginis, quæ est mater omnium sanctorum. Quod Caesar ei concessit, et papa cum omni Romano populo in die kalendis novembris dedicavit; et statuit, ut in isto die Romanus pontifex ibi celebraret missam et populus accipiat corpus et sanguinem Domini, sicut in die Natalis Domini; et in isto die omnes sancti cum matre sua Maria semper virgine et celestibus spiritibus habeant festivitatem et defuncti habeant per ecclesias totius mundi sacrificium pro redemptione animarum suarum.

Mirabilia urbis Romæ 16

Suevius, -i: Schwabe - **Saxo, -onis**: Sachse - **tintinnabulum, i**: Glöckchen

specula, -ae: Anhöhe zum Umsehen, Warte - **ebdomada, -ae**: Woche - **rennuere**: ablehnen - **petiit** ~ *petivit*

confortare: stärken, trösten - **Cibeles**: Fruchtbarkeitsgöttin (Kybele)

libamen, -inis: Opfergabe - **ivit** ~ *ivit*

deauratus, -a, -um: vergoldet - **fastigium, -i**: Höhe, Giebel - **aereus, -a, -um**: ehern - **Bonifatius papa**: Papst Bonifatius IV, er wandelte das Pantheon zu einer Kirche um - **Foca, -ae**: Phokas, byzantinischer Kaiser 602 – 610

festivitas, -atis: Feiertag, Festtag

Rom – Das Pantheon 2

Pantheon autem brevi transitu praetereo, quod quondam erat idolium omnium deorum, immo demonum. Quæ domus nunc dedicata ecclesia in honore omnium sanctorum Sancta Maria Rotunda vocatur, antonomasice quidem a prima et potiore parte, cum sit omnium sanctorum ecclesia. Haec quidem habet porticum spatiosam, multis et miræ altitudinis columnis marmoreis sustentatam. Ante quam conchæ et vasa alia miranda de marmore porfirico et leones et cetera signa de eodem marmore usque in hodiernum diem perdurant. Huius domus latitudinem ipse mensus sum habetque spatium CCLXVI pedum in latitudine. Cuius quondam tectum deauratum fuit per totum, sed immoderatus amor habendi et auri sacra fames Romani populi aurum abrasit et templum deorum suorum deturpavit. Qui ob inexplebilem cupiditatem, dum aurum sitivit et sitit, a nullo scelere manum retraxit aut retrahit.

Magistri Gregorii narratio de mirabilibus urbis Romæ 21

idolium, -i: Götzentempel, Götzenbild – **antonomasice** (Adv.): im übertragenen Sinn (die Antonomasie ist eine rhetorische Figur: Vertauschung eines Eigennamens mit einem Epitheton oder einem Appellativum) - **potior, -is**: vorzüglicher, wichtiger

abradere: abkratzen, plündern - **inexplebilis, -e**: unersättlich

Rom – Das Pantheon 3

Hoc monumentum, advenæ utique visendum, faciem Romanam paene salvam integramque servavit. Inscriptionem, in fronte ante oculos positam, grandibus conspicuam litteris, brevitate Latina insignem, legere iuvat: M(arcus) AGRIPPA. L(ucii). F(ilius). COS. (consul) TERTIUM. FECIT. Tantum opus, specimen singulare artis architectandi, qua veterum Romanorum ingenia eminuerunt, conditum est anno 27 a. Ch. n. a Marco Vipsanio Agrippa, Augusti genero, quippe qui eius filiam Iuliam duxisset uxorem eiusque consors esset imperii gerendi. Nomen Panthei ductum est a verbis Graecis παν, omne, omnino, et θεῖος, divinus. Interpretes declarant id idem valere ac « cunctis dis dicatum » aut « divinissimum ». Moles forma cylindrata excrescit in tholum peramplum, in cuius culmine oculus, id est foramen maximum, hiat, ita ut pateat caelum; cuius diametros est circiter novem metrorum. Hic oculus lucem admittit, quæ in toto aedificio aequabiliter funditur. In ima mole e muro, cuius crassitudo dicitur sex metra patere, plures excisæ sunt aediculae, semicirculares aut rectiangularæ, quarum nonnullæ sunt conditoria hominum illustrium, ut infra dicitur. Lacunaria olim aere inaurato fulgentia sunt nudata, solum autem artificiose pavimentatum ab opificibus Romæ antiquæ, magnam partem immutatum permansit.

- Quod ad pronaon attinet, commendantur sedecim columnae generis Corinthii, e lapide granite ravi roseique coloris, quibus tectum suffulcitur. Fores sunt aeneae, non autem antiquitatis monumenta, ut quidam dicitant Urbis monstratores, repetuntur enim a tempore Pii IV Pontificis Maximi (1560 – 1565).
- 20 Michael Angelus Bonarrotius hanc molem, cuius tanta est altitudo, quanta latitudo, ingenii sui acie est contemplatus, cum mente conciperet tholum novae Basilicae Petrianae, non sine audacia in sublime educendum, qui maximis pilis sustineretur. Vir Tuscus superavit veteris Panthei effectores.
- 25 Ad dextram partis interioris ac quidem in aediculis, duo reges Italiae e domo Sapauda (*Savoia*) sunt conditi. Ad laevam autem animi ad duo advertuntur sepulcra: alterum (in aediculo ab introitu tertia) est mansio sempiterna (CIL II-I 2669; Diehl 3695) Herculis Consalvi (1757 – 1824), qui, cum viveret, munere est functus cardinalis publicis Ecclesiae negotiis praepositi (*Segretario di stato; secrétaire d'Etat; segretario de Estado; Staatssekretär*), quo tempore, sane difficillimo, Pius VII pontificatum gerebat. Hunc Napoleon habuit inclementer, neque Herculi Consalvi, viro prudentia rerumque usu affatim praedito, pepercit.
- 30 Monumentum sepulcri est opus Bertholdi (Bertel) Thorwaldsen, praestabilis sculptoris e Dania, qui diu in Italia degit et cui hic defunctus cardinalis olim commisit ut effigiem Pii VII, qui anno 1823 ex huius vitae tenebris excessit, in marmore scite exprimeret. Quae una cum adiectis statu in transversa ala sinistra Basilicae Vaticanae est locata.
- Alterum sepulcrum (in aedica minore, inter maiores, secundam ac tertiam, interiecta) ossa et reliquias Raphaelis Sanctii contegit. Qui cultor artis antiquae, cupiverat ut corpus suum exanimum in Pantheo terrae redderetur. Raphael die sexto mensis Aprilis anno 1520, aetatis suae tricesimo septimo, omnibus dilectus, communi maerore, immatura morte ereptus est non solum propinquis, amicis, admiratoribus, sed et hominum generi universo.
- 35 Petrus Bembo (*Bembo*), linguam Latinam callens ut qui maxime, a Paulo III cardinalis creatus, hoc elogium, sepulcro inscriptum, fortasse uberius dicens, composuit versibus: ILLE HIC EST RAPHAEL TIMUIT QUO SOSPITE VINCI/RERUM MAGNA PARENS ET MORIENTE MORI (rerum magna parens, Naturam, ut patet, significat). Quemadmodum est perspicuum, Pantheum tot saeculorum decursu non fuit vetustate immune, quae omnia conficit atque consumit. Imperatores Domitianus,
- 40 Traianus, postmodo Septimius Severus, Caracalla id restituendum curarunt, attamen Hadrianus non solum “instauravit Pantheum”, ut est apud Spartianum, sed totum refecit, eius mutans compositionem et formam. Hanc nos conspiciamus faciem.
- Hoc singulare monumentum impias depopulatorum manus effugit, quia Bonifatius IV, Pontifex Maximus, id a Phoca, imperatore Byzantio, dono acceptum, anno 608
- 55 christiano nomine addixit, efficiens ecclesiam « S. Mariae ad Martyres ». Postmodo Romanae Ecclesiae Summi Antistites operam dederunt ut Pantheum sartum tectum tuerentur. Pius IX, cum adhuc esset Civitatis Pontificiae gubernator, postremus ei manus adhibuit. Idem facere non omiserunt, qui deinde cum auctoritate Italiae praeerant.
- 60 Raphael lumen Urbini, oppidi natalis, Italiae, orbis, “non omnis est mortuus”, quippe qui imaginibus a se pictis, cunctorum dictu mirandis, nomen suum immortalitati commendavit.
- “Pro brevi vita diuturnam memoriam reddidit”. (Cic., Phil., 9, 3, 4)
- 65 Carolus Egger, Roma Aeterna. Praecipua urbis monumenta Latine scientibus explanata, Neapel 2000, S. 73 – 75

interpres, -etis: Vermittler, Erklärer
tholus, -i: Kuppel - **hiare:** klaffen, offen stehen - **imus, -a, -um:** der unterste, tiefste - **moles, -is:** Masse, Last, massiver Bau - **conditorium, -i:** Grabmal
lacunar, -is: Kassetendecke - **pavimentatus, -a, -um:** mit einem Fußboden versehen
pronaos, -i: Vorhalle des Tempels - **commendare:** anvertrauen, aufbewahren - **ravus, -a, -um:** graugelb - **suffulcire:** unterstützen, stärken
maeror, -is: Trauer, Wehmut
uber, -is: fruchtbar, reich, üppig - **sospes, -itis:** wohlbehalten, unversehrt
curarunt ~ curaverunt - Spartianus, -i: Aelius Spartianus, angeblicher Mitverfasser der Historia Augusta
depopulator, -is: Plünderer, Verheerer - **sartus, -a, -um:** ausgebessert, ersetzt; sartus (et) textus: in gutem Zustand, wohl erhalten

Stadtvorstellungen und –utopien

Das ideale Aussehen einer Stadt

- Urbium qui unam norit, omnes noverit, ita sunt inter se - quatenus loci natura non obstat - omnino similes. Depingam igitur unam quampiam - neque enim admodum refert quam - sed quam potius, quam Amaurotum! qua nec ulla dignior est, quippe cui senatus gratia reliquae deferunt, nec ulla mihi notior, ut in qua annos quinque
- 5 perpetuos vixerim. situm est igitur Amaurotum, in leni deiectu montis, figura fere quadrata. Nam latitudo eius paulo infra collis inchoepta verticem, milibus passuum duobus ad flumen Anydrum pertinet, secundum ripam aliquanto longior.
- Oritur Anydrus milibus octoginta supra Amaurotum, modico fonte, sed aliorum occursum fluminum, atque in his duorum etiam mediocrium auctus, ante urbem ipsam,
- 10 quingentos in latum passus extenditur, mox adhuc amplior, sexaginta milia prolapsus, excipitur oceano. Hoc toto spatio, quod urbem ac mare interiacet, ac supra urbem quoque aliquot milia, sex horas perpetuas influens aestus, ac refluxus alternat celeri flumine. Cum sese pelagus infert, triginta in longum milia, totum Anydri alveum suis occupat undis, profligato retrorsum fluvio. Tum aliquanto ultra liquorem
- 15 eius salsugine corrumpit, dehinc paulatim dulcescens amnis, sincerus urbem perlabitur, ac refugientem vicissim purus et incorruptus, ad ipsas prope fauces insequitur.
- Urbs adversae fluminis ripae, non pilis ac sublicibus ligneis, sed ex opere lapideo, egregie arcuato ponte, commissa est, ab ea parte, quae longissime distat a mari, quo naves totum id latus urbis possint inoffensae praetervehi.
- 20 Habent alium praeterea fluvium, haud magnum quidem illum, sed perquam placidum, ac iucundum. Nam ex eodem scaturiens monte, in quo civitas collocatur, mediam illam per devexa perfluens Anydro miscetur. Eius fluvii caput, fontemque, quod paulo extra urbem nascitur, munimentis amplexi, Amaurotani iunxerunt oppido. Ne si qua vis hostium ingruat, intercipi, atque averti aqua, neve corrumpi queat. Inde
- 25 canalibus coctilibus, diversim ad inferiores urbis partes aqua dirivatur, id sicubi locus fieri vetat, cisternis capacibus, collecta pluvia, tantumdem usus adfert.
- Murus altus, ac latus oppidum cingit, turribus, ac propugnaculis frequens, arida fossa, sed alta, lataque ac veprium saepibus impedita tribus ab lateribus circumdat moenia, quarto flumen ipsum pro fossa est.
- 30 Plateae cum ad vecturam, tum adversus ventos descriptae, commode aedificia neutiquam sordida, quorum longa, et totum per vicum, perpetua series, adversa domorum fronte conspicitur. Has vicorum frontes via distinguit pedes viginti lata. Posterioribus aedium partibus, quanta est vici longitudo, hortus adiacet, latus, et vicorum tergis

undique circumsaeptus.

35 Nulla domus est, quae non ut hostium in plateam, ita posticum in hortum habeat. Quin bifores quoque facili tractu manus apertiles, ac dein sua sponte coeuntes, quemvis intromittunt, ita nihil usquam privati est. Nam domos ipsas uno quoque de-

40 Hos hortos magnificiunt. In his vineas, fructus, herbas, flores habent. Tanto nitore, cultuque, ut nihil fructuosius usquam viderim, nihil elegantius. Qua in re studium eorum, non ipsa voluptas modo, sed vicorum quoque invicem de suo cuiusque
45 horti cultu certamen accendit. Et certe non aliud quicquam temere urbe tota reperias, sive ad usum civium, sive ad voluptatem commodius. Eoque nullius rei, quam huiusmodi hortorum, maiorem habuisse
50 curam videtur is, qui condidit.

Nam totam hanc urbis figuram, iam inde ab initio descriptam ab ipso Utopo ferunt. Sed ornatum, ceterumque cultum, quibus unius aetatem hominis haud suffecturam vidit,
55 posteris adiiciendum reliquit. Itaque scriptum in annalibus habent, quos ab capta usque insula, mille septingentorum ac sexaginta annorum complectentes historiam, diligenter et religiose perscriptos adservant, aedes initio humiles, ac veluti casas, et tuguria fuisse, e quolibet ligno temere factas, parietes luto obductos, culmina in aciem fastigiata stramentis operuerant. At nunc omnis domus visenda forma tabulato-



Thomas Morus, Utopia, 2

depingere: malen, schildern

aestus, -us: Strömung, Flut - **refluus, -a, -um:** zurückfließend - **profligare:** niederwerfen

salsugo, -inis: Salzwasser - **sublicis, -is:** Brückenpfeiler

scaturire: sprudeln

ingruere: losstürzen, hereinbrechen - **quire:** können - **coctilis, -e:** gebrannt, aus Backsteinen - **diversim (Adv.):** umgekehrt, andererseits - **dirivare:** ab-, weggleiten - **propugnaculum, -i:** Schutzwehr, Schutzmauer - **vepres, -is:** Dornstrauch - **saepes, -is:** Zaun, Hecke

vectura, -ae: Fahren, Transport - **neutiquam (Adv.):** keineswegs

posticum, -i: Hintertür, Hinterseite - **apertilis, -e:** leicht zu öffnen

sufficere: ausreichen, genügen

tugurium, -i: Hütte, Schuppen - **lutum, -i:** Schlamm, Dreck, Lehm - **fastig(i)atus, -a, -um:** abge-

dacht, schräg - **stramentum, -i:** Streu, Stroh - **silex, -icis:** harter Stein, Kiesel, Quarz - **alvus, -i:**

Höhlung, Bauch - **congerere:** zusammenbauen, häufen - **rudus, -eris:** Steinbrocken, Schutt

interere: hineinreiben, einbrocken - **insternere:** darüberbreiten, bedecken - **plumbum, -i:** Blei -

vitrum, -i: Glas - **succinum, -i:** Bernstein - **perlinere:** beschmieren, bestreichen, bedecken

Qualitäten der Stadt

Principio igitur, quod prudentiae maximae est, nihil ad ostentationem facere nec periculosam et inanem iactantiam sequi potius quam tranquillam stabilemque commoditatem, hoc Florentiam quidem cernimus observasse. Neque enim summis in montibus collocata est ut inde se praeclare ostentare posset, nec rursus in latissimo camporum
5 aequore ut quoquo versus esset aperta. Prudentissime quidem utrumque et optimo consilio ab hac urbe factum. Neque enim in summis montibus habitare licet sine adversa caeli intemperie, sine ventis, sine procellis, sine summa habitatorum incommoditate atque molestia, nec rursus in immensa vastaque planitie absque uditate soli, absque impuritate aeris, absque caligine nebularum. Has igitur incommoditates fugiens, prudentissima urbs eo in loco posita est ut, quod in omni re maxime probatur, medium sit
10 inter extrema sortita et procul ab iniquitate montis et fastidio planitiei remota. Sic tamen utrumque complectitur ut neutrius utilitatis sit expers et mira caeli suavitate fruatur. Obiecti enim ad septentriones Faesulani montes, quasi propugnacula quedam urbis, ingentem vim frigoris et boreae aquilonisque furentes impetus repellunt. Ad austrum
15 vero, cuius vis minor est, humiliores muniunt colles. A ceteris autem partibus apricissimi se explicant campi, ad zephiros tamen magis aperti. Itaque plurima in his locis tranquillitas est summaque temperies, a quibus cum discedis, quocumque progrediare, aut te frigora maiora excipiunt aut solis ardores.

Ipsam vero urbem, quantum vel montis vel planitiei sua magnitudine occupat, speciosissima murorum serpit corona, non tamen tanto apparatu ut timida aut diffidens suis viribus videatur, nec rursus ita neglecta ut petulans aut inconsulta possit haberi. Quid dicam de frequentia populi, de splendore aedificiorum, de templorum ornatu, de totius urbis incredibili admirandaque lautitia? Omnia, me hercule, conspicua sunt et egregia pulchritudine ornata.

25 Sed ea melius ex comparatione aliarum quam ex se ipsis licet cognoscere. Itaque ii qui aliquod tempus abfuere, cum Florentiam reveniunt, soli ferme intelligunt, quantum haec florentissima urbs ceteris omnibus longissime praestet. Nulla est enim in toto orbe terrarum cui non aliquid maximarum rerum ad pulchritudinem desit. Haec populo caret, illa aedificiorum ornatu, alia vero harum quidem rerum minime inopiam patitur,
30 ante oculos hominum et pedibus per vias calcandum subiciat, quo nihil foedius excogitari potest. Iam enim etsi mille ibi sunt regiae, si inexhaustae divitiae, si infinita populi multitudo, contemniam tamen foetidissimam urbem nec multi unquam existimabo. Quemadmodum enim in deformi corpore, etsi cetera omnia praeclara habeat, felicitas tamen esse non potest, ita in urbibus, si immundae sint, etsi cetera omnia assint, pulchritudo verum sita haud salubri caelo. Nonnulla autem ita immunda est ut, quicquid
35 sordis noctu factum est, id mane ponat esse nullo modo potest. Cui autem urbi pulchritudo deest, ei summum maximumque ornamentum deesse quis non videt?

Leonardo Bruni, Laudatio Florentinae urbis 5-7

iactantia, -ae: Prahlerei, Beifall

intemperies, -ei: unbeständige Witterung - **procella, -ae:** Sturm, Unwetter - **uditus, -atis:** Feuchtigkeit - **caligo, -inis:** Dunkel, Nebel

propugnaculum, -i: Schutzwehr, Schutzmauer - **boreas, -ae:** Nordwind

auster, -i: Südwind - **apricus, -a, -um:** besonnt, sonnig - **zephyrus, -i:** (milder, sanfter) Westwind - **temperies, -ei:** (angenehme) Wärme, Milde, Kühle

serpere: sich ranken, sich verbreiten - **corona, -ae:** Kranz, Krone, Mauerrand - **lautitia, -ae:** Luxus, Pracht

foedus, -a, -um: hässlich, scheußlich, abstoßend - **inexhaustus, -a, -um:** unerschöpft, unerschöpflich - **immundus, -a, -um:** schmutzig - **sordes, -is:** Dreck, Schmutz

Stadt und Umland

Post villas autem castella sunt. Castella autem...immo vero nihil est ex omni illa regione, quae villas cingit, quae non splendidissimis ac celeberrimis referta sit oppidis! Urbs autem media est tanquam antistes quaedam ac dominatrix; illa vera circum adstant, suo quoque loco constituta. Et lunam a stellis circumdari poeta recte diceret quispiam fitque ex eo res pulcherrima visu. Quemadmodum enim in clipeo, circulis sese ad invicem includentibus, intimus orbis in umbelicum desinit, qui medius est totius clipei locus, eodem hic itidem modo videmus regiones quasi circulos quosdam ad invicem clausas ac circumfusas, quarum urbs quidem prima est, quasi umbelicus quidam totius ambitus media. Haec autem moenibus cingitur atque suburbiiis. Suburbia rursus villae circumdant, villas autem oppida; atque haec omnis extrema regio maiore ambitu circuloque complectitur. Inter oppida vero castella sunt arcesque in caelum minantes et agricolarum tutissima refugia.

Multitudo autem incolarum tanta est, ut omnes saltus facillime compleantur. Quid dicam de suavitate atque abundantia fructuum? Quid de agrorum splendidissima cultura? Haec quidem omnibus nota sunt et ante oculos exposita, nec demonstratione ulla indigent. Hoc tantum dico, non facile reperiri posse agrum, qui tantam multitudinem incolentium nutriet. Neque enim pleraeque urbes tam frequentes habitatores habent quam florentinus ager. Hos tamen omnes una cum populosissima urbe ita pascit, ut non modo ad victum, sed ne ad delicias quidem externi cuiusquam indigeat auxilii. Quamobrem urbs quidem talis est, vel intra moenia vel extra, ut nulla beatior sit existimanda.

Leonardo Bruni, Laudatio Florentinae urbis 21 – 22

antistes, -stis: Vorsteher, Meister
clipeus, -i: Schild, Rundschild - **umbelicus, -i:** Nabel, Mittelpunkt
extimus, -a, -um: der/die/das äußerste
deliciae, -arum: Lust, Freude, Genuss

Die Verwaltung der Stadt

Sed cum foris haec civitas admirabilis est, tum vero disciplina institutisque domesticis. Nusquam tantus ordo rerum, nusquam tanta elegantia, nusquam tanta concinnitas. Quemadmodum enim in cordis convenientia est, ad quam cum intensae fuerint, una ex diversis tonis fit armonia, qua nihil auribus iocundius est neque suavius, eodem modo haec prudentissima civitas ita omnes sui partes moderata est, ut inde summa quaedam rei publicae sibi ipsi consentanea resultet, quae mentes atque oculos hominum sua convenientia delectet. Nihil est in ea praeposterum, nihil inconveniens, nihil absurdum, nihil vagum; suum quaeque locum tenent, non modo certum, sed etiam congruentem; distincta officia, distincti magistratus, distincta iudicia, distincti ordines. Ita tamen haec distincta sunt, ut ad summam rei publicae, tamquam tribuni ad imperatorem, conveniant.

Primum igitur omni cura provisum est, ut ius in civitate sanctissimum habeatur, sine quo nec civitas esse nec nominari ulla potest, deinde ut sit libertas, sine qua numquam hic populus vivendum sibi existimavit. Ad haec duo simul coniuncta, quasi ad quoddam signum ac portum, omnia huius rei publicae instituta provisaeque contendunt. Et iuris quidem gratia magistratus sunt constituti iisque imperium datum est et in facinorosos homines animadversio, maximeque ut provideant, ne cuius

potentia plus valeat in civitate quam leges.

20 Magistratibus ergo privati itemque inferioris gradus homines parere omnes et obedire coguntur eorumque insignia vereri. Sed ne ipsi legum vindices in summa potestate constituti arbitrari possint non custodiam civium, sed tyrannidem ad se esse delatam – et sic, dum alios coercent, aliquid de summa libertate minuatur – multis cautionibus provisum est. Principio enim supremus magistratus, qui 25 quandam vim regiae potestatis habere videbatur, ea cautela temperatus est, ut non ad unum, sed ad novem simul, nec ad annum, sed ad bimestre tempus deferatur. Eo enim modo praeclare rem publicam administrari existimavit, cum et pluralitas sententiarum errorem consilii et brevitatis insolentiam auferret.

Urbe igitur in regiones quattuor divisa, ne cui illarum suus umquam deesset honos, ex singulis partibus bini viri eliguntur, nec ii quidem fortuiti, sed iudicio populi iam dudum approbati et tanto honore digni iudicati. His octo civibus ad gubernandam rem publicam unus vir, praestans virtute et auctoritate, ex illis iisdem partibus per vicissitudinem adicitur, qui sit in collegio princeps et pro iustitia exsequenda contra turbulentos homines ferat vexillum. Hos igitur novem viros, quibus rei publicae gubernacula commissa sunt, neque alibi quam in publica arce habitare voluit, quo ad rem publicam gerendam paratiores forent, neque sine lictorum pompa prodire, quo amplior ipsorum haberetur maiestas.

Verum quia nonnumquam accidunt tempora, ut maiore consilio opus esse videatur, additi sunt duodecim viri boni, qui cum novem prioribus rei publicae consulerent.

40 Additi praeterea iuventutis signiferi, ad quos, cum armis pro tuenda libertate opus est, universa concurrat sequiturque multitudo. Hi et in consilio assunt et, ut superiores magistratus, ex quadrantibus deliguntur et quattuor menses tenent potestatem. Sed neque omnium rerum discernendarum haec tria collegia habent potestatem, sed pleraeque, cum ab illis approbata sunt, ad populare consilium communeque referuntur. Quod enim ad multos attinet, id non aliter quam multorum sententia discerni consentaneum iuri rationique iudicavit. Hoc modo et libertas viget et iustitia sanctissime in civitate servatur, cum nihil ex unius aut alterius libidine contra tot hominum sententiam possit constitui. Sed hi quidem homines rei publicae consulunt, iura sanciant, leges abrogant, aequitatem discernunt. Iuri autem ex legibus dicendo 50 gladioque exsequendo minores praesunt magistratus; nec ii quidem cives, sed peregrini ad hoc ipsum ex longinquo ad civitatem vocati, non quia cives id facere nescirent – nam quotidie in alienis id factitant urbibus – sed ne iurisdictionis causa odia atque inimicitiae inter cives nascerentur. Plerique enim, nimia sui caritate decepti, plus iuris sibi tribuunt quam leges patiantur. Qui, etsi recte iudicetur, adversus magistratum exercent querelas.

55 Grave praeterea visum est in libera civitate civem de capite civis ferre sententiam; eum enim qui id fecisset, etiam si iustissime fecerit, pollutum tamen et abominabilem inter cives videri. Ea de causa ex longinquo accersiti iudices iisque leges praescriptae sunt, a quibus discedi nullo modo licet. Nam et iurati illas suscipiunt et 60 magistratu abeuntes quasi institores quidam rationem administrationis suae populo reddunt. Ita in omni re populus libertasque dominatur.

Leonardo Bruni, Laudatio Florentinae urbis 76 – 82

concinnitas, -atis: Ausgewogenheit, Harmonie
consentaneus, -a, -um: gleichartig, entsprechend, vereinbar - **resultare:** zurückprallen, widerhallen
facinorosus, -a, -um: verbrecherisch, lasterhaft
insolentia, -ae: Ungewöhnlichkeit, Überheblichkeit – **bini, -ae, -a:** je zwei
dudum (Adv.): seit längerer Zeit, lange - **vicissitudo, -inis:** Wechsel, Änderung, Vergeltung - **turbulentus, -a, -um:** unruhig, stürmisch, revolutionär - **vexillum, -i:** Fahne - **gubernaculum, -i:** Steu-

erruder, Leitung

signifer, -a, -um: Fahnenträger, Anführer

quadrans, -antis: Viertel

vigere: stark sein, herrschen - **abrogare:** abschaffen, aufheben

factitare: gewöhnlich verrichten

pollutus, -a, -um: beschmutzt, besudelt - **abominabilis, -e:** abscheulich, hassenswert - **accersitus, -a, -um:** gesucht

institor, -oris: Geschäftsführer

Gleichheit aller Bürger

- Itaque ex diversis ordinibus facta est quaedam aequabilitas, cum maiores sua potentia, minores res publica, utrosque vero metus paene defendat. Ex quo nata est illa vox, quam adversus potentiores frequentissime iactari videmus. Cum enim quid minantur, promptissime aiunt: „Ego quoque florentinus sum civis“. Hac illi voce attestari videntur et palam admonere, ut nemo se propter imbecillitatem contemnat nec sibi iniuriam propter potentiam minari pergat; parem esse condicionem omnium, cum eos qui minus possint ipsa res publica polliceatur ulcisci. Quamquam non cives dumtaxat haec res publica defendit, sed etiam peregrinos. Nulli enim patitur fieri iniuriam, sed sive civis sive peregrinus sit suum cuique ius ut tribuatur laborat.
- 10 Haec eadem iustitia aequabilitasque civitatis cum facilitatem et humanitatem inter cives parit, cum nemo magnopere inflari aut alios aspernari possit, tum vero erga omnes homines benignitatem.

Leonardo Bruni, Laudatio Florentinae urbis 89

minari: drohen

attestari: bezeugen, beweisen - **dumtaxat (Adv.):** freilich, natürlich

inflare: aufblasen, anschwellen, stolz machen - **aspernari:** zurückweisen, verschmähen

Die Sonnenstadt

- Hospitalarius Magnus: Eia, quaeso, memora tandem, quaecumque tibi hac in navigatione contigerunt.
- Nautarum Gubernator Genuensis Hospes: Narravi iam, quo pacto totius orbis Terrarum peragraverim gyrum: ac demum in Taprobanam pervenerim: coactusque fuerim in Terram descendere, ubi incolarum metu silvam adierim, ex qua tandem egressus in planitiem magnam prorsus sub aequatore consistierim.
- Hosp.: Hic quid tibi accidit?
- Gen.: Extemplo in agmen frequens virorum ac mulierum armatarum incidi: quorum multi nostrum callebant idioma: simulatque in Solis civitatem me conduxerunt.
- 10 Hosp.: Dic, qua ratione isthaec civitas fabrefacta est, quaque gubernetur?
- Gen.: Attollitur ex amplissima planitie collis ingens super quo maior pars civitatis fundata est: At multiplices illius ambitus exponuntur ad multum spatium extra montis radices. Qui ea constat magnitudine, qua civitatis diameter duo, et plus milliaria continet, ut circuitus sit septem. At ex gibbositate plura capit quam si in planitie foret. Distincta est civitas in septem gyros ambitusve ingentes, a septem planetis nominatos, et ab altero in alterum per quattuor strata viarum intratur, perque portas quattuor ad mundi angulos quattuor spectantes: ac profecto sic aedificata est, ut si quis primum expugnaret gyrum, necesse habet duplicato labore expugnare secundum; et maiori tertium,

- ac semper geminare vires, laboresque, quapropter septies expugnanda est volenti illam
- 20 subiugare. Ego tamen iudico nec primum posse occupari ambitum, ita crassus est, terra plenus, munitus propugnaculis, turribus, bombardis, et fossis.
- Ingressus igitur per portam Aquilonarem, quae ferro operata est, sic fabrefacta, ut possit elevari, ac demitti, et facile, et fortiter obserari processibus suis in postium robustorum sinibus decurrentibus mirifico artificio, intercapedinem planam vidi 70 passuum inter
- 25 prima ac secunda moenia. Dehinc visuntur palatia ingentia muro secundi gyri copulata omnia, ut unum esse omnia dicere queas. Porrhiguntur ex media altitudine palatiorum fornices continuati per gyrum tortum, super quibus sunt deambulatoria, ac substantantur columnis ab imo crassis, formosisque subporticus quasi sapientibus sicuti peristilia, sive claustra Monachorum. Interne autem introitus non habent, nisi ab interiori pariete
- 30 in sui parte concava et intratur in aedes inferiores plane: in superiores vero per scalas marmoreas ad interiora consimilia deambulatoria, et ex illis ad superiores aedes quae formosae sunt, et fenestras habent ad concavum, et convexum parietem: et gracilibus distinguuntur parietibus. Quippe murus convexus, id est, exterior, crassitiem habet palmorum octo: concavus vero trium, intermedii unius, et forte cum dimidio. Dehinc
- 35 pervenitur ad secundam planitiem angustiolem prima passibus fere tribus. Atque secundi ambitus primus conspicitur murus, consimilibus ornatus deambulatoriis superne, et interne. Et ab interiori parte alius est murus interior palatia intercludens, secunda maeniana et peristilia habet consimilia, columnis suffulta interne, superne vero picturas egregias, ubi sunt aedium ianuae superiorum. Itaque deinde per consimiles ambitus, et
- 40 muros duplices intercludentes palatia, ornatos deambulatoriis porrectis exterius, fultus columnis, itur usque ad supremum: ac continuo per planum, aequale: Attamen quando per portas transitur, quae duplices sunt, hoc est, exterioris interiorisque muri, scanditur per gradus, sed ita formatos, quod vix discernitur ascensio: quoniam oblique inceditur: et quasi invisibilibus distinctae sunt scalae elationibus. In montis cacumine Area est
- 45 plana bene spatiosa: et in medio eius templum adsurgit mirifico constructum artificio.

Tommaso Campanella, De Civitate Solis 1

hospitalarius, -i: Gastfreund - **gyrus, -i:** Kreis

callere: kennen, wissen, verstehen - **idioma, -atis:** Landessprache, Sprache

diameter, -i: Durchmesser - **gibbositas, -atis:** Wölbung

stratum, -i: Pflaster - **geminare:** verdoppeln

propugnaculum, -i: Schutzwehr, Schutzmauer - **bombardum, -i:** Kanone - **fossa, -ae:** Graben - **obserare:** verriegeln, verschließen - **processus, -us:** Fortschritt, Fortgang - **intercapedo, -inis:** Unterbrechung, Abstand, Zwischenraum

copulatus, -a, -um: verbunden - **fornix, -icis:** Gewölbe, Bogen, gedeckter Weg - **substantare:** aufrecht halten, stützen - **subporticus, -us:** oberes Stockwerk - **peristilium, -i:** Peristyl (von Säulen umgebener Innenhof des Hauses)

gracilis, -is: schlank, schlicht - **palmus, -i:** eine Hand breit (Längenmaß: ca. 7,5 cm)

maenianum, -i: Balkon - **columna, -ae:** Säule, Pfeiler - **suffulcire/fulcire:** unterstützen, stärken

elatio, -onis: Erhebung, Aufschwung

Stadtstrukturen

Augustus' Beitrag zur Entwicklung der Stadt Rom

- [28] De reddenda re publica bis cogitavit: primum post oppressum statim Antonium, memor obiectum sibi ab eo saepius, quasi per ipsum staret ne redderetur; ac rursus taedio diuturnae valetudinis, cum etiam magistratibus ac senatu domum accitis rationarium imperii tradidit. Sed reputans et se privatum non sine periculo fore et illam plurimum arbitrio temere committi, in retinenda perseveravit, dubium eventu meliore an voluntate. Quam voluntatem, cum prae se identidem ferret, quodam etiam edicto his verbis testatus est: "Ita mihi salvam ac sospitem rem publicam sistere in sua sede liceat atque eius rei fructum percipere, quem peto, ut optimi status auctor dicar et moriens ut feram mecum spem, mansura in vestigio suo fundamenta rei publicae, quae iecero."
- 10 Fecitque ipse se compotem voti nisus omni modo, ne quem novi status paeniteret. Urbem neque pro maiestate imperii ornatam et inundationibus incendiisque obnoxiam excoluit adeo, ut iure sit gloriatus marmoream se relinquere, quam latericiam accepisset. Tutam uero, quantum provideri humana ratione potuit, etiam in posterum praestitit.
- [29] Publica opera plurima exstruxit, e quibus vel praecipua: forum cum aede Martis
- 15 Ultoris, templum Apollinis in Palatio, aedem Tonantis Iovis in Capitolio. Fori exstruendi causa fuit hominum et iudiciorum multitudo, quae videbatur non sufficientibus duobus etiam tertio indigere; itaque festinatius necdum perfecta Martis aede publicatum est cautumque, ut separatim in eo publica iudicia et sortitiones iudicum fierent. Aedem Martis bello Philippensi pro ultione paterna suscepto voverat; sanxit ergo, ut de
- 20 bellis triumphisque hic consuleretur senatus, provincias cum imperio petitori hinc deducerentur, quique victores redissent, huc insignia triumphorum conferrent. Templum Apollinis in ea parte Palatinae domus excitavit, quam fulmine ictam desiderari a deo haruspices pronuntiarant; addidit porticus cum bibliotheca Latina Graecaque, quo loco iam senior saepe etiam senatum habuit decuriasque iudicum recognovit. Tonanti Iovi
- 25 aedem consecravit liberatus periculo, cum expeditione Cantabrica per nocturnum iter lecticam eius fulgur praestrinxisset servumque praelucentem exanimasset. Quaedam etiam opera sub nomine alieno, nepotum scilicet et uxoris sororisque fecit, ut porticum basilicamque Gai et Luci, item porticus Liviae et Octaviae theatrumque Marcelli. Sed et ceteros principes viros saepe hortatus est, ut pro facultate quisque monumentis vel
- 30 novis vel refectis et excultis urbem adornarent. Multaque a multis tunc exstructa sunt, sicut a Marcio Philippo aedes Herculis Musarum, a L. Cornificio aedes Dianae, ab Asinio Pollione atrium Libertatis, a Munatio Planco aedes Saturni, a Cornelio Balbo theatrum, a Statilio Tauro amphitheatrum, a M. vero Agrippa complura et egregia.
- [30] Spatium urbis in regiones vicosque divisit instituitque, ut illas annui magistratus
- 35 sortito tuerentur, hos magistri e plebe cuiusque vicinia lecti. Adversus incendia excubias nocturnas vigilesque commentus est; ad coercendas inundationes alveum Tiberis laxavit ac repurgavit completum olim ruderibus et aedificiorum prolationibus coartatum. Quo autem facilius undique urbs adiretur, desumpta sibi Flaminia via Arimino tenus munienda reliquas triumphalibus viris ex manubiali pecunia sternendas distribuit.
- 40 Aedes sacras vetustate conlapsas aut incendio absumptas refecit easque et ceteras opulentissimis donis adornavit, ut qui in cellam Capitolini Iovis sedecim milia pondo auri gemmasque ac margaritas quingenties sestertium una donatione contulerit.

Caius Suetonius Tranquillus, Divus Augustus 28 – 30

accire: herbeiholen, kommen lassen - **rationarium, i:** statistische Übersicht
identidem (Adv.): wiederholt, mehrfach, immer wieder - **testari:** bezeugen - **sospes, -itis:** wohlbehalten, unversehrt
compos, -otis: im Besitz, Genuss von - **latericius, -a, -um:** aus Ziegeln
festinato (Adv.): schnell
bellum Philippense: Schlacht bei Philippi (gegen die Caesarmörder) - **pronuntiarant ~ pronuntiaverant**
decuria, -ae: Abteilung (von zehn Mann) - **Cantabricus, -a, -um:** nach Kantabrien (Region in Nordspanien) - **praestringere:** streifen
annuus, -a, -um: ein Jahr dauernd, für ein Jahr - **comminisci:** ausdenken, ersinnen - **alveus, -i:** Flussbett
-laxare: erweitern - **repurgare:** reinigen - **rudus, -eris:** Schutt - **prolatio, -onis:** Erweiterung
coartare: zusammendrängen, einengen - **desumere:** ausersehen, aussuchen - **Ariminum, -i:** Rimini - **pecunia manubialis:** Beuteertrag - **pondo:** an Gewicht (röm. Pfund)

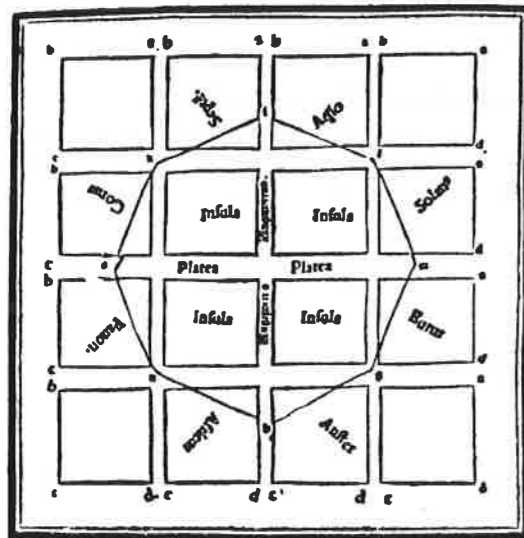
Domitians Bauprogramm

- Abstulerat totam temerarius institor urbem
inque suo nullum limine limen erat.
Iussisti tenuis, Germanice, crescere vicos,
et modo quae fuerat semita, facta uia est.
- 5 Nulla catenatis pila est praecineta lagonis
nec praetor medio cogitur ire luto,
stringitur in densa nec caeca novacula turba
occupat aut totas nigra popina vias.
Tonsor, copo, cocus, lanis sua limina servant.
- 10 Nunc Roma est, nuper magna taberna fuit.
Martial 7, 61

Die meisten Geschäfte (*tabernae*) in Rom befanden sich im Erdgeschoß der großen Häuserblocks (*insulae*) und besaßen eine zur Straße hin offene Theke. War der Laden klein, lag es für den Inhaber nahe, die Regale mit Waren und Auslagetische auf die Straße „vorzuverlegen“, so dass die Passanten sie gar nicht ignorieren konnten. Nicht selten entstanden so regelrechte Buden vor dem eigentlichen Geschäft. Solche *tabernaculae* sind auch sonst bezeugt; vgl. Sueton, Nero 26,1 und Tacitus, Annales 13,25,1. Dieser zunehmenden Einengung des öffentlichen Raumes machte Domitian (*Germanice*, Vers 3) im Jahr 92 per Edikt ein Ende. Diese „Säuberung“ mag als Teil der umfassenden Erneuerung Roms betrachtet werden, das durch die Brände von 64 und 80 und die Zerstörungen von 68/69 schwer gelitten hatte. Martial nutzt diese Gelegenheit zu einem Kaiserlob.

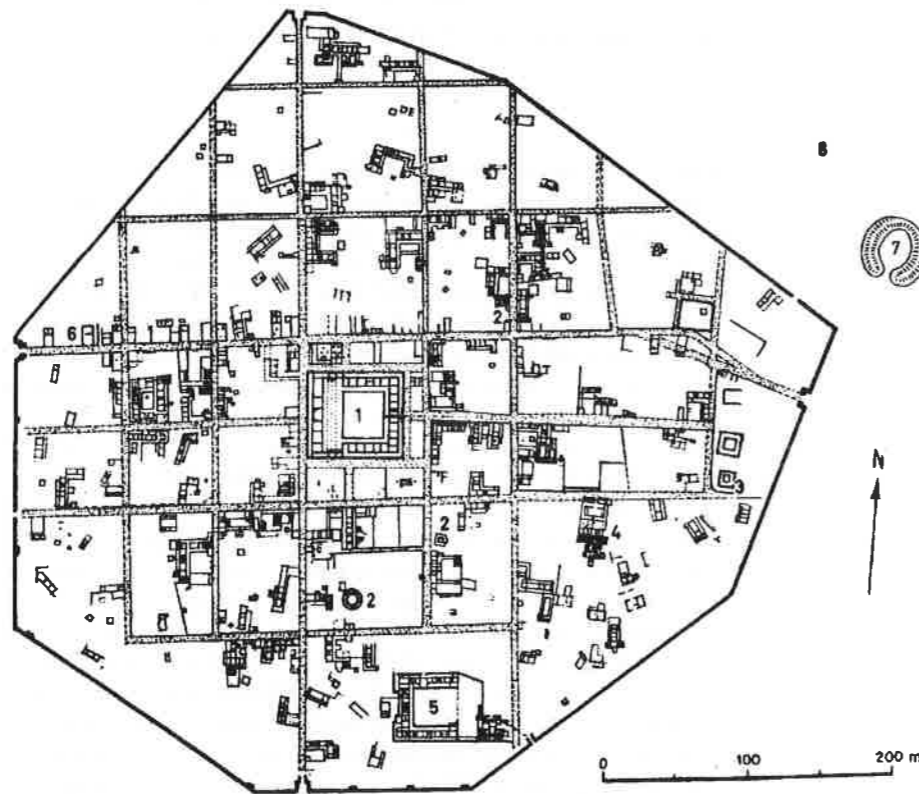
- temerarius:** „dreist“ - **institor, -oris:** Kleinhändler, Krämer. Diese Berufsgruppe besaß in Rom, anders als die Groß- und Fernhändler, ein sehr geringes Sozialprestige. - **inque suo nullum limine limen erat:** übersetze „wo eine Schwelle sonst ist, war keine Schwelle zu sehn“, d. h. keine Schwelle war mehr an ihrem Platz; die Schwelle als Grenze zwischen dem Geschäftsraum und dem öffentlichen Raum hatte keine Bedeutung mehr. - **tenuis = tenues - Germanice:** nach dem Chattenkrieg wurde *Germanicus* im Sommer 83 Teil der offiziellen Titulatur Domitians - **vicus, -i:** h. Gasse - **semita...via:** Die Gegenüberstellung „schmalen Fußpfad“ und „breite Straße“ scheint fast sprichwörtlich gewesen zu sein. Die Straßen Roms waren ohnehin sehr eng: die in beiden Richtungen befahrbaren *viae* maßen zwischen 4,8 und 6,5 m an Breite, die weit zahlreicheren Einbahnstraßen nur wenig mehr als die vorgeschriebenen 2,9 m. So verwundert es nicht, dass bei Massengedrängen und Paniken immer wieder Menschen zu Tode kamen. - **modo:** gerade noch; das Adverb unterstreicht die Unwiderstehlichkeit des kaiserlichen Edikts: der Befehl kommt (*iussisti*) und sofort verändert sich alles zum Besseren.
- 5 **pila, -ae:** h. Pfosten - **lagona, -ae:** Flasche, Krug. An die vorderen Pfosten angeketete Weinkrüge (*lagonae*) waren das Aushängeschild der Weinschänken. - **lutum, -i:** Schmutz, Kot - **stringitur in densa nec caeca novacula turba:** übersetze „und es wird nicht mehr im dichten Getümmel blindlings das Schermesser (des Barbiers) gezückt“. Friseure, die ihr Geschäft unter freiem Himmel betreiben, sind auch sonst bezeugt, aber die Schilderung des Martial stellt natürlich eine komische Übertreibung

dar, die er sprachlich raffiniert gestaltet. Das durch *caeca* gleichsam personifizierte Schermesser (*no-vacula*) ist von der dichten Menschenmenge so eng „umrahmt“ (vgl. die Wortanordnung), dass das nahende Unglück förmlich mit Händen zu greifen ist, zumal es durch das vorangestellte *stringitur*, sonst eher mit Waffen assoziiert (*gladius, ensis*), vorbereitet erscheint. – *popina, -ae*: Garküche, daher auch *nigra* (rußig-schwarz). – *tonsor, -oris*: Barbier, Friseur – *copo, -onis*: Wirt – *lanius, -i*: Metzger



Stadtanlage nach Vitruv, schachbrettartig gestaltet (Illustration aus dem Jahr 1536)

Bsp. für eine römische Stadtanlage in der Realität: Silchester in Britannien (1: Forum - 2: Tempel - 3: Heiliger Bezirk - 4: Thermen - 5: Kaserne - 6: Läden - 7: Amphitheater - 8: Tempel?)



Die Antike in „Star Wars“

Martin Korenjak

Beim Stichwort „Antike im Film“ denkt man zunächst an in der Antike spielende Historienfilme wie – um nur einige ganz aktuelle Beispiele zu nennen – *Gladiator*, *Troia* oder *Alexander der Große*. Weniger bekannt ist, dass antike Themen und Motive auch in vielen Streifen ihre Spuren hinterlassen haben, die nicht selbst in der Antike angesiedelt sind, von der Komödie über den Western bis hin zur Science Fiction. Gerade das letztgenannte Genre ist dabei ein häufiges Medium der Antikerezeption. Klassiker wie *Solaris* oder *2001 – Odyssee im Weltraum* holen sich ihre Inspiration aus der *Odyssee*, während etwa die *Star-Trek*-Serie in intelligenter und witziger Weise mit antiken Versatzstücken und einschlägigem Bildungswissen spielt. Nachdem der altsprachliche Unterricht den Film schon vor längerer Zeit als anschauliches und motivierendes Lernmedium erkannt hat, entdeckt ihn seit einigen Jahren auch die akademische Altertumswissenschaft – nicht zuletzt in Innsbruck – als lohnendes Gebiet der Rezeptionsforschung und verfolgt die Spuren der Antike in vielen Gattungen und einzelnen Filmen (Wieber-Scariot 2000; Korenjak/Töchterle 2002). Ich möchte hier kurz ein Science-Fiction-Epos vorstellen, das diesbezüglich noch weniger Beachtung gefunden hat, weil die Bezüge zur Antike, die es in vielfältiger Form enthält, sich nicht auf den ersten Blick zu erkennen geben: George Lucas' *Star Wars*. Dabei werde ich zuerst einige antike Themen und Elemente, die in den *Star-Wars*-Filmen zu erkennen sind, zusammentragen und anschließend kurz nach der didaktischen Verwertbarkeit dieser Erkenntnisse fragen.

Eine Einführung in die Filmserie ist hier aus Platzgründen nicht möglich und dürfte angesichts ihres Bekanntheitsgrades auch nicht unbedingt erforderlich sein. Es seien nur kurz einige Eckdaten ins Gedächtnis gerufen: Schauplatz von *Star Wars* ist „eine ferne Galaxie vor langer, langer Zeit“, Thema der Filme der Kampf des Guten gegen das Böse, konkreter: der Helden Anakin und Luke Skywalker, des mystisch angehauchten Kampfbundes der Jedi-Ritter und der politischen Organisation der Allianz gegen das finstere Imperium bzw. dessen Vorläufer. Die Filmserie war ursprünglich auf neun Folgen angelegt, von denen die drei zuerst produzierten (*Episoden IV-VI*) die Taten Lukes, die folgenden drei (*Episoden I-III*) in Form einer großen Rückblende die seines Vaters Anakin erzählen, während die letzten drei (*Episoden VII-IX*) zeitlich wieder an die ersten anschließen und die Geschichte zum Abschluss bringen sollten; George Lucas hat sich aber mittlerweile entschlossen, das Projekt mit der sechsten Folge zu beenden. Erschienen sind bis jetzt fünf Folgen, nämlich die *Episoden IV, V, VI, I* und *II* (1977, 1980, 1983 [diese drei in überarbeiteter Form nochmals 1997], 1999, 2002); die sechste und letzte Folge, *Episode III*, soll 2005 in die Kinos kommen. Welch ungeheure Popularität die Serie erlangt hat, lässt sich schon an ihrem finanziellen Erfolg ablesen: Sie ist das bis dato weltweit gewinnträchtigste Filmprojekt überhaupt.

Sucht man in *Star Wars* nach direkter, bewusst eingesetzter Antikerezeption, so wird man zunächst enttäuscht. George Lucas besitzt, soweit aus seinem Bildungsweg ersichtlich, so gut wie keine klassische Bildung und zeigt dementsprechend kaum Interesse für die Antike *qua* Antike. *Star Wars* repräsentiert vielmehr einen Typus von Antikerezeption, der heute weit verbreitet ist, aber wenig Beachtung findet und den man mit dem Schlagwort des 'Hineindiffundierens' charakterisieren könnte: Antike Gestalten, Namen und Konzepte werden auf manchmal verschlungenen Wegen, oft unbeabsichtigt und mitunter unbemerkt von Autor wie Publikum zu Bestandteilen eines Kunstwerks oder eines sonstigen Produkts. *Star Wars* ist für diese Art der Übernahme schon aufgrund des Eklektizismus prädestiniert, der die Filmserie insgesamt auszeichnet: Ein Teil ihres Erfolgs dürfte gerade auf die Tatsache zurückzuführen

sein, dass sie Elemente aus so unterschiedlichen Bereichen wie futuristischer (Pseudo-)High-Tech, fernöstlicher Philosophie (oder was man sich hierzulande darunter vorstellt) und Christentum unscharf, aber lebhaft evoziert und miteinander verschmilzt. Es überrascht unter diesen Umständen nicht sonderlich, dass *Star Wars* auch eine ganze Reihe antiker Ingredienzien enthält. Bei einigen davon lässt sich aufzeigen, auf welchem Weg sie in die Filmserie eingeflossen sind, doch in vielen Fällen handelt es sich um Phänomene, die in der Gegenwartskultur so breit gestreut auftreten, dass das weder möglich noch sinnvoll ist. Auch die Bedeutung der einzelnen antiken Elemente ist ganz unterschiedlich. Neben Aspekten, die sich für die Serie insgesamt als konstitutiv erweisen, stehen zahlreiche Details, die nur einmal oder allenfalls in einer Reihe von Einzelszenen auftauchen. Im Folgenden sollen zunächst zwei zuzusagen makroskopische Strukturen besprochen werden, die letztlich auf antike Vorbilder zurückgehen; anschließend möchte ich mich einer Reihe von punktuell auftretenden Einzelheiten zuwenden.

Eine der grundsätzlichen Eigenheiten von *Star Wars*, die letztlich auf einem antiken Konzept basiert, ist die Filmgattung, in die sich die Serie einordnen lässt oder die sie vielmehr selbst konstituiert hat: Obwohl ich sie in der Einleitung schlagwortartig als Science-Fiction-Epos charakterisiert habe, gehört sie nicht wie die meisten anderen Weltraumfilme dem Genus der Science Fiction im strengen Sinn des Wortes an, das in der Zukunft spielt und sein spezifisches Gepräge praktisch ausschließlich durch den Einsatz hoch entwickelter Wissenschaft und Technik erhält. *Star Wars* ist in einer fernen Vergangenheit angesiedelt, und obwohl die Filme zunächst vor allem durch ihre neuartige Tricktechnik Aufsehen erregten, tritt bei ihnen neben die wissenschaftlich-technische Komponente auf für die Siebzigerjahre ebenfalls revolutionäre Weise eine Fülle sagenhafter Elemente: Prinzessinnen, Fabelwesen, vor allem jedoch eine Sphäre des Numinosen, die durch das Konzept der allgegenwärtigen "Macht" und deren Vertreter, die Jedi-Ritter, repräsentiert wird. Man würde *Star Wars* am ehesten als Weltraum-Fantasy klassifizieren, doch Lucas selbst operiert lieber mit dem Begriff des Mythos: "Ich wollte ... einen Mythos schaffen" (Salewicz 1998, 44). Sein Mythos-Konzept basiert dabei in erster Linie auf einer allegorisch-tiefenpsychologischen Art der Mytheninterpretation, die in allen Mythen der Welt eine Reihe von archetypischen Gestalten und Situationen repräsentiert sieht, welche in der Menschheitsgeschichte häufig wiederkehren. Konkret bezieht er sich vor allem auf Joseph Campbells *The Hero with a Thousand Faces* (Salewicz 1998, 47), einen populärwissenschaftlichen Streifzug durch die Mythologeme der Erde inklusive der klassischen Mythologie auf den Spuren Carl Gustav Jungs und anderer Tiefenpsychologen. Diese Mythologeme werden dort als Varianten eines einzigen "Monomythos" angesehen, der in gewisser Weise die Summe alles menschlichen Denkens und Erlebens verkörpert (s. besonders Campbell 1978, 237 f.). Es ist frappierend, wie viele Züge aus diesem Monomythos in *Star Wars* wiederkehren: der Held, der aus niedrigen Verhältnissen stammt, aber aus diesen ausbricht und sich höchsten Aufgaben zuwendet (Anakin und Luke Skywalker); der Helfer in Gestalt eines weisen alten Mannes (Ben Kenobi, Yoda); Gefahren auf dem Schicksalsweg des Helden, unter anderem das Verschlucktwerden durch ein Ungeheuer (in *Episode V*); ein ödipaler Konflikt und eine



Abb. 1: Darth Vader und Luke Skywalker – ein ödipaler Konflikt (*Episode V*).
<http://www.hollywood.com/sites/starwars/photo/channel/home/id/1109078>

schließliche Versöhnung mit einer finsternen Vaterfigur (Darth Vader, dessen Name wohl nicht zufällig an "dark father" anklingt; vgl. Abb. 1); das Erreichen einer höheren Seins- und Bewusstseinsstufe (Lukes

und Anakins Ausbildung zu Jedi-Rittern); und die Verwendung des erworbenen Wissens und Könnens zur Rettung der Welt (die noch aussteht, aber in der Prophezeiung von dem "Einen,

der der Macht das Gleichgewicht bringt" immer wieder evoziert wird). Die Handlung von *Star Wars* reflektiert somit moderne Diskussionen um das antike, genauer gesagt griechische Konzept des Mythos, insbesondere den diesbezüglichen Ansatz der allegorisch-tiefenpsychologischen Mytheninterpretation.

Ein weiterer grundlegender Aspekt von *Star Wars*, der teilweise auf antiken Vorbildern basiert, ist der politische Hintergrund, vor dem sich die Handlung abspielt. In einem österreichischen Schulbuch (Vretska/Königshofer 1992, 65) erhält eine Tacitus-Passage, in der die Römer zur Vernichtung rebellischer Germanen ausholen, den Titel von *Episode V: Das Imperium schlägt zurück*. Dieser Versuch, MaturantInnen einen römischen Historiker mit Hilfe eines vertrauten und attraktiven Paradigmas nahe zu bringen, weist darauf hin, dass zwischen den politischen Verhältnissen der Römerzeit und denjenigen, die in der *Star-Wars*-Galaxie herrschen, tatsächlich einige grundsätzliche Ähnlichkeiten bestehen. Allerdings bleiben diese Affinitäten während der ersten drei Folgen eher im Hintergrund. Zwar haben wir es in der Originalfassung von Anfang an mit einem "Empire" und einem "Emperor" zu tun, was genau den englischen Bezeichnungen für das römische Kaiserreich und seinen Kaiser entspricht. Wir können auch notieren, dass dieses "Empire" die dem Helden feindliche Macht verkörpert und die dunkle Folie für seine glänzenden Taten darstellt, eine Rolle, die in vielen Antikenfilmen der römischen Staatsgewalt und dem Kaiserhof zukommt. Spezifische Ähnlichkeiten springen jedoch noch nicht ins Auge; insbesondere lässt sich die Allianz, der kleine Gegner des Imperiums, kaum direkt mit Phänomenen aus der römischen Geschichte in Verbindung bringen. Trotzdem weckt schon der erste Satz der Einleitung zu *Episode IV*, "Es ist eine Zeit des Bürgerkriegs", Assoziationen an ein Ereignis aus der römischen Geschichte, nämlich die blutigen, hundert Jahre währenden Bürgerkriege, die Rom aus einer Republik in ein Kaiserreich verwandeln. In derselben Folge ist auch bereits beiläufig von einem "imperialen Senat", der aufgelöst wird, und von einer "alten Republik" die Rede. Doch erst in *Episode I* werden der Sinn dieser Anspielungen und damit die Analogien zwischen der Geschichte der *Star-Wars*-Galaxie und derjenigen Roms klar: Denn hier, am Beginn der Handlung, haben wir nicht mehr ein Imperium, sondern eine Republik vor uns – eine Republik, die sich bereits im Stadium der Agonie befindet. Sie wird von inneren Streitigkeiten erschüttert, von entschlossenen, machtgerigen Gruppen und Einzelpersonen zerfleischt, und ihr Senat ist träge, korrupt und machtlos. Senator Palpatine schwingt sich zum Vorsitzenden des Senats auf und tritt als potenzieller Retter der Republik in Erscheinung, doch ist schon erkennbar, dass gerade er später die Macht an sich reißen und als der "Emperor" der *Episoden IV bis VI* sein wahres Gesicht zeigen wird: Seine Gestalt trägt unverkennbar caesarische Züge. Vielleicht ist es kein Zufall, dass er am Ende von *Episode VI* ausgerechnet durch die Hand seines 'Ziehsohns' Anakin Skywalker *alias* Darth Vader fällt wie Caesar durch die des Brutus. Anders als bei dem zuvor

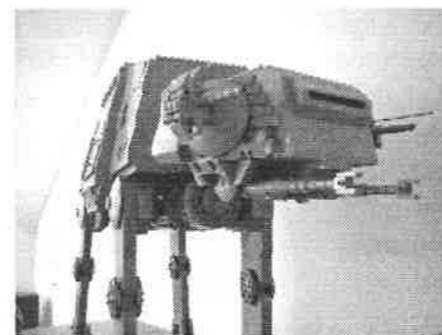


Abb. 2: Ein mechanischer 'Kriegselefant': ein Imperialer Kampfläufer (Legomodell nach *Episode V*).
<http://www.1000steine.de/gallery/g85/>

besprochenen Konzept des Mythos lässt sich hier nicht mit Sicherheit sagen, woher Lucas die Anregungen für eine derartige Konzeption der politischen Verhältnisse bezieht. Antikenfilme sind aber angesichts seiner umfassenden cineastischen Bildung zumindest eine wahrscheinliche Inspirationsquelle.

Zu diesen beiden antik bzw. römisch geprägten Aspekten der Grundkonzeption der Serie treten nun noch zahlreiche einschlägige Details, welche ganz verschiedene Lebensbereiche der in *Star Wars* dargestellten Welt betreffen. So zeigt etwa ein Blick auf das Gebiet des Militärwesens, dass die Militärmaschinerie des Imperiums wie diejenige Roms regel-

mäßig gegen wenig zivilisierte Randvölker (Ewoks, Gungas) oder abhängige, aber unbotmäßige Planeten und Königreiche (Alderaan, Naboo) eingesetzt wird; bei den sich hieraus ergebenden Schlachten spielen die an Kriegselefanten erinnernden "Imperialen Kampfpläuer" (*Episode V*; Abb. 2), aber auch von römischen Katapulten inspirierte Geschütze (*Episoden VI und I*) eine wichtige Rolle. In architektonischer Hinsicht sind der Triumphbogen, unter dem die siegreichen Truppen von Naboo am Schluss von *Episode I* hindurchziehen, sowie das generell antikisierende, von Säulen und Statuen geprägte Ambiente von Theed im Allgemeinen bemerkenswert (Abb. 3). Die Kleidung einzelner Personen scheint mitunter ebenfalls antik inspiriert. Dies gilt etwa für Darth Vaders Halskette, die an die *torques*, das militärische Ehrenzeichen der Römer, erinnert, aber auch für seinen und Landos Feldherrenmantel, für die bei manchen Gelegenheiten römisch stilisierte Frisur Prinzessin Leias und für die Kleidung Mon Mothmas, der Anführerin der Allianz in *Episode VI*; die Eskorte Senator Palpatines auf Coruscant (*Episode I*) trägt Helme mit antikisierenden Helmbüschen. Die in der *Star-Wars*-Galaxie herrschende Sitte der Feuerbestattung – sowohl Darth Vader als auch Qui-Gon Jinn werden kremiert (*Episoden VI und I*) – könnte ebenfalls auf antike Vorbilder zurückgehen, auch wenn dieses Motiv im Laufe der Zeit zu einer universell einsetzbaren Formel für 'heroische' Bestattung geworden zu sein scheint. Auf dem Gebiet der Unterhaltung stellt ein schönes Beispiel für indirekte Antikerezeption das Pod-Rennen in *Episode I* dar, das sich als Kreuzung aus einem Formel I-Rennen und dem berühmten *Ben-Hur*-



Abb. 3: Königin Amidala, R2-D2 und Anakin Skywalker inmitten der antikisierenden Architektur des Palastes von Theed (*Episode II*).
<http://outnow.ch/Media/Img/2002/StarwarsEpisode2/?i=Movie%2E1%2F018%2Ejpg&w=960&h=406>



Abb. 4: Jabba the Hutt präsidiert beim Podrennen auf Tatooine wie ein dekadenter römischer Kaiser im Circus oder Amphitheater (*Episode I*).
http://www.digitallyobsessed.com/phant_show.php3

Wagenrennen erweist. Die Analogien sind augenfällig: Der Lenker-Held ist in beiden Fällen ein Sklave; das Stadion auf Tatooine ähnelt einem römischen *circus*; zu Beginn ertönt ein Fanfaren-Signal; der Tyrann Jabba the Hutt präsidiert wie ein römischer Kaiser (Abb. 4); die Kontrahenten bedienen sich unfairer Mittel und drängen sich gegenseitig aus der Bahn, was zu zahlreichen Stürzen führt; ihre Gefährte ähneln weniger modernen Autos als – gerade bei Anakin Skywalker – einem Zweigespann: Zwei Antriebselemente ziehen den Sitz des Lenkers hinter sich her (Abb. 5). Der eben genannte Jabba the Hutt wird auch sonst bis zu einem gewissen Grad nach dem Vorbild dekadenter römischer Kaiser gezeichnet: Seine Gewohnheiten, sich mit spärlich bekleideten, tanzenden Sklavenmädchen zu umgeben und Unbotmäßige *ad bestias*, d.h. zu einem aussichtslosen Kampf gegen sein *rancor*-Monster zu verurteilen (*Episode VI*), entsprechen deutlich einschlägigen – wohl wiederum in erster Linie filmisch vermittelten – Stereotypen.

Neben antiken Realien werden auch einige literarische und sprachliche Elemente rezipiert. So stammt das Motiv der



Abb. 5: Ein futuristisches 'Wagenrennen', frei nach *Ben Hur* (*Episode I*).
<http://www.allposters.com/gallery.asp?aid=791499&item=311749>

Geschwister, die wie Luke und Leia in frühester Kindheit getrennt werden, sich aber schließlich wiederfinden, ursprünglich aus dem antiken Drama (und hat dann eine große Karriere in der gesamten europäischen Literatur). Luke Skywalker ist auch hinsichtlich seines Namens von Interesse: Während dieser einerseits an George Lucas' eigenen Familiennamen denken lässt (vgl. die wohl unter anderem hierdurch angeregten biographischen Spekulationen bei Salewicz 1998, 8, 58), klingt er andererseits an den des Mucius Scaevola, eines Helden der römischen Frühgeschichte, an. Die lautliche Ähnlichkeit wirkt zunächst zufällig, doch man wird stutzig, wenn man bedenkt, dass die zwei Figuren eine spezifische Gemeinsamkeit besitzen: Beide jungen Männer opfern für die gute Sache jeweils ihre rechte Hand, Scaevola im Lager des Etruskerkönigs Porsenna, Luke im Kampf gegen Darth Vader (*Livius* 2.12 f.; *Episode V*). Ein ähnlich seltsamer 'Zufall' ist es, dass sich der Droidenname C3PO in der Aussprache des englischen Originals als "Sci(3)pio" transkribieren lässt – in der deutschen Fassung geht diese Möglichkeit natürlich verloren. (Lucas wählt die Namen seiner Gestalten auch sonst mit Bedacht; so weckt er etwa mit "Jedi", "Yoda", "Qui-Gon Jinn" bewusst Assoziationen an östliche Weisheit und Spiritualität.)

Fassen wir zusammen: *Star Wars* enthält zwei auf antike Vorbilder zurückgehende Strukturelemente, die für die Gesamtkonzeption von Bedeutung sind: Die Handlung basiert auf einer modernen Interpretation des griechischen Konzepts des Mythos, die politische Konstellation ist der römischen Geschichte entlehnt. Darüber hinaus weist die Filmserie zahlreiche der Antike entlehnte Einzelmotive auf. Dieses antike Material bildet jedoch keineswegs einen Komplex *sui iuris*, sondern wird vielmehr zwanglos und publikumswirksam mit Elementen aus den verschiedensten anderen historischen und geographischen Räumen vermischt. Man kann ein solches Vorgehen je nach persönlicher Einstellung und Geschmack goutieren oder als postmoderne Beliebigkeit verdammen. Auf alle Fälle stellt es ein gutes Beispiel für zwei grundlegende, sich gegenseitig bedingende und gleichzeitig zueinander komplementäre Tendenzen zeitgenössischer Antikerezeption dar: die Omnipräsenz der Antike, auch auf Gebieten, die scheinbar gar nichts mit ihr zu tun haben – um den Preis des Verlusts ihres Status als eines zentralen, normativen Bezugssystems.

Ließe sich die *Star-Wars*-Antike auch didaktisch fruchtbar machen? In der Regel werden im altsprachlichen Unterricht als didaktische Hilfsmittel entweder Dokumentar- oder Historienfilme eingesetzt, anhand derer man viele Aspekte der antiken Kulturen attraktiv illustrieren kann. Auf diese Art lassen sich die *Star Wars*-Filme natürlich nicht einsetzen, doch ich könnte mir für sie eine andere Verwendung vorstellen: Im Bestreben, der Antike den Nimbus des Verstaubten zu nehmen und ihre Relevanz für das Verständnis der Gegenwart zu demonstrieren, beschäftigt sich der Latein- und Griechischunterricht schon seit einiger Zeit auch mit ihrer Rezeption und ihrer Präsenz in unserer modernen Welt. Im Rahmen dieses sinnvollen Trends wäre es nicht abwegig, einmal eine Unterrichtssequenz oder ein Projekt *Die Antike im Film* oder *Die Antike in der Populärkultur* zu realisieren oder entsprechende Facharbeiten zu vergeben, und in einem solchen Zusammenhang böte sich *Star Wars* durchaus als lohnendes Versuchsobjekt an. In den Filmen nach antiken Themen und Motiven zu fahnden, wäre für die SchülerInnen sicher unterhaltsam, und die Erfahrung, dass solche sich vielerorts unter der Verkleidung moderner, ihnen wohlvertrauter Alltagskultur verbergen, könnte sie anregen, auch die Antike selbst mit neuen Augen zu sehen.

Literaturhinweise

Zur Antike im Film generell

- M. Korenjak/K. Töchterle (Hg.), *Pontes II. Antike im Film*, Innsbruck u.a. 2002
 A. Wieber-Scariot, *Film*, in: *Der Neue Pauly* 13 (2000), 1133-44 (mit zahlreichen weiteren Literaturhinweisen)

Zu „Star Wars“

- J. Campbell, *Der Heros in tausend Gestalten*, Frankfurt a.M. 1978 (*The Hero with a Thousand Faces*, New York 1949)
 Ch. Salewicz, *George Lucas*, Reinbeck bei Hamburg 1998 (London 1998)
 H. Vretska/U. Königshofer, *Streiflichter aus der römischen Kaiserzeit: Tacitus und Plinius. Texte*, Wien 1992
 Offizielle Internet-Seite: <http://www.starwars.com/> (mit zahlreichen links)

Geographie bei den Römern¹⁾

Gerhard Winkler

O bwohl sie durch ihre kriegerischen Unternehmungen die geographische Erfahrung maßgeblich erweiterten und bereicherten, standen die Römer der wissenschaftlichen Erfassung und Behandlung der Hauptfragen der Geographie lange Zeit ziemlich fern. Lediglich die Länderbeschreibung, d.h. die literarische Darstellung von bestimmten Teilen der Oikumene und die Schilderung der Lebensgewohnheiten ihrer Bewohner, die sich von der Lebensweise der Römer oft ziemlich unterschieden, fand ihr Interesse. In z.T. recht umfangreichen Exkursen ethnographischen Charakters gingen die Historiker der ausgehenden Republik und der frühen Kaiserzeit auf Einzelfragen ein. Derartige Exkurse finden sich z.B. in den Geschichtswerken **Sallusts** (*Jug.* 17-19: Numider) bzw. **Caesars** (*Bell. Gall.* V 12-14: Britannien; VI 11-20: Gallier; VI 21-28: Germanen). Ihre vollkommenste Ausprägung erfahren sie in der Monographie *Germania* des **Tacitus**, deren vollständiger Titel *De origine et situ Germanorum* die Zielsetzung der Schrift verrät. Die römischen Autoren stützen sich bei den Völkerbeschreibungen hauptsächlich auf ältere griechische Quellen (Herodot, Polybios, Poseidonios, Dionysios, König Juba u.a.), die Erörterung der Grundlagen der physikalischen Geographie ist ihnen kein Anliegen und sie lassen sie fast vollkommen außer Acht.

Dieses Desinteresse macht es verständlich, dass sogar **Cicero** jede Ausrede recht war, den Plan einer allgemeinen Schrift zur Geographie als zu schwierig und zu arbeitsaufwändig nicht verwirklichen zu müssen. Im April 59 schreibt er an seinen Freund Atticus aus Antium (*Att.* II 6,1):

Quod tibi superioribus litteris promiseram, fore ut opus exstaret huius peregrinationis, nihil iam magno opere confirmo; sic enim sum complexus otium, ut ab eo divelli non queant. Itaque aut libris me delecto, quorum habeo Anti festivam copiam, aut fluctus numero (nam ad lacertas captandas tempestates non sunt idoneae); a scribendo prorsus abhorret animus. Etenim γεωγραφικά, quae constitueram, magnum opus est. Ita valde Eratosthenes, quem mihi proposueram, a Serapione et ab Hipparcho reprehenditur; quid censes, si Tyrannio accesserit? et hercule sunt res difficiles ad explicandum et ὁμοειδείς nec tam possunt ἀθηρογραφείσθαι ὡς φείρωαι, quam videbantur, et, quod caput est, mihi quaevis satis iusta causa cessandi est, qui etiam dubitem, an hic Anti considam et hoc tempus omne consumam, ubi quidem ego malletm duumvirum quam Romae fuisse.

In meinem letzten Briefe hatte ich dir versprochen, als Frucht dieses meines Aufenthaltes in der Fremde werde ein Werk entstehen. Allzu fest kann ich mich freilich dafür nicht mehr verbürgen: das Nichtstun hat mich so in seine Arme genommen, dass ich mich nicht von ihm losreißen kann. So ergötze ich mich denn an meinen Büchern – ich habe hier in Antium einen ganz netten Haufen – oder zähle die Wellen – zum Makrelenfang ist das Wetter zu schlecht; vor dem Schreiben habe ich ein wahres Grauen. Denn die Geographie, zu der ich mich entschlossen hatte, ist eine schwierige Aufgabe, wo Eratosthenes, den ich mir als Vorbild genommen hatte, von Serapion und Hipparchos so stark bekämpft wird; was meinst du, wenn nun noch Tyrannion dazukommt? Außerdem sind die Dinge nicht leicht darzustellen, sind eintönig und eigentlich doch nicht recht für einen blumenreichen Stil, wie ich zunächst ge-

¹ Gekürzte und veränderte Fassung des Beitrages „Geographie bei den Römern: Mela, Seneca, Plinius“ im Sammelband *Geographie und verwandte Wissenschaften*, hg. von Wolfgang Hübner, Bd. 2 der Reihe *Geschichte der Mathematik und der Naturwissenschaften in der Antike*, hg. von Georg Wöhrle, Stuttgart 2000, S. 141-161.

dacht hatte, geeignet. Vor allem aber, jeder Grund ist mir gerade recht, um mich vor der Arbeit zu drücken; bin ich mir doch nicht einmal sicher, ob ich mich nicht hier in Antium niederlasse und mein ganzes Leben hier verbringe, wo ich lieber Bürgermeister gewesen sein möchte als in Rom. (Nach Helmut Kasten).

Eratosthenes aus Kyrene (3. Jh. v. Chr.): Begründer der mathematischen Geographie; Serapion aus Antiocheia (2. Jh. v. Chr.): Verfasser von Tafeln zur Umrechnung astronomischer Daten; Hipparchos aus Nikaia (2. Jh. v. Chr.): Geograph und Astronom, der u.a. die Entfernungen von Erde – Sonne und Erde – Mond berechnete; Tyrannion aus Amisos (1. Jh. v. Chr.): Herausgeber der Schriften des Aristoteles.

Lediglich der Universalgelehrte Terentius Varro hat neben zahlreichen, z.T. verlorenen antiquarischen Werken auch eine kleine, ebenfalls nicht erhaltene Schrift *De ora maritima* verfasst, in der er die Meeresküste in all ihren Erscheinungsformen behandelt hat. Die wenigen erhaltenen Fragmente zeigen aber, dass es sich um keine Erdbeschreibung nach dem Verlauf der Küsten, sondern eher um ein Kompendium der Schifffahrtskunde gehandelt hat. Trotzdem wurde das Büchlein wegen seiner Angaben über Winde und Meeresströmungen, über die Gezeiten und die Schiffbarkeit von Flüssen ebenso wie ein gleichfalls verlorenes Sammelwerk des Polyhistor Cornelius Nepos, in dem offenbar alle Fragen der Geographie und Topographie behandelt wurden, Hauptquelle für spätere Autoren.

Die erste Länderkunde im eigentlichen Sinn verfasste Pomponius Mela um die Mitte des 1. Jhs. n. Chr. Seine näheren Lebensumstände bleiben uns unbekannt. Wir wissen nur, dass er

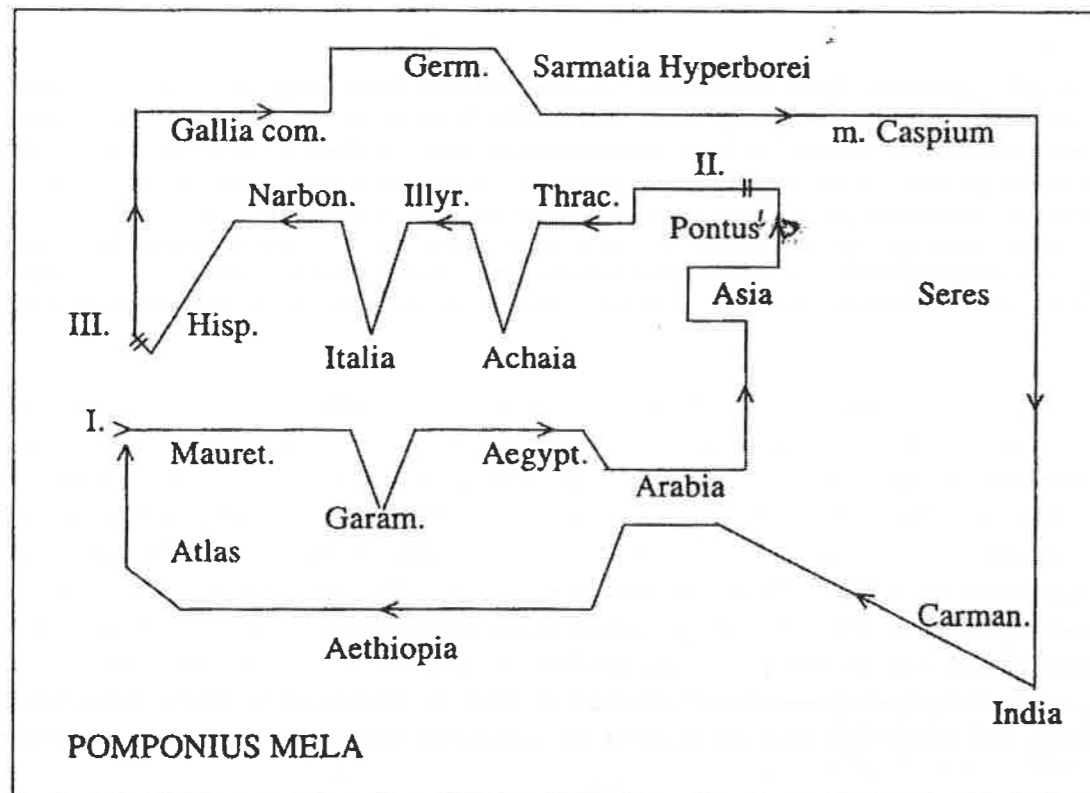


Abb. 1: Der Periplus des Pomponius Mela (nach Klaus Sallmann)

aus dem kleinen, unbedeutenden Städtchen Tingentera beim heutigen Gibraltar in der römischen Provinz Baetica stammte (2, 96: *unde nos sumus Tingentera*). An mehreren Stellen sei-

nes Werkes *De Chorographia* (Länderbeschreibung) in drei Büchern zeigt sich der Lokalpatriotismus des romanisierten Spaniers: Die Behandlung seines Heimatlandes (2, 85-96 und 3, 3-15) nimmt mehr Raum ein als die Italiens (2, 58-73) und der Beginn der Beschreibung liegt nicht bei der Hauptstadt Rom (2, 60), sondern an der seinem Heimatort benachbarten Meerenge von Gibraltar (1,25), die er als „unsere Meerenge“ (*fretum nostrum*) bezeichnet und wo auch die Erdbeschreibung zu Ende geht (3,107).

Das Werk wird mit einer kurzen Entschuldigung wegen der trockenen Darstellung des spröden Stoffes eingeleitet (1,1), dann folgt eine knappe Darlegung des Planes (1,2): Nach einer Übersicht über die Lage der Erde im Universum (1, 3-8) und über die drei in der gemäßigten Klimazone liegenden Erdteile Asien (1, 9-14), Europa (1, 15-19) und Afrika (1, 20-24) beginnt die eigentliche Erdbeschreibung. Sie erfolgt in Form eines „Periplus“ (Umsegelung) als Schifffahrt entlang der Küsten des Mittelmeeres.

Die Kreuzfahrt beginnt an den „Säulen des Herakles“ (1, 25 f.) und folgt dann der Küste Nordafrikas über Mauretanien (1, 27-29), Numidien (1, 30-38) und die Kyrenaika (1, 39-41) bis zur Mündung des Nils, der als Grenzfluss zwischen Afrika und Asien gilt (1, 8). Die merkwürdigen Sitten der Garamanten, der Bewohner der nordafrikanischen Wüstengebiete, werden nur kurz gestreift (1, 42-48), ehe Ägypten etwas ausführlicher behandelt wird

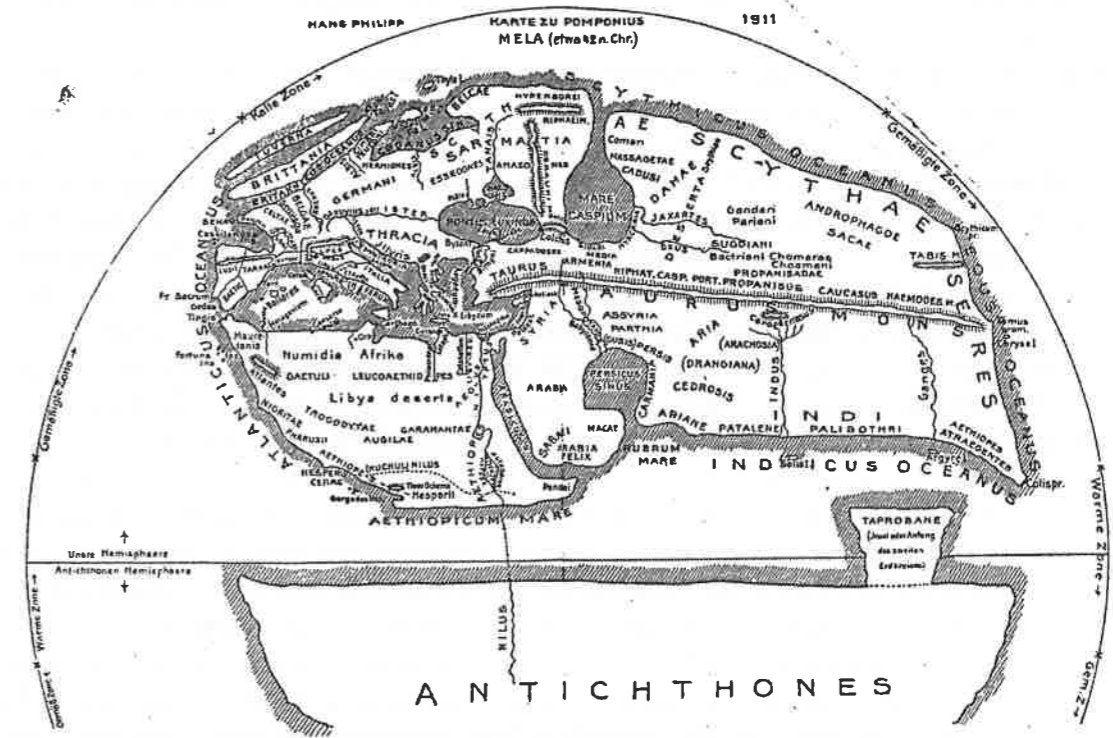


Abb. 2: Das Weltbild des Pomponius Mela (nach Hans Philipp)

(1, 49-60). Auf die kurze Beschreibung der Sinai-Halbinsel (1, 61) folgt die Behandlung der Küstenländer Asiens: Syrien mit Palästina (1, 62-64 und 68 f.) samt dem dazwischen liegenden Phönicien (1, 65-67), Kilikien (1, 70-77), Pamphylien (1, 78 f.), Lykien (1, 80-82), Ka-

rien (1, 83-85), Ionien (1, 86-90) und Aiolien (1, 91-96). Durch das Marmara-Meer (*Propontis* 1, 97-100) und den Bosphorus (1, 101) geht die Fahrt ins Schwarze Meer (*Pontus* 1, 102-107) und weiter ins Asowsche Meer (*Maeotis* 1, 108-114) bis zum Don (*Tanais* 1, 115-117), der die Grenze zwischen Asien und Europa bildet (1, 8).

Vom Schwarzen Meer (2, 1-15) wendet sich die Fahrt wieder ins Mittelmeer zurück: An Thrakien (2, 16-23), Griechenland (*Achaia* 2, 24-55), Illyrien (2, 56 f.), Italien (2, 58-73) und der *Gallia Narbonensis* (2, 74-84) vorbei bis nach Spanien (2, 85-96) zurück an die Meerenge von Gibraltar. In einem Anhang folgt die Beschreibung der großen Inseln im Mittelmeer: Kreta (2, 112 f.), Sizilien (2, 115-118), Korsika (2, 122), Sardinien (2, 123) und die Balearen (2, 124).

Eine weitere Fahrt geht von der Meerenge hinaus in den Ozean (3, 1 f.): Sie passiert die Küsten Spaniens (3, 3-15), Galliens (3, 16-23), Germaniens (3, 24-32), Sarmatiens (3, 33-35) und Skythiens (3, 36-45) sowie die ihnen vorgelagerten Inseln, darunter Britannien (3, 49-52) und Irland (*Iuverna* 3, 53). Das für eine große Insel gehaltene Skandinavien (3, 54) wird nur kurz gestreift. Ein weiter Schwenk (3, 59) führt ins Östliche Meer und damit ins ferne Asien: Indien (3, 61-71) mit Ceylon/Sri Lanka (*Taprobane* 3, 70), wo vielleicht eine zweite Welt der *Antichthones* („Gegen-Erde-Bewohner“, d.h. Bewohner der Südhalbkugel der Erde) beginnt; Mesopotamien (3, 72-79) und Arabien (3, 80-84) werden behandelt, ehe die Fahrt wieder Afrika berührt, wo die dunkelhäutigen Aithiopier (3, 85-107) wohnen. Nach der Durchquerung von Nordafrika endet die Fahrt auch hier wieder an der Meerenge von Gibraltar (3, 107).

In diesem kurzen Abriss fehlen Angaben zur physikalischen Geographie nahezu gänzlich. Dafür tut Mela sehr viel, um seine Leserschaft zufrieden zu stellen: Er erörtert merkwürdige Naturerscheinungen wie die Grotte von Korykos in Kilikien (1, 72-75), die steinübersäte Ebene von Crau in der Camargue (2, 78) und das Wattenmeer an der Nordseeküste (3, 55), behandelt die Ursachen von Ebbe und Flut (3, 1 f.), das Phänomen der Nilschwelle (1, 52-54) und der Mitternachtssonne auf Thule (3, 57). Dazu kommen Nachrichten über bittere (2, 7), sehr heiße und sehr kalte Quellen (1, 39; 2, 43), über schwimmende Inseln (1, 55; 2, 82), unterseeische Süßwasserströme (2, 67, 117), besonders „dünnflüssiges“ (*liquidum*) Seewasser (3, 88), wechselnde Meeresströmungen (2, 108) u. a. m. Ziemlich oft finden sich Anspielungen auf Mythen, wobei gerade solche Örtlichkeiten ausgewählt und hervorgehoben werden, an denen an das mythologische Wissen seiner Leser appelliert werden konnte.

Die praktisch denkenden Römer des 1. Jhs. n. Chr. haben sich aber nicht mehr auf die Beschreibung fremder Länder und Völker beschränkt, sie bemühten sich auch um die Erklärung der physikalischen Grundlagen der Geographie. Der Philosoph und Tragödiendichter **L. Annaeus Seneca** schrieb nach seinem Rückzug vom Hofe Neros in den Jahren 62/63 die *Naturalis quaestiones* (Naturwissenschaftliche Untersuchungen) in sieben Büchern. Die ursprünglich acht voneinander unabhängigen Abhandlungen² hat Seneca seinem jugendlichen Freund Lucilius gewidmet, um ihm die philosophische Voraussetzung für sein künftiges Leben zu vermitteln.

In Verwirklichung dieser Zielsetzung beginnt die 1. Abhandlung mit einem enthusiastischen Lob auf die hohe Bedeutung der Naturerkenntnis als unerlässliche Voraussetzung für ein sittliches Leben im Sinne der Stoa. Nach dieser philosophischen Einführung bricht Seneca ziemlich unvermittelt ab und erklärt, er wolle jetzt über das **Feuer** in der Atmosphäre sprechen (*de*

ignibus in aëre existentibus). Gemeint sind Sternschnuppen, Meteore, das St. Elms-Feuer und andere Lichterscheinungen, denen drei kürzere Abschnitte gewidmet sind. Im Mittelpunkt steht die Behandlung des Regenbogens und anderer Phänomene, die nicht durch Feuer verursacht werden, sondern auf Beugung, Brechung oder Reflexion von Licht beruhen. Daran schließt sich ein Exkurs über die Verwendung von Spiegeln an.

Die 2. Abhandlung wird mit einer Einteilung der Kosmologie eröffnet. Dabei werden drei Bereiche unterschieden: der Himmel (*caelestia*), der Bereich zwischen Himmel und Erde (*sublimia*) und schließlich die Erde selbst (*terrena*). Für jeden Bereich existiert eine spezielle Wissenschaft: Astronomie, Meteorologie und Geographie. Hauptgegenstand der Abhandlung ist aber die **Luft** und die Beschreibung der in ihr auftretenden Erscheinungen wie Blitz, Donner und Wetterleuchten (*de fulminibus et tonitribus*).

In der 3. Abhandlung vergegenwärtigt sich Seneca vorerst den großen Umfang seines Unternehmens, an das er sich in schon vorgerücktem Alter gewagt hat, und wendet sich dann den verschiedenen Formen des **Wassers** auf der Erde (*de aquis terrestribus*) zu. Er schildert Entstehung, Eigenschaften und Erscheinungsformen des Wassers und schließt mit einer phantastischen Ausmalung der Sintflut mit dem Untergang der Menschheit.

Auch der Beginn der 4. Abhandlung (4a) ist persönlicher Natur: Seneca warnt den jungen Lucilius vor lästigen Schmeichlern und geht dann ziemlich unvermittelt auf die Beschreibung des Nils (*de Nilo*) über. Nach der Schilderung des Flusslaufs werden allerlei Tiere im Nil aufgezählt und die möglichen Ursachen der Nilschwelle erörtert. Auffallend ist die Übereinstimmung zwischen Senecas Behandlung des Stoffes mit den Ausführungen seines Neffen **Lucanus** in der *Pharsalia* (10, 194-331).

Nach der Lücke folgt der zweite Teil der ursprünglich 5. Abhandlung (4b), der sich mit den **Wolken** (*de nubibus*) beschäftigt. Erhalten ist nur der Schluss über Hagel und Schnee, während die Beschreibung von Regen, Tau und Reif nicht erhalten ist.

Die 5. (urspr. 6.) Abhandlung befasst sich mit den **Winden** (*de ventis*) und erörtert deren verschiedene Erscheinungsformen und die zwölfteilige Windrose.

Die 6. (urspr. 7.) Abhandlung ist die ausführlichste und am besten gegliederte. Sie ist dem **Erdbeben** (*de terrae motu*) gewidmet. In der Einleitung gedenkt Seneca des Bebens, das am 5. Februar 63 Kampanien verwüstet hat. Durch moralische Überlegungen versucht er den Schrecken der Betroffenen zu mindern. Es folgt die Aufzählung der bisher von den griechischen Naturphilosophen geäußerten Theorien über die Entstehung von Erdbeben, gegliedert nach den vier Elementen:

Thales – Wasser (Die Erde schwimmt wie ein Schiff auf dem Ozean.)

Anaxagoras – Feuer (Das innerhalb der Erde befindliche Feuer sucht einen Ausweg.)

Anaximenes – Erde (Die Erde altert und stürzt ein.)

Archelaos – Luft (Die in das Erdinnere eingedrungene Luft wird wieder herausgedrückt.)

Jüngere Philosophen halten das Zusammentreffen von mehreren Komponenten für ausschlaggebend: Demokrit (Luft und Wasser), Epikur (alle vier Elemente). Durch die Erklärungen der natürlichen Ursachen von Erdbeben versucht Seneca der Katastrophe ihre Furchtbarkeit zu nehmen.

² Im Mittelteil fehlen etwa acht Blätter, Mitte und Schluss der 4. und Anfang und Mitte der 5. Abhandlung; beide Fragmente werden heute als Buch 4a und 4b zusammengefasst.

Die 7. und letzte (ehemals 8.) Abhandlung untersucht die Natur der Kometen (*de cometis*), die im Altertum als unheilverkündende Vorzeichen höherer Mächte betrachtet wurden. Seneca versucht die natürliche Erklärung ihrer Erscheinung und geißelt so das oberflächliche Verhalten der Menschen gegenüber den natürlichen Phänomenen der göttlichen Ordnung.

Die drei Teile der wissenschaftlichen Naturerkenntnis berücksichtigt Seneca nur sehr ungleichmäßig: Der Astronomie ist nur eine Abhandlung (7) gewidmet, zwei der Geographie (3 und 4a) und fünf der Meteorologie (1, 2, 4b, 5 und 6). Seine Ausführungen beruhen nicht auf eigenen Naturbeobachtungen, sondern gehen im wesentlichen auf Auszüge aus älteren Veröffentlichungen, vor allem auf Poseidonios, zurück. Sehr verpflichtet ist Seneca aber auch Aristoteles und dessen Schüler Theophrastos, die die Meteorologie im weitesten Sinne als Wissenschaft begründet haben.

Eine wirklich umfassende Darstellung der Kosmologie, Meteorologie und Geographie erfolgte erst durch den **Älteren Plinius**, der in seiner *Naturalis historia* (Naturkunde), die er im Jahre 77 dem damaligen Kronprinzen und späteren Kaiser Titus (79-81) widmete, einen längeren Abschnitt von insgesamt fünf Büchern der Beschreibung der unbelebten Natur widmete.

Das Buch 2 behandelt alle Erscheinungen der Astronomie, Meteorologie und physischen Geographie, die Plinius nach stoischem Vorbild den vier Elementen zuordnet. Der längste Abschnitt ist dem **Feuer** gewidmet (§ 1-101), in dem vor allem neben der Sonne die fünf damals bekannten Planeten (Saturn, Jupiter, Mars, Venus, Merkur) und der Mond behandelt werden. Über die Entstehung von Mond- und Sonnenfinsternissen hat Plinius im Wesentlichen richtige Vorstellungen, wobei allerdings gesagt werden muss, dass ihm exakte mathematische und astronomische Kenntnisse fehlten. Bei seinen z.T. fehlerhaften Ausführungen über die Entfernungen der Gestirne erwähnt Plinius auch die Sphärenharmonie des Pythagoras, die bekanntlich noch in Johannes Keplers Hauptwerk „*Harmonices mundi*“ (1619) eine wichtige Rolle spielt.

Im folgenden Abschnitt, der den „übrigen Merkwürdigkeiten des Himmels“, d. h. der **Luft** (§ 102-153) gewidmet ist, behandelt Plinius die meteorologischen Erscheinungen der Atmosphäre, vor allem die Ursachen des Wetters: Winde und Stürme, Regen, Blitz und Donner, Hagel, Schnee und Tau.

Mit einer Lobrede auf die „**Mutter Erde**“ beginnt der dritte Abschnitt (§ 154-211). Die Kugelgestalt der Erde steht für Plinius außer Zweifel, wobei er auch das Antipodenproblem kurz berührt (§ 161). Die Verteilung von Land und Wasser, die Gnomonik und die Tageslänge für verschiedene geographische Breiten und der Einfluss des Klimas auf die Lebensweise der Menschen werden ebenso besprochen wie der Vorrat von Metallen und Edelsteinen und die Kraft von Heilquellen.

Im 4. Abschnitt wendet sich Plinius dem **Wasser** zu (§ 212-234). Die Gezeiten werden ebenso richtig erklärt wie die Ursachen des Salzgeschmackes des Meerwassers. Ein eigenes Kapitel ist der Verbindung von Wasser und Feuer gewidmet (§ 235-241), indem zuerst auf das Vorkommen von Erdöl und Erdgas (*maltha* und *naphtha*) und dann auf vulkanische Erscheinungen eingegangen wird. Daran schließen als Übergang zur eigentlichen Geographie Angaben von Entfernungen im Bereich der Oikumene (§ 242-246) an, die Plinius von Artemidoros und Isidoros übernimmt. Den Schluss bildet eine Berechnung des Umfangs der Erdkugel (§ 247 f.) nach Eratosthenes. Dabei ist erstaunlich, dass das Ergebnis dem wirklichen Wert verblüffend nahe kommt: 39.690 km.

In den Büchern 3-6 wendet sich Plinius der Geographie zu und gibt in den Indices zu diesen Büchern an, was er schildern möchte:

Situs, gentes, maria, oppida, portus, montes, flumina, mensurae, populi, qui sunt aut fuerunt

Lage der Länder, Stämme, Meere, Städte, Häfen, Berge, Flüsse, Entfernungen, Völker, die da sind oder da waren.

Welch riesiges Material er verarbeitet hat, mag allein aus den Zahlenangaben zu Buch 6 (diese Angaben fehlen bei den Büchern 3-5) ersichtlich werden: 1195 Städte, 576 Stämme, 115 Flüsse, 38 Berge, 108 Inseln, 95 verschwundene Städte oder Völker sowie 2214 sonstige bemerkenswerte Gegenstände.

Wie sein Vorgänger Mela beginnt Plinius seinen „Rundgang um die Welt“ (*circuitus mundi*) nach kurzer Einleitung (3, 1 f.) in Form eines „Periplus“ an den „Säulen des Herakles“, wobei

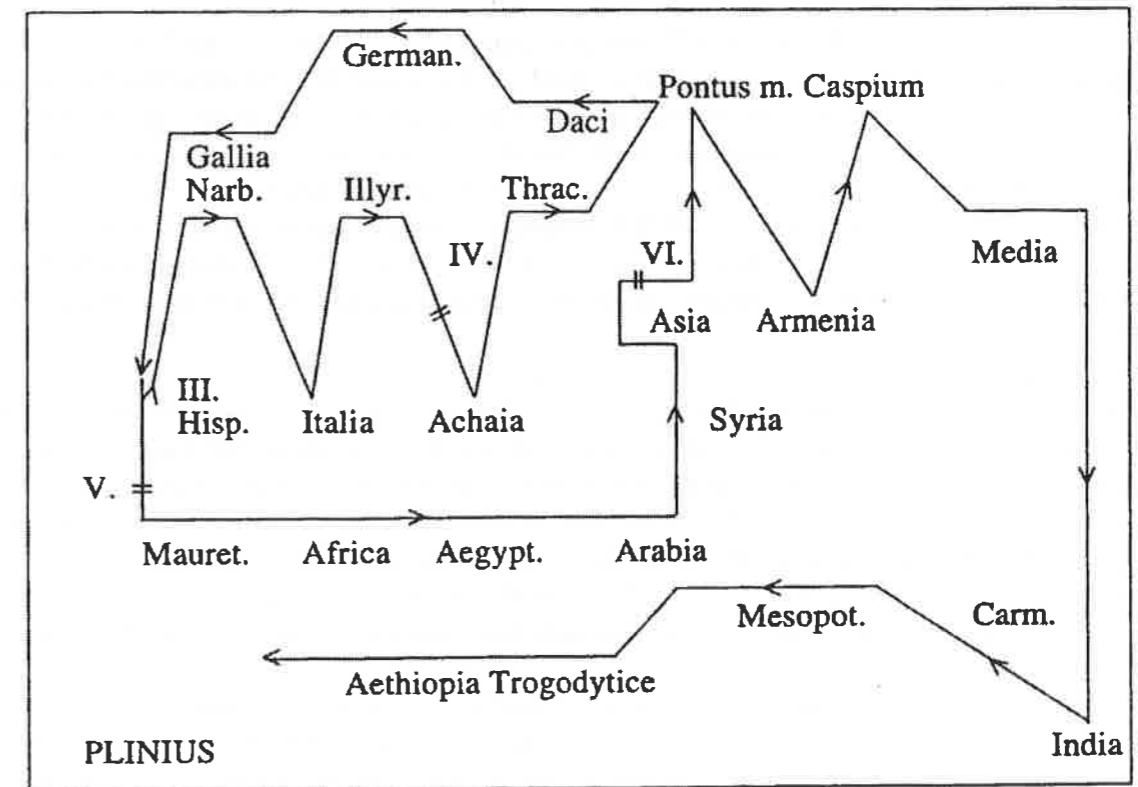


Abb. 3: Der Periplus des Älteren Plinius (nach Klaus Sallmann)

er gleich zwei verschiedene Angaben über die Breite der Meerenge anführt (3, 3 f.). Es folgt die Beschreibung der beiden spanischen Provinzen *Baetica* (3, 7-17) und *Tarraconensis* (3, 18-30), an die die Behandlung der *Gallia Narbonensis* (3, 31-37) anschließt. Die Westküste Italiens bis zu den Lokrern (3, 38-75) bildet die Abgrenzung der ersten großen „Bucht“ (*sinus*) des Mittelmeeres, in der folgende Inseln liegen: Balearen (3, 76-79), Korsika (3, 80-82), Sardinien (3, 83-85) und Sizilien (3, 86-94).

Von den Lokrern bis zum Vorgebirge Lacinium reicht die „Stirn Italiens“ (3, 95 f. *frons Italiae*), dann beginnt die zweite große „Bucht“, die bis zum Akrokeraunischen Vorgebirge in Epirus reicht. An ihr liegen die Ostküste Italiens (3, 97-128), Istrien (3, 129-132), Illyrien (3, 139 f.) und Dalmatien (3, 141-145). Im Hinterland befinden sich die Alpenstämme (3, 133-138) und die Donauprovinzen Noricum (3, 146), Pannonien (3, 147 f.) und Moesien (3, 149 f.), dazu kommen die Inseln im Ionischen und Adriatischen Meer (3, 151 f.).

Das 4. Buch beginnt mit der Beschreibung der dritten großen „Bucht“, die beim Akrokeraunischen Vorgebirge anfängt (4, 1). Es folgt die Behandlung von Epirus (4, 2-11), *Achaia* (4, 12-22), *Graecia* (4, 23-28), Thessalien (4, 29-32), *Magnesia* (4, 32), Makedonien (4, 33-39) und Thrakien (4, 40-51) sowie der in diesem Meeresteil liegenden Inseln, darunter Kreta (4, 58-62), *Euboia* (4, 63 f.) und die Kykladen (4, 65-67) und Sporaden (4, 68-74).

Am Hellespont beginnt die vierte „Bucht“, die vom Schwarzen Meer (*Pontus Euxinus*) bis zum Asowschen Meer (*Maeotis*) reicht (4, 75-79). An ihr liegen die von den Dakern, Sarmaten und Skythen bewohnten Landstriche (4, 80-91).

Nach der Beschreibung der Inseln im Schwarzen Meer (4, 92-97) wendet sich Plinius in einem großen Bogen dem Nördlichen Ozean zu: Germanien (4, 98-101) und die Inseln der Nordsee, darunter Britannien (4, 102) und Irland (4, 103) und das für eine Insel gehaltene *Scandia* (= Skandinavien, 4, 104) werden ebenso kurz gestreift wie die drei gallischen Provinzen *Belgica* (4, 105 f.), *Lugdunensis* (4, 107) und *Aquitania* (4, 108 f.). Auf die Inseln vor der gallischen Küste (4, 110) folgt die Beschreibung der Nordküste der *Tarraconensis* (4, 111 f.) und von Lusitanien (4, 113-118), sowie die Erwähnung der Kassiteriden („Zinninseln“ 4, 119 f.), so dass sich der Kreis wieder an der Meerenge von Gibraltar schließt. Einige Maßangaben über die Größe Europas, deren Wert problematisch ist, beschließen das Buch (4, 121 f.).

Das 5. Buch fängt wieder an der Straße von Gibraltar an, diesmal aber an der afrikanischen Seite. Nach einer kurzen Einleitung über die Gestaltung der Nordküste Afrikas (5, 1) werden zunächst die beiden, erst unter Claudius (41-54) eingerichteten mauretanischen Provinzen *Caesariensis* und *Tingitana* (5, 2-21) behandelt, wobei die Beschreibung des Atlas-Gebirges (5, 11-16) breiteren Raum einnimmt. Es folgt die schon länger bestehende Provinz *Africa* mit dem angrenzenden Numidien (5, 22-30). Bei der Behandlung der Kyrenaika (5, 31-40) benützt Plinius zwar neueste Nachrichten über den Zug gegen die Garamanten (70), berichtet aber bei der Beschreibung der Stämme im Landesinneren (5, 43-46), die auf die Erwähnung der afrikanischen Inseln (5, 41 f.) folgt, manch Fabelhaftes aus älteren griechischen Autoren. Sicheren Boden betritt er wieder bei der Behandlung Ägyptens (5, 48-64), die in mehrere Teile zerfällt: eine Liste (5, 49 f.) mit den Namen der 47 Gauen (*nomoi*); eine Beschreibung des Nilllaufes (5, 51-59) mit einer Erklärung der Ursachen der Nilschwelle; eine kurze Erwähnung der seit altersher berühmten Städte (Memphis, Theben u.a.) und der Neugründung von Alexandria am See *Mareotis* (5, 62 f.); eine Aufzählung der sieben Nilmündungen von Westen nach Osten (5, 64).

Nach einer kurzen Überleitung über den auf der Sinai-Halbinsel liegenden, ans Mittelmeergrenzenden Teil Arabiens (5, 65) folgt die Darstellung der in zahlreiche Landschaften gegliederten Provinz Syrien (5, 66-90), wobei er im wesentlichen die Zustände z. Zt. der Seleukiden-Herrschaft beschreibt und nur kurz auf die Ereignisse der jüngsten Zeit, wie die Zerstörung Jerusalems (5, 70), eingeht. Ausführlich geschildert werden der Jordan (5, 71), der Asphaltsee des Toten Meeres (5, 72) und die Niederlassung der Sekte der Essener (5, 73), die durch die Auffindung der Schriftrollen von Qumran (1947) bekannt geworden sind. Bei der

Beschreibung der vom Euphrat durchflossenen Landschaften Kommagene und Osrhoene (5, 85 f.) sowie der Oase von Palmyra (5, 88-90) verwendet Plinius Nachrichten seiner Zeitgenossen Domitius Corbulo und Licinius Mucianus.

Bei der Behandlung der Länder an der Südküste Kleinasien: Kilikien (5, 91-93), Pisidien (5, 94), Lykaonien (5, 95), Pamphylien (5, 96) und Lykien (5, 100-102) folgt Plinius einer älteren Küstenbeschreibung, in die er einen längeren Exkurs über das Tauros-Gebirge (5, 97-99) einfügt. Die Behandlung der Landschaften an der Westküste beginnt mit Karien (5, 103-109), Lykien (5, 110 f.), Ionien (5, 112-120), der *Aiolis* (5, 121-123) und der *Troas* (5, 124-127) und endet mit den der Küste Kleinasien vorgelagerten Inseln (5, 128-140), vor allem Zypern (5, 129 f.), Rhodos (5, 132 f.), Kos (5, 134), Samos (5, 135), Chios (5, 136-138) und Lesbos (5, 139 f.).

Nach der Aufzählung der Inseln wird die unterbrochene Küstenbeschreibung wieder aufgenommen. Auf die Erwähnung des Hellespont (5, 141) folgen die Landschaften Mysien (5, 142-144) und Phrygien (5, 145). Danach schiebt Plinius die Behandlung der Binnenlandschaft Galatien (5, 146 f.) ein und geht dann auf Bithynien (5, 148-150) über. Mit der Erwähnung der Inseln im Marmara-Meer (*Propontis*, 5, 151) schließt das Buch.

Buch 6 setzt zunächst die Beschreibung der Länder Kleinasien an der Südküste des Schwarzen Meeres bis Kappadokien (6, 1-9) fort. Es folgt das nordkleinasiatische Binnenland (6, 10-14) und die Ostküste des Schwarzen Meeres bis zur Straße von Kertsch (*Bosporus Cimmerius* 6, 15-18) und um das Asowsche Meer (*Maeotis*) bis zum Don (6, 19-22), der die Grenze gegen Europa bildet. Damit ist die „innere Küste“ abgehandelt (6, 23), also die im Buch 3 begonnene Beschreibung der Anrainer des Mittelmeeres und seiner Nebenmeere abgeschlossen.

Es folgt die Beschreibung des asiatischen Binnenlandes von Kappadokien (6, 23 f.) bis zu den „Kaukasischen Toren“ (*Portae Caesariae*) in Armenien (6, 25-31). Nachgetragen werden die Inseln, hier die im Schwarzen Meer (6, 32). Fortgesetzt wird der Rundgang durch das Gebiet der Skythen (6, 33-35) und an dem als Bucht des Nördlichen Ozeans aufgefassten Kaspischen Meer (*Caspium mare* 6, 36-40).

In der Folge beschreibt Plinius auf den Spuren Alexanders des Großen die Landschaften Medien und Parthien des einstigen Perserreiches (6, 41-45), kehrt dann aber wieder ins Gebiet der Skythen (6, 46-52) zurück. Noch weiter im Osten wohnen neben einigen Fabelstämmen die Seide produzierenden Serer (= Chinesen 6, 53-55). Sichere Nachrichten liegen aber erst wieder der sehr ausführlichen Beschreibung Indiens (6, 56-80) zugrunde; es folgen die ausdrücklich als Einschub gekennzeichneten Ausführungen über *Taprobane* (Ceylon/Sri Lanka 6, 81-91), in dem Plinius eine Art von positiver „Gegenwelt“ zu der vom Luxus verdorbenen römischen Welt erblicken will.

Nach Angaben über die Völker im Binnenland nördlich von Indien bis zum Hindukusch (*Paropanisos* 6, 92-95) folgt Plinius der Flottenexpedition des Nearchos an der Westküste Indiens bis zum Euphrat (6, 96-100), beschreibt dann die durch die Nutzung des Monsuns möglichen Handelswege nach Indien (6, 101-105) und behandelt schließlich die Landschaft Karmenien an der Nordküste des Persischen Golfs (6, 106). Es folgt die Beschreibung der beiden Buchten des Indischen Ozeans, der in der Antike „Rotes Meer“ (*mare rubrum*) genannt wurde: Persischer und Arabischer Golf (heute „Rotes Meer“ 6, 107-111). Das Parther-Reich wird verhältnismäßig kurz behandelt (6, 112-116), dafür Mesopotamien (6, 117-141) und Arabien (6, 142-162) recht ausführlich. Darauf folgt die Darstellung der gegenüberliegenden afrikanischen Ostküste und des dahinterliegenden Binnenlandes, das von den Troglodyten („Höhlenbewohnern“) und den schwarzhäutigen Aithiopiern bewohnt wird (6, 163-197). Die westlich von Afrika liegenden Inseln, vor allem die „Glücklichen Inseln“ (*Insulae Fortunatae* = Kana-

ren 6, 198-205) werden nachgetragen und der Endpunkt der Rundreise, die Meerenge von Gibraltar, erreicht.

Als Abschluss der geographischen Beschreibung der bewohnten Welt fasst Plinius in zwei Zusätzen die Ausdehnung der Meere (6, 206 f.) und die Größe der Erdteile (6, 208-210) zusammen. In einem Nachtrag stellt er die sieben Klimazonen (= Breitengürtel) der zu seiner Zeit einzig bekannten Nordhalbkugel vor (6, 211-220).

Nach der Analyse des Inhalts der geographischen Schriften der Römer seien einige Hinweise auf Möglichkeiten eines vertiefenden und fächerübergreifenden Unterrichts angeschlossen:

In Zusammenarbeit mit dem Fach **Geographie** lassen sich die Beschreibungen der verschiedenen Länder und Völker, über Inseln, Berge und Flüsse mit dem Stand unseres heutigen Wissens vergleichen. Dazu kommt die Möglichkeit, die Richtigkeit der astronomischen Angaben, die Genauigkeit der Beschreibung von Naturerscheinungen und die Gültigkeit verschiedener Maß- und Entfernungsangaben zu überprüfen.

Im Fach **Physik** können die Angaben über die Erscheinungen der physikalischen Geographie und der Meteorologie analysiert und überprüft werden. Auch zum Fach **Geschichte und Sozialkunde** lassen sich Hinweise für soziologische, historische und religionsgeschichtliche Sachverhalte finden, die allerdings mit den Angaben anderer Autoren (Caesar, Tacitus u.a.) abgestimmt werden müssen.

Abschließend sei bemerkt, dass gerade die „**Naturkunde**“ des Älteren Plinius in den Büchern über Anthropologie (7), Zoologie (8-10), Botanik (12-19), Pharmakologie (20-37) und Mineralogie (33-37) eine Unmenge von Nachrichten und Hinweisen enthält, die uns zeigen, über welch großes Wissen die Römer auf fast allen Gebieten verfügt haben. Hier ergeben sich vielfältige Möglichkeiten, das im Unterricht erworbene Wissen zu vertiefen und zu bereichern. Fachübergreifende Verbindungen zu den KollegInnen, die **Biologie**, **Chemie** und **Kunsterziehung** unterrichten, lassen sich unschwer herstellen.

Mögen diese Zeilen einige KollegInnen dazu ermuntern, dies zu versuchen..

LITERATUR:

L. Annaeus Seneca, *Naturales quaestiones* (Naturwissenschaftliche Untersuchungen). Herausgegeben u. übersetzt von M.F.A. Brok, Darmstadt 1995.

Pomponius Mela, *Kreuzfahrt durch die alte Welt*. Zweisprachige Ausgabe von Kai Brodersen, Darmstadt 1994.

C. Plinius Secundus, *Naturalis historia* (Naturkunde).

Herausgegeben u. übersetzt von Gerhard Winkler u. Roderich König.

Buch II: Kosmologie. Düsseldorf – Zürich ²1997.

Bücher III:/IV: Geographie: Europa. Düsseldorf - Zürich ²2002.

Buch V: Geographie: Afrika und Asien. München 1993.

Buch VI: Geographie: Asien (Herausgegeben u. übersetzt v. Kai Brodersen). Zürich – Düsseldorf 1996.

Alle genannten Bücher können bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft, Darmstadt verbilligt bezogen werden

Antike im Internet

Gottfried Siehs

Latein am "education highway" Teil 2

Die von den Kollegen Peter Glatz und Andreas Thiel (ARGE-Oberösterreich) betreute Website www.lateinform.at¹ ermöglicht es nicht nur, nach verschiedenen Kategorien schnell recherchieren zu können, sondern ist auch durch Upload von Informationen jederzeit erweiterbar. Beiträge (Links, Tipps, Arbeitsblätter, Informationen, Artikel, Unterrichtsmaterial, Schularbeiten, Filmrezensionen, etc.) können bei dieser Web-Plattform direkt in die Datenbank geladen werden.

Wenn Sie also selbst Arbeitsblätter, Übungen, Bilder oder sonstige Materialien zur Verfügung stellen wollen, gehen Sie am besten so vor:

Klicken Sie im Menü von www.lateinform.at auf "Neuer Beitrag".



- Wählen Sie bis zu drei Kategorien aus, unter denen Ihr Beitrag erscheinen soll, z.B. "Didaktik / Neue Lehr- und Lernformen", "Themen / Kultur / Musik" oder "Themen / Matura / Spezialgebiete".
- Bei "Dokumentart" wählen Sie aus, was Sie zur Verfügung stellen möchten: Unterrichtsmaterial, Artikel, Link/Homepage, Software, Bild oder Medium.
- Geben Sie dem Beitrag einen möglichst markanten Titel.
- Fügen Sie eine kurze Beschreibung ein, die den Inhalt Ihres Beitrags möglichst treffend angibt.
- Wenn Sie ein kleines Bild ("Thumbnail") mitsenden möchten, das dann neben dem Titel Ihres Beitrags erscheint, klicken Sie bei "Bildupload / Thumbnail" auf "Durchsuchen" und wählen Sie das Bild aus. Andernfalls lassen Sie dieses Feld einfach leer.
- Wenn zu Ihrem Beitrag eine Datei gehört (z.B. ein Word-Dokument oder ein Bild), dann klicken Sie unter "Datei zum Beitrag" auf "Durchsuchen" und wählen Sie die Datei aus.
- Durch einen Klick auf "Beitrag abschicken" werden die Dateien auf den Server geladen und Ihr Beitrag in die Datenbank eingefügt.

Ihr Beitrag ist nun aber noch nicht sichtbar! Um Missbrauch zu vermeiden, muss er nämlich erst von einem Administrator freigegeben werden, damit die Informationen für alle zugänglich sind. Klicken Sie dazu links unten auf "Kontakt". Sie finden dort den für Ihr Bundesland zuständigen Administrator. Schicken Sie ihm einfach eine Email mit dem Titel Ihres Beitrags und der Kategorie, unter die Sie ihn eingetragen haben. Fertig!

¹ Anmerkung der LF-Redaktion: Bitte nicht mit unserer davon unabhängigen Zeitschrift und unserer URL: www.latein-forum.tsn.at verwechseln!

Antike verbindet. Bericht über den DAV-Kongress 2004 in Köln

Hermann Niedermayr

Alle zwei Jahre veranstaltet der Deutsche Altphilologenverband in der Woche nach Ostern einen mehrtägigen Kongress, um seine ca. 6000 Mitglieder mit aktuellen Strömungen der altsprachlichen Didaktik vertraut zu machen und sie „moralisch“ aufzurüsten. Heuer stand dieses Großereignis unter dem Motto „Antike verbindet. Der europäische Bildungsauftrag der alten Sprachen“ und fand vom 13. bis zum 17. April in der antiken *Colonia Claudia Ara Agrippinensium* statt. Tagungsort war die Kölner Universität, Deutschlands größte *Alma mater*.

Schon der Begrüßungsabend setzte im Vergleich zu früheren Tagungen einen neuen Akzent: Der DAV zeichnete Schüler aus, die sich an einem Plakatwettbewerb zum Kongressmotto erfolgreich beteiligt hatten. Überhaupt nahmen erstmals nicht nur Studenten, sondern auch Schüler an Kongressveranstaltungen teil, was als Signal der Öffnung nach außen gewertet wurde.

Am zweiten Tag begrüßte der Vorsitzende des DAV, Helmut Meißner, die ca. 900 Kongressteilnehmer mit einer Eröffnungsrede, in der er den Alten Sprachen im Dialog der Zivilisationen eine zentrale Rolle zuwies. Bei den darauf folgenden Grußworten fiel auf, dass sowohl der für Schule, Jugend und Kinder zuständige Staatssekretär von Nordrhein-Westfalen als auch der Kölner Oberbürgermeister auf ein Lateinstudium zurückblicken können; zumindest für den Kölner Raum scheint sich also das verbreitete Vorurteil von der Weltfremdheit der Altphilologen nicht zu bestätigen.

Einen ersten Höhepunkt erreichte der Kongress mit dem Festvortrag „So viel Welt als möglich ergreifen ...“. Zur Vermittlung allgemeiner Bildung im Altsprachlichen Unterricht“, der von Klaus Westphalen, einem der großen alten Männer der Lateindidaktik, gehalten wurde. Westphalen setzte sich wohlwollend, aber kritisch mit dem fulminanten Referat „Bildung ohne Inhalte?“ auseinander, das Manfred Fuhrmann zwei Jahre zuvor auf dem DAV-Kongress in Dresden vorgetragen hatte. Der „mitleidlosen“ Feststellung Fuhrmanns, es gäbe keine Bildung mehr, hielt Westphalen das Heraklit-Fragment 12 D-K entgegen: „Denen, die in dieselben Flüsse hineinsteigen, strömt immer neues Wasser zu.“ Auch wenn der bürgerliche Bildungskanon zerbrochen und damit die zentrale Rolle von Latein und Griechisch unwiederbringlich verloren ist, müssten die Vermittler klassischer Bildung alles daran setzen, sich mit ihrem Angebot im seichten, aber breiten Bildungsgewässer der modernen Erlebnisgesellschaft zu behaupten. Die zweite These Fuhrmanns, man könne Bildung nicht definieren, versuchte Westphalen mit dem im Vortragstitel zitierten Humboldt-Ausspruch zu entkräften. Bildung lasse sich als relevantes Weltwissen bestimmen, das auf folgende vier Elemente nicht verzichten könne: Sprache als genuin menschliches Verständigungsmittel (mit der Trias Muttersprache, Englisch als Kommunikationssprache und Latein als Reflexionssprache); systematische Ordnung der Vorstellungswelt; große Gegenstände der Tradition; zentrale Probleme der Gegenwart. Die dritte Fuhrmannsche These, Bildung könne man niemandem mehr begrifflich machen, relativierte er mit dem Hinweis darauf, dass gerade der altsprachliche Unterricht seit mehr als 30 Jahren seine unverwechselbaren Fachleistungen mit achtbarem Erfolg der Öffentlichkeit näher bringt (wofür Westphalens Buch „Basissprache Latein“ als Beleg dienen kann).

An den Nachmittagen waren jeweils gleichzeitig mehrere Arbeitskreise und Fachvorträge mit Diskussionen angesetzt; den Teilnehmern blieb also die übliche Qual der Wahl nicht erspart.

Eines regen Zulaufs erfreuten sich alle Veranstaltungen mit Archäologiebezug, während die Griechisch-Vorträge und die traditionelle *Officina Latina* (Lateinsprechen im Unterricht) eher von Minderheiten frequentiert wurden. Drei Veranstaltungen, die sich mit dem Nutzen des Lateinunterrichts und seiner Positionierung im Sprachenangebot befassten, verdienen besonders hervorgehoben zu werden: Der Kölner Latinist Wolfgang Dieter Lebek stellte eine neue Untersuchung zu „Latein, Latinum und Lesekompetenz“ vor, in der nachgewiesen werden konnte, dass Studierende mit gymnasialen Lateinkenntnissen schwierige deutsche Texte signifikant besser verstehen als ihre Kommilitonen, die keinen schulischen Lateinunterricht genossen hatten. Ministerialrat Günter Reinhart stellte unter dem Titel „Latein plus. Eine neue Fremdsprachenkonzeption oder die Renaissance des Lateinischen ab Klasse 5“ das in Baden-Württemberg entwickelte Fremdsprachenmodell vor, bei dem Latein nicht in Konkurrenz zu den lebenden Fremdsprachen tritt, sondern als Zusatzangebot die Sprachenpalette bereichert. Karlheinz Töchterle stellte schließlich in seinem Vortrag „Die Optionen des Lateinunterrichts in der aktuellen Mehrsprachigkeitsdebatte“ die an der Universität Innsbruck praktizierte Kooperation von Fachdidaktikern moderner und klassischer Sprachen vor und informierte über die ermutigenden Evaluationsergebnisse des leider nur kurze Zeit am Schwazer Paulinum geführten Schulversuches.

Der vormals in Göttingen und jetzt in München lehrende Philosoph Julian Nida-Rümelin, der als Staatsminister für Bildung dem Kabinett Schröder I angehört hatte, führte den Kongress durch seinen öffentlichen Vortrag „Für einen erneuerten Humanismus“ auf einen weiteren Höhepunkt. Er beeindruckte das Auditorium durch eine völlig frei gehaltene Rede, die eingangs das humanistische vom naturalistischen Menschenbild abgrenzte und dann als Leitschnur der inhaltlichen und organisatorischen Bildungsreform einen neuen Humanismus forderte. Obwohl die europäische Geistesgeschichte mehrere humanistische Revolten kenne, werde in der gegenwärtigen Debatte der Humanismus merkwürdiger Weise auf den Neuhumanismus des 19. Jhs. verkürzt. Die heute dringend gebotene Erneuerung des Humanismus müsse sich auf drei Punkte stützen: Erstens dürfe man die humanistische Bildung nicht als reinen Luxus oder Nischenprodukt ansehen, sondern als unverzichtbaren Bestandteil des kulturellen Selbstverständnisses Europas; zweitens dürfe sich der Humanismus nicht auf das Studium der Alten Sprachen beschränken, sondern möglichst viele Wissenschaften umgreifen; drittens müsse man mit Humboldt am Vorrang der (Persönlichkeits-)Bildung vor der (Berufs-)Ausbildung festhalten. Gerade in einer Zeit, in der sich die Europäische Union wieder den Grenzen des alten Europa nähert, müsse man ihr eine geistige Substanz verleihen, die an die gemeinsame Wissenschafts- und Bildungstradition anknüpft. Nach Nida-Rümelins Ansicht liegen diese geistigen Wurzeln Europas nicht in der christlichen Religion, sondern in der griechischen Poliskultur und in der römischen Rechtstradition.

Wie seit einigen Jahren üblich, wurde der DAV-Kongress durch die Verleihung des Humanismus-Preises feierlich abgeschlossen. Heuer wurde damit der polnische Historiker, Politiker und langjährige Botschafter in Österreich Wladyslaw Bartoszewski ausgezeichnet, der sich unermüdlich für die deutsch-polnische Verständigung und den Aufbau eines sich als Wertegemeinschaft verstehenden größeren Europa einsetzt. Die Laudatio hielt der Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz, Karl Kardinal Lehmann.

Das rührige DAV-Ortskomitee hatte für ein reichhaltiges Rahmenprogramm gesorgt, das u.A. Stadtführungen durch Köln und Spezialführungen durch das Römisch-Germanische Museum oder durch die berühmte Kölner Papyrussammlung umfasste. Für den letzten Kongresstag standen sogar vier ganztägige Exkursionen zur Auswahl: Man konnte die Krönungsstadt Aachen besichtigen, den Archäologischen Park der *Colonia Ulpia Traiana* (Xanten) erkunden, in der Eifel den römischen Wasserleitungen entlang wandern oder die Römervilla in Ahrweiler zur Römervilla kennen lernen.

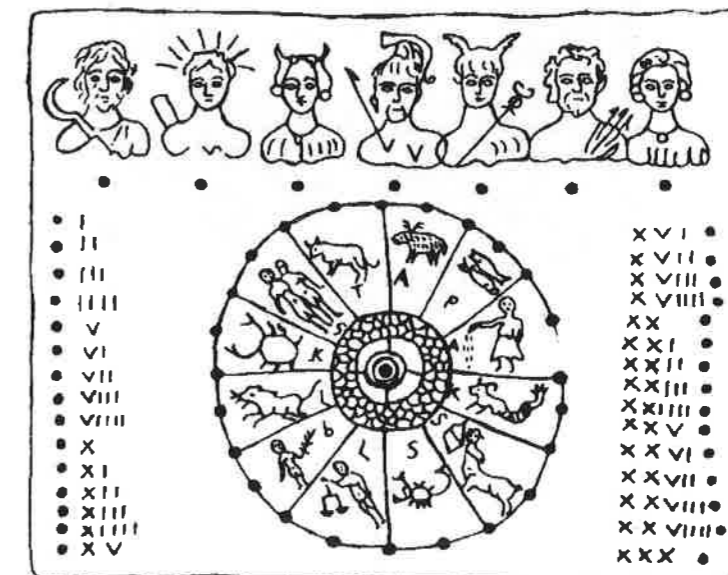
Während der Kongressdauer waren in den Gängen des Kölner Hörsaalgebäudes Bücherstände zahlreicher deutscher Schulbuch- und Wissenschaftsverlage aufgeschlagen, wo man in einer beeindruckend reichen Bücherauswahl blättern und zum verbilligten Kongresspreis auch den ein oder anderen Titel erstehen konnte. Zur Tradition der DAV-Kongresse zählt außerdem, dass manche Verlage in diesem Rahmen erstmals Schulbuch-Neuerscheinungen präsentieren. So stellte etwa der im Bereich der Alten Sprachen wohl führende Bamberger Schulbuchverlag C.C. Buchner das Unterrichtswerk „prima“ vor, das auch in Österreich im Schuljahr 2005/06 an die Stelle des „Felix“ treten soll.

Entsprechend dem Motto „Antike verbindet“ bot der Kongress allen Teilnehmern die Möglichkeit, alte Bekanntschaften unter Kollegen aufzufrischen und neue zu knüpfen. Gerade für die nicht gerade zahlreichen österreichischen Gäste stellt der DAV-Kongress eine einmalige Chance dar, den Stand der altsprachlichen Fachdidaktik im großen Nachbarland zu eruieren, sich mit neuen Entwicklungen auf dem Schulbuchsektor vertraut zu machen und durch die Referate anerkannter Fachwissenschaftler die fachlichen „Batterien“ wieder aufzuladen. Es wäre wünschenswert, wenn man bei künftigen Kongressen einer größeren Zahl von österreichischen Lateinlehrern begegnen könnte.

Das Jahr mit 445 Tagen. Wie der Schalttag in den Kalender kam¹

Klaus Bartels

Ein Februar mit 29, ein Jahr mit 366 Tagen: Wir freuen uns über jeden geschenkten Tag, und erst recht über einen geschenkten Sonntag, aber was ist schon so ein einziger Schalttag? Im Jahre 46 vor Christus brachte Julius Caesar den durchgedrehten römischen Kalender mit sage und schreibe 90 Schalttagen zur Raison und à jour, um seinen neuen, aus Ägypten importierten „Julianischen“ Kalender am 1. Jänner 45 vor Christus im Einklang mit dem Sonnenlauf starten zu lassen. Mit einem regulären römischen Schaltmonat von 23 Tagen und 67 Extra-Schalttagen kam dieses Maxi-Schaltjahr 46 vor Christus auf stolze 445 Tage. Was sind dagegen unsere bescheidenen 366?



Graphische Rekonstruktion eines Steckkalenders, der 1812 in den Trajansthermen gefunden wurde. Er zeigt die Planetengötter von Saturn bis Venus sowie den Tierkreis.

Jahrhundertlang war der römische Kalender nicht nach der Sonne, sondern nach dem Mond gegangen. Sein viel zu kurzes Jahr von 355 Tagen entsprach zwölf Mondwechseln von Neumond zu Neumond zu je $29 \frac{1}{2}$, zusammen 354 Tagen; der überschießende Tag war wohl Zutat eines alten Aberglaubens. Ein Vierjahreszyklus mit zwei Schaltmonaten von 22 bzw. 23 Tagen im zweiten und vierten Jahr sollte dieses Mondjahr auf das Sonnenjahr abstimmen. Zwei magere Mondjahre von je 355 Tagen wechselten mit zwei fetten Schaltjahren mit 377 und 378 Tagen. Das waren im Schnitt $366 \frac{1}{4}$ Tage im Jahr, ein ganzer Tag im Jahr zu viel. Aber es war nicht dieser Fehler, der den altrömischen Mondkalender durcheinanderbrachte. Schlimmer war, dass die zuständigen Priesterschaften ihre Aufsicht über den Kalender und speziell über diese Schaltungen immer wieder vernachlässigten oder gar willkürlich handhabten und zu allerlei Gefälligkeitsschaltungen missbrauchten. Mit ihrer sakralen Kalenderkom-

¹ Dieser Beitrag wurde bereits in der Tageszeitung Die Presse publiziert.

petenz hatten sie es in der Hand, den politischen und gerichtlichen Terminkalender und sogar die einjährige Amtszeit der führenden Magistraten nach Bedarf zu strecken oder zu raffen.



Nachbildung eines auf dem Marsfeld gefundenen Kalendersteins

Der Julianische Kalender mit dem ägyptischen Sonnenjahr von 365 Tagen und dem einen Schalttag *quarto quoque anno*, „in jedem vierten Jahr“, machte dem Wirrwarr ein Ende. Der neue Schalttag erhielt den Platz des alten Schaltmonats gleich nach den *Terminalia* am 23. Februar, einem feuchtfröhlichen, bei den *termini*, den „Grenzsteinen“, gefeierten Nachbarschaftsfest; da konnte man den Extra-Tag gut zum Ausschlafen brauchen. Die restlichen Februartage schlossen sich an. Das mag alle trösten, die an einem 29. Februar geboren sind und nur alle vier Jahre unter diesem Datum Geburtstag feiern können: Der ursprüngliche und so der eigentliche Schalttag ist gar nicht der 29., sondern bereits der 24. Februar, der sich da alle vier Jahre wie ein Kuckucksjunges dazwischendrängt und die folgenden Februartage bis zum 29. um je einen Tag hinauschiebt.

Nach Caesars Ermordung ging der neue Kalender anfänglich nochmals in die Irre. Statt „in jedem vierten Jahr“ schalteten die astronomisch nicht sehr beschlagenen Priesterschaften zunächst bereits in jedem dritten Jahr einen „zweiten sechsten Tag“ ein. Als der Fehler nach 36 (!) Jahren endlich bemerkt wurde, hatte der Sonnenlauf inzwischen bereits drei volle Schalttage Vorsprung auf den Kalender gewonnen und Augustus musste diese falsch programmierten priesterlichen Tag- und Nachtwächter zunächst einmal drei Vierjahreszyklen lang mit dem Schalten aussetzen lassen.

Seitdem wurde regelmäßig geschaltet, „in jedem vierten Jahr“, zuerst im Jahr 761 „nach der Gründung der Stadt“, dem damals noch ungeschriebenen Jahr 8 „nach Christus“. Und so fügte es sich glücklich, dass unsere Schaltjahre seit Einführung der christlichen Ära im 6. Jahrhundert wie dieses jüngste Jahr 2004 allesamt der Viererreihe angehören.

Ein Prinz reist durch Tirol Stephanus Vinandus Pighius, *Hercules Prodicus* (1587)

Florian Schaffenrath

Teil 2: Hall in Tirol

Nachdem die Reisegesellschaft Schwaz ausreichend besichtigt hat (vgl. Latein Forum 52, 2004, 5-26), reist Prinz Karl weiter Richtung Innsbruck und gelangt so nach Hall. Hier besucht er seine Tante Magdalena, die im Haller Damenstift wohnt, und besichtigt das Pfannhaus und die Münze, ehe er nach Innsbruck weiterreist. Vor der Präsentation der Texte sei dem Kompilator noch eine apologetische Bemerkung gestattet: Dass die Vokabelangaben vor allem in den beschreibenden Passagen so ausufern, war nie beabsichtigt, hat sich aber durch den Vorsatz, alle nicht im Klett-Grundwortschatz (bearbeitet von Eberhard Hermes und Horst Meusel, Neuausgabe 1993) verzeichneten Wörter anzuführen, notwendig so ergeben.

Text 14: Allgemeine Beschreibung von Hall

Postridie rebus divinis diei dominicae in summo templo cum mane interfuisset, mature sumpto prandio Halam itinere horarum fere trium inde distans oppidum properavit materteram suam Mariam Ferdinandi Augusti filiam ex itinere salutare cupiens. Hala a salinis vicinis nomen habens duarum horarum itinere infra Oenipontem sita est inter altissimos Alpium montes ad dexteram Oeni defluentis ripam. Et quamvis non admodum sit magna, aedificiis tamen pulchra est, fontium aquarumque rivis amoena, nobilitate frequens et metallicis negotiationibus dives.

postridie (Adv.): am nächsten Tag • res divinae f. Pl.: Gottesdienst • dominica, -ae f.: Sonntag (vgl. it. domenica) • mane (Adv.): in der Früh • prandium, -ii n.: Mahlzeit, Jause (vgl. it. pranzo) • disto 1: entfernt sein (vgl. Distanz) • matertera, -ae f.: Tante • salinae, -arum f.Pl.: Salzgruben (vgl. Saline) • Oenipons, -ontis m.: Innsbruck • defluo 3 -fluxi: herabströmen • rivus, -i m.: Bach (vgl. fz. rivière) • amoenus 3: lieblich (vgl. locus amoenus) • metallica negotiatio, -onis f.: Handel mit Metallen

postridie: Gemeint ist der 26. September 1574.

Mariam Ferdinandi Augusti filiam: Wie Karls Mutter Maria und Erzherzog Ferdinand II. war auch diese Maria eine Tochter von Kaiser Ferdinand I. und Anna von Ungarn.

a salinis ... nomen habens: Der Name Hall hängt etymologisch mit gr. ἅλς (Salz) und lat. sal zusammen. Der Bestandteil -hal- in Städtenamen ist häufig (vgl. Hallstadt, Hallein,...).



Ansicht von Hall in Tirol (aus dem Schwazer Bergbuch, 1556)

Text 15: Ein Palast für Ferdinands Kinder

In hac urbe prudentissimus princeps Ferdinandus Augustus nostra memoria per amplum a fundamentis exstruxit palatium cum templo pulcherrimo contiguo, non solum sibi quidem ad secessum et delicias, sed numerosae proli suae (qua fecundus et felix admodum fuit) ad virtutum gymnasium: ubi a primis unguiculis in tenera aetate filii atque imprimis filiae, quas plures habebat, ab aulica contagione semote possent educari et principe dignis artibus institui. Ad aulae nihilominus regiae normam disciplinamque familiae supellectilisque sufficienti copia palatium instructum erat, sed exulare semper debebant vitia admittebatque nisi viros vitae integritate, literarum, artium atque linguarum peritia praestantes, adeo ut illi nulla non invideret academia. Aderat pater optimus ipse secessum aliquando petens, ut carissimae subolis incrementa, mores, studia atque exercitia recognosceret. Qui idcirco lubenter, cum negotia publica paterentur, Oeniponti, ubi curia senatusque comitatus ac provinciae Teriolanae semper esse solet, cum imperatoria cohorte nonnumquam aestivare vel hibernare solebat, ut vicinior esset. In hoc itaque gymnasio feliciter duo Caesares ac reges aevo nostro, multi archiduces pueritiae rudimenta in virtutum exercitiis posuere et ex eiusdem parthenone Christiani orbis summi quique reges maximique duces ac principes sibi filiisque suis nuptias petere solent.

princeps, -cipis m.: Fürst • per amplum 3: sehr groß • exstruo 3 -struxi, -structum: errichten • palatium, -ii n.: Palast (vgl. Pfalz) • templum, -i n. (hier): Kirche • contiguus 3: anschließend • secessus, -us m.: Ort, um sich zurückzuziehen • deliciae, -arum f. Pl.: Vergnügen (vgl. fz. *délice*) • numerosus 3: zahlreich (von *numerus*) • fecundus 3: fruchtbar (vgl. fz. *fécond*) • gymnasium, -ii n.: Trainingsplatz (vgl. Gymnasium) • unguiculus, -i m.: Nägelchen; a teneris unguiculis: von Kindesbeinen an • aulicus 3: höfisch (von *aula*) • contagio, -onis f.: (schlechter) Einfluss (vgl. engl. *contagion*) • semotus 3: entfernt • aula regia: königlicher Hof • nihilominus (Adv.): dennoch • norma, -ae f.: Maßstab (vgl. Norm) • supellex, -lectilis f.: Hausrat • sufficio 3, -feci, -fectum: ausreichen (vgl. fz. *suffire*) • exulo 1 -avi, -atum: verbannt sein • integritas, -atis f.: Unbescholtenheit (vgl. Integrität) • peritia, -ae f.: Kenntnis • academia, -ae f.: Bildungsanstalt (urspr. Name der Schule Platons in Athen) • suboles, -is f.: Nachkommenschaft • incrementum, -i n.: Wachstum, Fortschritt • recognosco 3 -novi, -nitum: erkennen • idcirco (Adv.): deshalb • comitatus, -us m.: Grafschaft (vgl. fz. *comte*) • Teriolanus 3: tirolisch • imperatorius 3 (hier): landesfürstlich • aestivo 1: den Sommer zubringen • hiberno 1: den Winter zubringen • aevum, -i n.: Zeit(alter) • archidux, -ducis m.: Erzherzog • pueritia, -ae f.: Kindheit (von *puer*) • rudimentum, -i n.: Grundlage (vgl. rudimentär) • exercitium, -ii n.: Übung (vgl. exerzieren) • parthenon, -onis m. (hier): Damenstift • nuptiae, -arum f. Pl. (hier): Braut

palatium cum templo: Gemeint ist hier das von Kaiser Ferdinands Töchtern Magdalena, Helena und Margaretha errichtete und 1569 bezogene Haller Damenstift, an das sich die Jesuitenkirche anschloss. In Franz Schweyggers Chronik der Stadt Hall 1303-1572 heißt es dazu: „Zu diser obpemeltn zeit ist in namen und pegern der 2 erzherzogin Magdalena und Helena der fürstlich und geistlich neupau angefangen worden mit abprechung der altn müntzwerchstatt sambt andern anstossedn heüsern. Ist an das ort der neu khirchen pau erstlich der anfang worden, des die fürstlich durchlaucht Ferdinand als lantzfürst persönlich selbst den ersten gruntstain hat gelegt an disem ort, mitsambt ainem gedächtnuss pfenning. Beschechen am 12. tag May des 67. jars. Nachvolgent send die geistlichen wohnungen an disem ordt gepaut worden, sambt den wonungen der herrn Jesuitten, oder der herren ex societate Jesu.“ (aus: Schönherr, David (ed.): Franz Schweyger's Chronik der Stadt Hall 1303-1572, Innsbruck 1867, S. 146).

academia: Zwar wurde 1544 und 1545 über eine Hochschulgründung in Hall diskutiert, doch scheiterte das Vorhaben an der fehlenden Bereitschaft der Stadtväter, die nötigen Geldmittel aufzubringen. Als Laune des Schicksals ist es wohl zu bezeichnen, dass 1669 gerade

die Abgaben auf das Haller Salz benutzt wurden, um die Gründung der Innsbrucker Universität zu finanzieren.

Text 16: Margaretha und Maria

Ceterum ex filiarum numero duae, Margarita et Maria, in tam probo Christianae disciplinae contubernio adsuetae regna mundi quaevis omnesque huius vitae splendor aeterno sponso Christo postponere voluerunt virginitatemque suam Deo dicantes, vitam in coelibatu servitioque divino piis honestisque exercitiis ibidem occupatae ducebant. Quarum una Margarita eodem anno decesserat, altera Maria cum selecta nobilium virginum societate frugalique familia vivens adhuc vehementer gaudebat sororis filium numquam visum adventavisse atque eius conspectu colloquioque frui aliquando se posse.

ceterum (Adv.): außerdem • contubernium, -ii n.: Wohngemeinschaft • adsuetus 3 + in aliquid: gewöhnt an etwas • splendor, -oris m.: Glanz (vgl. fz. *splendeur*) • sponsus, -i m.: Bräutigam • postpono 3 -posui, -positum: hintansetzen • virginitas, -atis f.: Jungfräulichkeit • dico 1: weihen • coelibatus, -us m.: Ehelosigkeit (vgl. der Zölibat) • servitium, -ii n.: Dienst • ibidem (Adv.): ebendort • selectus 3: ausgewählt (vgl. Selektion) • frugalis, -e: wirtschaftlich • conspectus, -us m.: Anblick

Margarita: Margaretha wurde am 16. Februar 1536 als Tochter von Kaiser Ferdinand I. und Anna von Ungarn geboren. Zusammen mit ihren beiden Schwestern Magdalena und Helene gründete sie das adelige Damenstift in Hall. Sie starb jedoch, noch bevor das Stiftsgebäude fertig gestellt war, am 12. März 1566. Pighius irrt sich wohl, wenn er meint, sie sei im selben Jahr verstorben. (Vgl. HAMANN, Brigitte: Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon, Wien 1988, S. 277.)

Maria: Ein noch größerer Fehler dürfte Pighius mit diesem Namen unterlaufen sein. Wahrscheinlich handelt es sich nämlich hier um Magdalena, die am 14. August 1532 geboren wurde und 1564 nach dem Tod ihres Vaters Ferdinand I. beschloss, sich dem geistlichen Stand zu weihen. Zusammen mit ihren Schwestern Helene und Margaretha gründete sie das „Königliche Damenstift“ in Hall, das 1568 bezogen wurde. Nach dem frühen Tod ihrer Schwestern (Helene starb 1574) setzte sie allein das Werk fort und stand dem Stift 22 Jahre lang als Leiterin vor. Sie gab dem Stift ein unter dem Einfluss des Petrus Canisius stehendes Statut. Alle Klosterinsassinnen trugen wie sie selbst Trauerkleidung. Durch Frömmigkeit und Klugheit erwarb sie sich den Ruf der Heiligkeit. Magdalena starb am 10. Dezember 1590 in Hall und wurde in der Gruft der Stiftskirche begraben, 1707 jedoch in die Jesuitenkirche überführt. (vgl. HAMANN, Brigitte: Die Habsburger. Ein biographisches Lexikon, Wien 1988, S. 271.)

Text 17: Karl im Gespräch mit seiner Tante

Carulus princeps cum praecipuis suorum intravit palatium equitatu reliquo foris relicto hisque etiam in peristyllo manere iussis, ne virgineum externo comitatu turbaret coetum, solus ad materae penetralia cum eius oeconomio ascendit et cum eadem horae plus quam unius spatio de parentum propinquorumque valetudine et statu suaeque item peregrinationis instituto suaviter sermonem traxit. Tum inclinante iam die Carulus discedendi ulteriusque proficiscendi licentiam a matera petere coepit: Oeniponti se eodem vespere exspectari, ibi paratum fore nocturnum hospitium visuque etiam digna se in oppido vicinisque locis praeterire non debere. Illa licet illubenter, temporis tamen angustia sic volente consensit atque sororis carissimae filio mentis corporisque sanitatem longam residuique itineris facilitatem, felicitatem summam precata, vale extremum dixit hoc unum ab ipso postulans, Dei omnipotentis timorem et orthodoxae Catholicae religionis curam ne deponeret



Erzherzogin Magdalena, Gründerin des Haller Damenstiftes

umquam. Vicinam aedem sacram ne praeteriret, a Deo supplicibus votis, quae sibi suisque salutaria forent, exposceret. Se non procul inde mox abfuturam precesque ac vota etiam sua pro ipso interposituram esse. Atque ita Carulus amantissime a matertera dimissus est, qui cum eius oeconomus comitatuque suo mox descendit e palatio ad contiguum templum pietatis Austriacae monumentum insigne.

praecipuus 3: ausgewählt (hier substantiviert) • palatium, -ii n.: Palast (vgl. Pfalz) • foris (Adv.): draußen • peristylum, -ii n.: Innenhof • virgineus 3: jungfräulich (von *virgo*) • comitatus, -us m.: Gefolgschaft • matertera, -ae f.: Tante • penetrabile, -is n.: Gemach • oeconomus, -i m.: Wirtschaftler • peregrinatio, -onis f.: Reise • suavis, -e: süß • inclino 1: zur Neige gehen • illubenter (Adv.): ungerne • angustia, -ae f.: Knappheit • sanitas, -atis f.: Gesundheit (vgl. Sanitäter) • residuus 3: übrig, noch bevorstehend • facilitas, -atis f.: leichte Bewerkstellung • salutaris, -e: heilsam • exposco 3 – poposci: erbitten • interpono 3 – posui, -positum: einlegen • contiguus 3: anschließend • Austriacus 3: österreichisch

solus: Pighius war bei diesem Gespräch also nicht dabei.

cum eius oeconomus: Gemeint ist Werner Gymnich (vgl. LF 52, 2004, S. 16).

de parentum ... valetudine: In der Tat war Karls Vater, Herzog Wilhelm V., seit seinem Schlaganfall 1566 ein kranker Mann, der bis zu seinem Tod 1592 ein langes Siechtum zu ertragen hatte.

pietas Austriaca: Die „Frömmigkeit Österreichs“ ist ein wichtiges Schlagwort im panegyrischen Diskurs des 16. Jhs. Berühmt ist Diego de Lequiles Werk *Pietas Austriaca*, das zwischen 1655 und 1660 in mehreren Bänden in Innsbruck erschien (vgl. CORETH, Anna: *Pietas Austriaca. Österreichische Frömmigkeit im Barock*, Wien 1982).

Text 18: Die Haller Stiftskirche

Ferdinandus enim Imperator Augustus templum illud cum collegio vicino structurae elegantia e saxo quadrato valde conspicuum statuis tabulisque pictis ac vitreis fenestris eximiorum artificium omnique ornatu interiore penitus augustum reddidit. Stant ante portas aeditui vitae sanctitate et eruditione viri insignes ex ordine Patrum Societatis Iesu, qui Carulo principi gratulantur adventum et ducunt in chorum ante summum altare, ubi flexis genibus preces fundit. Et aderat iam in oratorio superiore, in quod e palatio transitur, regina matertera illius, Deo virginique deiparae matri divisque patronis pro sororis filio pie supplicans.

structura, -ae f.: Architektur • elegantia, -ae f.: Feinheit (vgl. Eleganz) • quadratus 3: viereckig • conspicuus 3: stattlich (von *conspicio*) • vitreus 3: aus Glas (vgl. Vitrine) • fenestra, -ae f.: Fenster • eximius 3: außerordentlich • artifex, -ficus m.: Künstler (von *ars*) • ornatus, -us m.: Ausschmückung (vgl. Ornat) • penitus (Adv.): gänzlich • aedituus, -i m.: Kirche • sanctitas, -atis f.: Heiligkeit • eruditio, -onis f.: Bildung • ordo Patrum Societatis Iesu: Jesuitenorden („Gesellschaft Jesu“) • gratulor 1 (+ Akk.): gratulieren zu • chorus, -i m.: Chorraum • summum altare, -is n.: Hochaltar • genu, -us n.: Knie • oratorium, -ii n. (hier): Empore • matertera, -ae f.: Tante • deipara, -ae f.: Gottesgebärerin (Beiwort Mariens) • patronus, -i m.: Schutzheiliger • supplico 1: demütig bitten

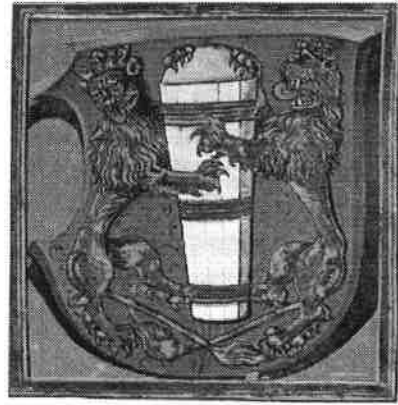
templum illud: Zur Haller Stiftskirche, der heutigen Herz-Jesu-Basilika, vermerkt Franz Schwyger: „Anno 1570 ist die obbelmelte fürstliche capell oder kirchn am tag Martini dess heiligen bischoffs consecriert und geweicht worden durch den weichbischoff zu Brichsn.“ (Aus: Schönherr, David (ed.): *Franz Schwyger's Chronik der Stadt Hall 1303-1572*, Innsbruck 1867, S. 146) Die Renaissancekirche des Damenstiftes wurde also 1570 geweiht und 1691/92 erneuert. Sie liegt in der Eugengasse und besitzt ein schönes Marmorportal und einen hübschen Turm mit einem geschwungenen Kupferhelm.

cum collegio: Gemeint ist das angrenzende Haller Jesuitenkolleg.

Text 19: Der Kirchenschatz

Ostendunt deinde sacerdotes aeditui divum reliquias aliaque insignia templi ornamenta quaevis transeuntesque in ceimeliarchium templi capsis opertis monstrant thesaurum sacrum rerum pretiosissimarum omnium, apparatus videlicet divini ministerii ditissimum donaria ex auro, argento, crystallo divorum reliquias conservantia, gemmis sculptisque figuris artificiosis ornata, tabellas atque imagines pictas ex minutissimis plumis versicoloribus Indicarum artium ingeniosissime conglutinatas, ut penicillo coloribusque non possent artificiosius elaborari. Expromunt vasa omnis generis aurea vel argentea inaurata, sacris faciundis dicata, cantharos, calices, patinas, phialas, pelves, gutos, thuribula aliaque diversa caelatura gemmisque pretiosis insertis potissime fabrefacta. Aperiunt multiplicem synthesin vestimentorum sacerdotalium artificio, materiae pretio et varietate concinnam, quo sacra obeuntium habitus profestorum qualitate mutari subinde posset. Proferebantur pallia, chlaenae, dalmaticae, zonae humerales ac brachialia ex auro, argenteo holofericoque panno, textilibus figuris aureis gravia, margaritis item ac unionibus intertextis plane rigida. Sed imprimis iucundum Carulo principi fuit videre mundum muliebrem nobilissimum matris suae, materterarum aliarumque principum virginum digitis acu et filo aureo, argenteo sericoque, unionibus intertextis accuratissime factum. Tum otium negotio pio cultuque divino conterunt et tempus ingenuo labore fallunt donaria pulcherrima templo parantes. Placebant aulaea Milesia, cortinae, vela nec non altarium ararumque mappae, mantilia, sudaria et pulvinaria laboris ac pretii inaestimabilis et industria mira summoque ingenio elaborata.

aedituus, -i m.: Kirche • divum = divorum • ceimeliarchium, -ii n.: Zimelienkasten • capsula, -ae f.: Kästchen, Truhe (vgl. Kapsel) • operio 4: zudecken • thesaurus, -i m.: Schatz (vgl. engl. treasure) • pretiosus 3: kostbar • apparatus, -us m. (hier): Opfergerät • videlicet (Adv.): freilich • donarium, -ii n.: Weihegeschenk • crystallum, -i n.: Kristall • gemma, -ae f.: Edelstein (vgl. Gemme) • sculpo 3 –psi, -ptum: schnitzen (vgl. Skulptur) • artificiosus 3: kunstvoll • minutissimus 3: kleinst • pluma, -ae f.: Feder (vgl. fz. plume) • versicolor, -oris: bunt schillernd • ingeniosus 3: verständig (von *ingenium*) • conglutino 1: zusammenleimen • penicillus, -i m.: Pinsel (vgl. engl. pencil) • artificiosus 3: kunstvoll (von *ars*) • elaboro 1: erarbeiten • expromo 3 –prompsi, -promptum: hervorholen • vas, vasis n.: Gefäß (vgl. Vase) • aureus 3: golden • argenteus 3: silbern • inauratus 3: vergoldet • dico 1: weihen, bestimmen • cantharus, i m.: Krug • calix, -icis m.: Becher (vgl. Kelch) • patina, -ae f.: Schüssel • phiala, -ae f.: Trinkschale • pelvis, -is f.: Becken (in der Medizin: Knochengürtel zw. Beinen und Rumpf) • gutus, -i m.: Krug • thuribulum, -i n.: Weihrauchfass (von *thus*) • caelatura, -ae f.: Ziselierarbeit • gemma, -ae f.: Perle (vgl. Gemme) • pretiosus 3: kostbar (von *pretium*) • insero 3 –serui, -sertum: einfügen (vgl. inserieren) • fabrefacio 3 –feci, -factum: kunstvoll verfertigen • synthesin, -is f.: Satz, Vorrat • sacerdotalis, -e: priesterlich • varietas, -atis f.: Abwechslung • concinnus 3: geschmackvoll zusammengefügt • sacra obire: eine Heilige Messe feiern • subinde (Adv.): immer wieder • pallium, -ii n.: Mantel • chlaena, -ae f.: Oberkleid • dalmatica, -ae f.: D., *liturgisches Gewand* • zona, ae f.: Gürtel, Schärpe (vgl. Zone) • humeralis, -e: Schulter- • brachiale, -is n.: Armspange • (h)olofericus 3: goldgelb • pannus, -i m.: Tuch (vgl. Pfennig) • textilis, -e: gewebt (vgl. Text) • margarita, -ae f.: Perle • unio, -onis m.: große Perle • intertextus 3: eingewebt • rigidus 3: künstlerisch bearbeitet • mundus, -i m.: (hier) Schmuck • muliebris, -e: für Frauen • matertera, -ae f.: Tante • acus, -us f.: Nadel • filum, -i n.: Faden (fz. fil) • sericus 3: seiden • accuratus 3: sorgfältig • contero 3 –trivi, -tritum: zerreiben, aufbrauchen • ingenuus 3: edel, anständig • donarium, -ii n.: Weihegeschenk • aulaeum, -i n.: Decke, Tuch • cortina, -ae f.: Becken • velum, -i n.: Leinentuch • mappa, -ae f.: Tuch • mantele, -is n.: Tischtuch • sudarium, -ii n.: (Schweiß-)Tuch • pulvinar, -aris n.: Polstersitz



Haller Stadtwappen mit der Darstellung einer Salzkufe

Text 20: Die Salzgewinnung

Omnibus hisce bene consideratis eunt ad salinas, ubi falsos fontes e montibus vicinis per canales supra urbem ductos in dolia derivant amplissima. Subtus in fornacibus ingenti murmure strident et flammam excitant folles aquaria rota moti atque sic ignibus excoquunt et densant hircino sanguine infectam aquam contisque saepius motam penitus decoquunt, decocturam exsiccant, minuunt atque in nivis candorem redigunt. Constipant deinde in alveis oblongis acuminatis et in metas rotundas efformant. Singulare ac novum fuit videre baiulos illos, qui humero, cervice tantum supposita salis pyramidem trecentarum quadringentorumve librarum pondo leviter gestabant.

hisce = his • salina, -ae f.: (hier) Pfannhaus (vgl. Saline) • canalis, -is m.: Röhre (vgl. Kanal) • derivatio 1: ableiten • subtus (Adv.): darunter • fornax, -acis f.: Ofen • murmur, -uris n.: Rauschen, Tosen (vgl. murmeln) • strideo 2, -di: zischen • follis, -is m.: Blasebalg • aquarius 3: Wasser- (von *aqua*) • excoquo 3 -coxi, -coctum: ausschmelzen • denso 1: verdichten • hircinus 3: Bocks- • contus, -i m.: Stange • decoquo 3, -coxi, -coctum: (hier) versieden • exsicco 1: austrocknen • candor, -oris m.: Glanz, Schimmer • constipo 1: zusammendrücken • alveus, -i m.: (hier) Kufen, hölzernes Gefäß • oblongus 3: sehr lang • acuminatus 3: zugespitzt • meta, -ae f.: Spitzsäule • rotundus 3: rund • baiulus, -i m.: Lastträger • (h)umerus, -i m.: Schulter • cervix, -icis f.: Nacken • libra, -ae f.: Pfund • gesto 1: tragen

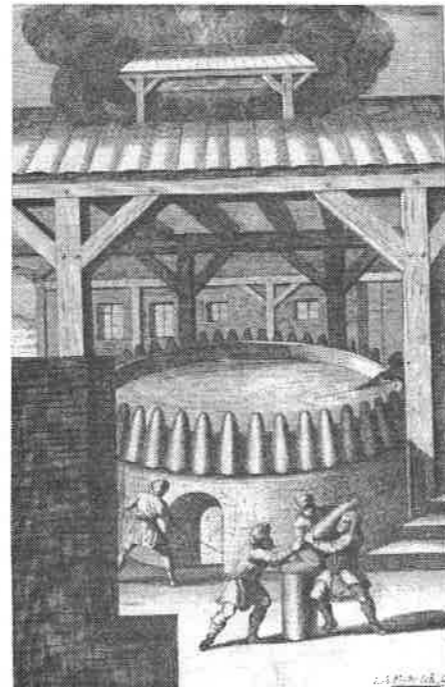
ad salinas: Um die Technik der frühneuzeitlichen Salzproduktion besser verstehen zu können, hier ein Ausschnitt aus PALME, Rudolf: Geschichte der österreichischen Salzwerke bis zur Monopolisierung, (Habil.) Innsbruck 1980, 214f.: „Am Berg wurde das Salz mit Hilfe eines Sinkwerkes in Wasser gelöst und in hölzernen Röhren ... in das rund 1000 m tiefer gelegene Sudhaus ('salina') geleitet. Dort standen Pfannen ('patellae'), die von Schmieden ('fabri') instandgehalten wurden. Diese 'fabri' wurden in den Raitbüchern auch 'de Tuenten' genannt. ... In den drei, später vier Pfannan wurde die Sole, die Lösung von Wasser und Salz, versotten. Diesen Siedevorgang nannte man 'decoctio' oder 'coctura salis'. War das Wasser versotten, begann man sofort mit dem Ausheben des in der Pfanne verbliebenen Salzes. Diesem Zweck diente auch ein über der Salzpflanze vorstehender Balken ('asen'), auf dem die Kufen mit Salz angefüllt wurden. In diesen Kufen wurde das noch feuchte und im losen Zustand befindliche Salz mit Stösseln ('possel') festgestampft und so in konische Formen gebracht. Die Salzstücke wurden dann zumeist in Zeilenform im Sudhaus aufgestellt und auf so genannten Dörrgerüsten ('piralia' oder 'pfieseln') ausgetrocknet.“

dolia: Der Text bietet hier die unverständliche Lesung „aliena“.

in alveis: An berühmter Stelle, nämlich im Haller Stadtwappen, ist eine silberne, dreimal goldene bereifte Salzkufe zu sehen (siehe Abb.).

metas rotundas: Damit sind wohl die konischen Formen gemeint, in denen das gewonnene Salz festgestampft wurde (vgl. später *salis pyramidem*; siehe Abb.).

pondo: Die Salzstücke wurden in Zeilenform aufgestellt. Eine Zeile war eine bestimmte, allerdings regional und zeitlich nicht immer gleich bleibende Menge Salz; in Hall war etwa 1345 eine Zeile 11 Fuder (vgl. PALME, loc. cit., 215, Anm. 181).



Arbeit im Haller Sudhaus; unter anderem zu sehen: metae rotundae, baiuli, conti

Text 21: Münze

Hinc pergunt ad Archiducis fabricam monetariam, uti novum nostri saeculi inventum formandae monetae viderent. Nimirum quod aurei, argentei aereique nummi non flando feriundove fiant aut malleis cudantur, sed expeditissime praelis imprimantur. Aquaria rota impetu magno circumagit machinam ferream organo horologico non ab-similem. Constat enim ex rotis dentatis multis sic inter se connexis, ut se mutuo impellant coactae per rotam aquariam. Volvunt autem in medio machinae iunctos duos cylindros ex chalybe in summam duritiem temperatos. Quorum unus alteri superpositus est et aguntur ambo simul rotis illis dentatis contrario motu adversum sese, ut superior deorsum, inferior sursum semper rotetur. In his cylindris artificia manu sunt insculptae nummorum formae vel characteres per circuitum ea magnitudine et proportione, qua nummus iusto cum pondere suo debet exprimi. Habet autem in circuitu suo cylindrus quilibet tot formas eiusdem nummi similes, quot pro sua spissitudine capere potest, easque nonnihil exstantes cum marginibus acutis a reliqua cylindri superficie, quo possint superabundans metallum e caelatura separare et e characteribus eicere. In superioris cylindri formis caelatae sunt cruces aut principum imagines cum suis titulis atque parergis, quae in uno numismatis latere debent exprimi. Sic in inferioris cylindri formis, quae in altero latere, scilicet insignia principum aut civitatum aut alia emblemata cum suis elogiis et annorum notis, in quibus illa plurimum moneta formatur. Iam vero cylindri tam apte iunguntur inter se, ut formae aequaliter et summa cum proportione simul inter volvendum coniungantur nummumque ab utroque latere perfecti figuram absolvant. Itaque nihil aliud ibidem agit monetarius, quam ut laminas auri, argenti aerisque iam antea pro formandae monetae pondere ac magnitudine praeparatas in orbem euntibus cylindris admoveat et formis se claudentibus inserat. Mox formae laminam a fronte suis characteribus velut dentibus apprehensam attrahunt, deglutiunt sensimque devorant totam et a tergo numismata perfectissime expressa eodem temporis momento cum excrementis metalli superfluis evomunt et in pelvim suppositam deiciunt.

Delectatur admodum his consideratione Carulus princeps et gaudebat laminas ipse vel aureas vel argenteas cylindris inserere atque brevissimo spatio decem aut duodecim perfectissima numismata perficere. Perlustrant deinde tabernas monetariorum omnes et vident ubique Nymphas operariorum labores quosque maximos gnaviter subire. Movent enim hic rotis aquariis folles et flammam in fornacibus excitant, ubi metalla liquescunt et temperantur, illic magno cum fragore plures malleos ordine et vicissim incudibus quatiunt, uti faber artifex nihil aliud habeat, quod agat, quam uti metalla calida malleis subiciat et extrahat versandoque in incude in eam, quam velit, formam tenuitatemque reducat. Laminas autem formis subiciendas hoc fere modo praeparant. Certum pondus metalli puri catinis iniectum liquefaciunt in fornacibus adduntque mixturam: auro argenti tantum et argento tantum aeris, quantum permittitur lege monetaria imperiali vel decreto principis aut civitatis, cuius impensis moneta formatur. Iam liquidum ac ita temperatum fundunt in canales ferreos et formant in bacillos bipedales. Quos deinde, ut dixi, malleis subiciunt et extendunt in laminas crassas aut tenues, latas aut strictas, prout ratio, pondus et magnitudo monetae formandae postulat. Itaque lamina facillime formas supplet et eo minus superflui reddit. Formae vicissim tantae perfectionis nummos proferunt, ut correctoribus parum negotii fiat in iis ad aequilibrium sive legitimum suum pondus per balances redigendis.



Münze Erzherzog Ferdinands II.

archidux, -ucis m.: Erzherzog • fabrica monetaria: Münzstätte • inventum, -i n.: Erfindung • forms 1: (hier) prägen • nimirum (Adv.): freilich • aureus 3: golden • argenteus 3: silbern • aereus 3: kupfern • nummus, -i m.: Münze (vgl. Numismatik) • flo 1: (hier) gießen • ferio 4: schlagen • malleus, -i m.: Hammer • cudo 3 -di, -sum: schlagen, klopfen • expeditus 3: leicht, bequem • praelum, -i n.: Presse • imprimo 3 -pressi, -pressum: prägen • aquarius 3: Wasser- (von *aqua*) • circumago 3 -egi, -actum: antreiben • ferreus 3: eisern • organum horologicum: Uhrwerk • dentatus 3: mit Zähnen versehen • con(n)ecto 3 -nex(u)i, -nexum: verbinden • cylindrus, -ri m.: Walze (vgl. Zylinder) • chalybs, -ybis m.: Stahl • durities, -ei f.: Härte (von *durus*) • suppono 3 -posui, -positum: unter etwas legen • adversum (Präp. + Akk.): gegen • deorsum (Adv.): nach unten • sursum (Adv.): nach oben • roto 1: sich drehen, schwingen (vgl. rotieren) • artificus 3: kunstvoll (von *ars*) • insculpo 3 -sculpsi, -sculptum: eingravieren • character, -eris m.: Buchstabe, Zeichen, Form (vgl. Charakter) • circuitus, -us m.: Umlauf • spissitudo, -inis f.: Dichte, Dicke • nonnihil (Adv.): ein bisschen • exsto 1: herausstehen, herausragen • margo, -inis m. (f.): Rand • superficies, -ei f.: Oberfläche (vgl. fz. superficie) • superabundans, -antis: überflüssig • caelatura, -ae f.: Prägung • separo 1: abtrennen • titulus, -i m.: Titel • parergon, -i n.: (hier) Beiwort • numisma, -matis n.: Münze • exprimo 3 -pressi, -pressum: ausdrücken (vgl. express, Espresso) • insigne, -is n.: (hier) Wappen • emblema, -atis n.: Emblem, Zeichen (vgl. Emblemantik) • elogium, -ii n.: Inschrift • moneta, -ae f.: Geld (vgl. luno Moneta, davon: Moneten) • forms 1: prägen • proportio, -onis f.: Verhältnis, Ebenmaß (vgl. Proportion) • ibidem (Adv.): ebenda • monetarius, -ii m.: Münzmeister • lamina, -ae f.: Platte • insero 3 -sevi, -simum: hineinlegen • apprehendo 3 -di, -sum: ergreifen • attraho 3 -traxi, -tractum: anziehen (vgl. attraktiv) • deglutio 4: einschlürfen • sensim (Adv.): nach und nach • devoro 1: verschlingen • excrementum, -i n.: Ausscheidung • superfluous 3: überflüssig • evomo 3 -mui, -mitum: ausspeien • pelvis, -is f.: Korb • admodum (Adv.): ungemein • perlustro 1: besuchen • taberna, -ae f.: Geschäft, Werkstatt (vgl. Taverne) • Nympha: Personifikation der Wasserkraft • operarius, -ii m.: Handwerker (g)navus 3: emsig, eifrig • follis, -is m.: Blasebalg • fornax, -acis f.: Ofen • liquesco 3 licui: flüssig werden (von *liquor*) • fragora, -oris m.: Krachen • malleus, -i m.: Hammer • vicissim (Adv.): abwechselnd • incus, -udis f.: Amboss • artifex, -icis m.: Künstler • calidus 3: heiß • extraho 3 -traxi, -tractum: herausziehen • tenuitas, -atis f.: Dicke • praeparo 1: vorbereiten • catinus, -i m.: Kessel, Schüssel • liquefacio 3 -feci, -factum: verflüssigen • mixtura, -ae f.: Mischung (vgl. Mix) • monetarius 3: die Münzprägung betreffend • imperialis, -e: kaiserlich (von *imperium*) • princeps, -cipis m.: (hier) Landesfürst • impensa, -ae f.: Aufwand, Kosten • canalis, -is m.: Röhre • ferreus 3: eisern • bacillus, -i m. (spätlat. für bacillum, -i n.): Stäbchen (vgl. Bazille) • bipedalis, -e: zweifüßig • extendo 3 -di, -sum: (hier) auswalzen • crassus 3: dick (vgl. krass) • strictus 3: eng (vgl. strikt) • prout: wie • suppleo 2: anfüllen • corrector, -oris m.: Handwerker, der die Münzen überprüft (vgl. Korrektur) • aequilibrium, -ii n.: Gleichgewicht • legitimus 3: gesetzlich • bilanx, -ancis f.: Waage (vgl. Bilanz)



Prägewalze für Halbtaler 1566

Prägewalze der Münze Hall

Text 22: Von Hall nach Innsbruck

Rebus ibidem diligenter perspectis cum ex eius diei itinere restaret adhuc miliare duarum horarum conficiendum, profectionis tempus adesse videbatur. Igitur vespere iam appetente conscensis equis per Oeni vallem proficiscuntur Oenipontem. Comes Helfenstainius, qui Ferdinandi archiducis absentis in gubernanda provincia vices tum gerebat, media fere in via magno cum equitatu venit obviam senatum provinciae et aulae praefectum cum nobilitate palatina secum trahens. Praeses senatus (quem cancellarium nunc appellant) ex more verba fecit et archiducis absentis ac ordinum omnium nomine Carulo principi laetissimum gratulatur adventum honorificisque verbis offert omnia. Ad propria sua Carulum venire, utque hoc sibi persuadeat, Ferdinandum avunculum quam maxime petere. Carulus princeps cum paucis et aptis verbis gratias egisset, cum eis pergit Oenipontem et ductus in palatium regio sumptu splendide cum suis excipitur et tractatur.

miliare, -is n.: (hier) Reise • profectio, -onis f.: Abreise (von *proficiscor*) • conscendo 3 -si, -sum: besteigen • Oenus, -i f.: Inn • Oenipons, -ntis m.: Innsbruck • comes, -mitis m.: Graf • gubernare 1: verwalten (vgl. gouverneur) • vices gerere: die Geschäfte führen • senatus provinciae: (etwa) Landesregierung • aula, -ae f.: Hof • praefectus, -i m.: Leiter • palatinus 3: höfisch (vgl. Pfalz) • cancellarius, -ii m.: Kanzler • ordo, -inis m.: Stand • gratulor 1 (+ Akk.): freudige Teilnahme ausdrücken über • honorificus 3: ehrenvoll • avunculus, -i m.: Onkel • aptus 3: passend, stilvoll • palatium, -ii n.: Palast • splendidus 3: glanzvoll

Helfenstainius: „Schweikhart Graf zu Helfenstein, einziger überlebender Sohn Georgs von Helfenstein aus erster Ehe, erblickte am 26. Juni 1539 das Licht der Welt. Von 1562 bis 1564 war er Präsident des Kammergerichtes zu Speyer, 1565 trat er in Innsbruck zum Katholizismus über und wurde auf Bitten seines Vaters 1568 erzherzoglicher Hofrat. Am 31. August 1571 folgte er seinem Vater als Statthalter mit einem Jahresgehalt von 1200 fl im Amte nach. Der Hofkanzler Dr. Johann Wellinger stellte ihn am 24. September den versammelten Regierungs- und Kammerräten vor und nahm ihm in deren Gegenwart den Amtseid ab; danach hielt der tirolische Kanzler Christoph Klöckler eine Rede, in der er im Namen von Regierung und Kammer den neuen Statthalter begrüßte und sich beim Erzherzog für dessen Einsetzung bedankte. 1572 wurden Schweikhart von Helfenstein und der Hofvizekanzler Holzapfl zu Kaiser Maximilian II. nach Wien gesandt, um die Reichslehen in Vorderösterreich für den Tiroler Landesfürsten in Empfang zu nehmen. Ab 1573 gelangte Helfenstein in den Genuß einer jährlichen Gehaltserhöhung von 300 fl. Am 30. April 1575 resignierte er als oö Statthalter und begab sich als Pfleger von Landsberg in bayrische Dienste. Graf Schweikhart von Helfenstein war vermählt mit Maria, Tochter des Grafen Karl von Zollern und der Markgräfin Anna von Baden; die Ehe blieb kinderlos.“ (SCHMID, Manfred: Behörden- und Verwaltungsorganisation Tirols unter Erzherzog Ferdinand II. in den Jahren 1564-1585. Beamtschematismus der drei oö Wesen, (Diss.) Innsbruck 1971, S. 94.)

cylindros: Zu diesen Walzen und zu den Münzen vgl. Abb.

Übersetzungen

Text 14

Am nächsten Tag besuchte Prinz Karl morgens die Sonntagsmesse in der Pfarrkirche und machte sich nach einem kleinen Frühstück auf den Weg in die Stadt Hall, die etwa drei Stunden von dort entfernt liegt. Er wollte seine Tante Maria, die Tochter Kaiser Ferdinands I., auf der Reise besuchen. Hall hat seinen Namen von den nahen Salinen und liegt etwa zwei Wegstunden unterhalb von Innsbruck zwischen hohen Alpengipfeln am rechten Innufer. Obwohl es nicht besonders groß ist, hat es dennoch schöne Gebäude, liebliche Brunnen und Wasserläufe, beherbergt viele adelige Herrschaften und ist reich durch den Metallhandel.

Text 15:

In dieser Stadt ließ Kaiser Ferdinand, der ein sehr weitsichtiger Mann war, noch zu unserer Zeit einen gewaltigen Palast von Grund auf errichten, an den sich eine wunderschöne Kirche anschloss. Somit schuf er nicht nur für sich einen Rückzugsort und ein Schmuckstück, sondern auch für seine zahlreichen Kinder – an Nachkommenschaft war er sehr glücklich und fruchtbar – eine Übungsstätte (*gymnasium*) der Tugenden. Dort sollten von Kindesbeinen an seine Söhne und besonders seine Töchter, von denen er mehr hatte, im zarten Kindesalter fern vom schädlichen Einfluss des Hofes erzogen und in den Künsten, die eines Fürsten würdig sind, unterwiesen werden können. Dennoch war dieser Palast nach den Vorgaben des königlichen Hofes und gemäß dem Zeremoniell der Familie mit einer ausreichenden Menge an Hausrat eingerichtet. Den Lastern jedoch war jeglicher Zutritt untersagt. Er ließ nur Männer zu, die sich durch die Unbescholtenheit ihres Lebens und durch die Kenntnis der Literatur, der Künste und der Sprachen auszeichneten, sodass jede Akademie mit Neid auf diese Stätte blickte. Hin und wieder, wenn er sich in Ruhe zurückziehen wollte, war der Vater selbst da, um die Fortschritte, den Charakter, die Studien und Übungen seiner lieben Kinder zu sehen. Wenn es die Staatsgeschäfte erlaubten, pflegte Ferdinand deswegen gerne in Innsbruck, wo die Kurie und der Senat der Grafschaft und Provinz Tirol immer zu tagen pflegten, manchmal mit der kaiserlichen Gefolgschaft den Sommer oder den Winter zu verbringen, um seinen Kindern näher zu sein. So haben in diesem Gymnasium zu unserer Zeit zwei Kaiser und Könige und viele Erzherzöge ihre erste Kindheit in der Übung der Tugenden verbracht. Aus ebendiesem Damenstift pflegen die höchsten Könige, Führer und Fürsten der christlichen Welt für sich selbst und ihre Söhne eine Braut zu holen.

Text 16

Übrigens wollten zwei von seinen Töchtern, Margaretha und Maria, die an ein so sitzames Zusammenleben in christlichem Gehorsam gewohnt waren, alle Königreiche der Welt und jeden Glanz dieses Lebens für Christus, ihren ewigen Bräutigam, hintanstellen. Sie weihten Gott ihre Jungfräulichkeit und führten ihr Leben in Ehelosigkeit und im Dienst an Gott, stets mit frommen und ehrenvollen Übungen beschäftigt. Eine von diesen beiden, Margaretha, war in diesem Jahr verstorben, die andere, Maria, war noch am Leben und freute sich mit einer ausgewählten Gemeinschaft adeliger Jungfrauen sehr, dass der Sohn ihrer Schwester, den sie noch nie gesehen hatte, ankam und dass sie sich nun doch seines Anblicks und eines Gesprächs mit ihm erfreuen könne.

Text 17

Prinz Karl betrat mit einer auserlesenen Schar seiner Leute den Palast, die restliche Reiterei hatte er draußen zurückgelassen. Er hatte diesen sogar befohlen, im Vorhof zu bleiben, damit er nicht durch seine auswärtige Gefolgschaft die Gemeinschaft der Jungfrauen störe. Allein

stieg er mit dem Leiter seiner Reise in die Gemächer seiner Tante hinauf. Mehr als eine Stunde unterhielt er sich angenehm mit ihr über den Gesundheitszustand seiner Eltern und Verwandten und auch über sein Reisevorhaben. Als dann der Tag schon zur Neige ging, erbat sich Karl von seiner Tante die Erlaubnis zu gehen und seine Reise fortzusetzen. Er werde noch am selben Abend in Innsbruck erwartet, dort stehe für die Übernachtung ein gastfreundliches Haus bereit, und er dürfe die Sehenswürdigkeiten in der Stadt und den nahe gelegenen Orten nicht übergehen. Sie stimmte, wenn auch ungern, zu, da es die knappe Zeit so wollte. Sie erbat für den Sohn ihrer liebsten Schwester lange geistige und körperliche Gesundheit, Glück für die restliche Reise und alles Gute. Dann sagte sie ihm ein letztes Lebewohl. Das eine aber forderte sie noch von ihm, dass er die Scheu vor dem allmächtigen Gott und die Sorge um die rechtgläubige Katholische Religion niemals ablege. Er möge an der nahen Kirche nicht vorübergehen, sondern von Gott mit unterwürfigen Gebeten das wünschen, was ihm und seinen Leuten zuträglich sein werde. Sie selbst werde nicht weit von ihm entfernt sein und ihre Gebete und Wünsche für ihn einbringen. Und so wurde Karl äußerst herzlich von seiner Tante entlassen, er stieg mit seinem Begleiter und mit seiner Gefolgschaft vom Palast zur nahen Kirche hinunter, die ein hervorragendes Monument österreichischer Frömmigkeit darstellt.

Text 18

Denn Kaiser Ferdinand I. ließ diese Kirche mit dem benachbarten Kolleg, die durch die Eleganz ihrer Architektur aus einem quadratischen Felsen sehr auffallend ist, durch Statuen, Bilder, Glasfenster der hervorragendsten Künstler und jeglichen Schmuck im Inneren kaiserlich ausbauen. Vor den Türen der Kirche stehen durch die Heiligkeit ihres Lebens und ihre Bildung berühmte Männer aus dem Jesuitenorden, die Prinz Karl zu seiner Ankunft beglückwünschen und in den Chorraum vor den Hochalter führen, wo er kniend ein Gebet spricht. In der Empore, in die man vom Palast aus gelangt, befand sich schon seine Tante aus königlichem Geblüt, die bei Gott, der Gottesmutter und den heiligen Patronen für den Sohn ihrer Schwester Gebete sprach.

Text 19

Dann zeigten ihm die Priester der Kirche Reliquien von Heiligen und verschiedene andere bedeutende Prunkstücke der Kirche; sie gingen zum Zimelienkasten der Kirche, öffneten die Truhen und zeigten ihm den Kirchenschatz mit all den kostbaren Dingen: reichste Geräte für den Gottesdienst, Weihegefäße aus Gold, Silber und Kristall, die die Reliquien der Heiligen beinhalteten, kunstvolle Schmuckstücke mit Gemmen und geschnitzten Figürchen, Weihetafeln und Bilder, die aus ganz kleinen bunten Federn nach indischer Kunstfertigkeit mit großem Kunstsinn zusammengeklebt waren, sodass man sie mit Pinsel und Farben nicht kunstvoller hätten ausarbeiten können. Außerdem holten sie goldene und vergoldete silberne Gefäße aller Art hervor, die bei der Messfeier benutzt wurden: Schalen, Becher, Kelche, Trinkschalen, Becken, Krüge, Weihrauchgefäße und verschiedene andere getriebene Arbeiten, die schön mit Gemmen und Kleinodien eingelegt waren. Sie zeigten ihm ihre reichhaltige Sammlung von Messgewändern, bei der Kunstfertigkeit, Kostbarkeit des Materials und Abwechslungsreichtum harmonierten, damit die Tracht der Kirchendiener je nach Art des Festes gewechselt werden konnte. Man zeigte ihm Mäntel, Obergewänder, Unterkleider, Schultergürtel und Armspangen aus Gold, Silber und goldgelbem Tuch, schwer durch goldene, eingewobene Figuren, überall starrend vor Perlen und großen Schmucksteinen, die ebenso eingewoben wurden. Aber besonders angenehm war es für Prinz Karl, den edelsten Schmuck seiner Mutter zu sehen, den die Hände seiner Tanten und anderer fürstlicher Jungfrauen mit Nadel und Faden aus Gold, Silber, Seide und eingelegten Perlen feinst gewirkt hatten. Sodann ver-

scheuchten sie die Muße mit frommer Geschäftigkeit und einem Gottesdienst, täuschten die Zeit mit standesgemäßer Arbeit und bereiteten wunderschöne Geschenke für die Kirche vor. Besonders gefielen die Milesischen Teppiche, Vorhänge, Tücher und die Tischdecken der großen und kleinen Altäre, Handtücher, Schweißtücher und Pölster von unschätzbare Mühe und Kostbarkeit, die mit wundersamem Fleiß und großem Verstand gefertigt waren.

Text 20

Nachdem sie all das genau besichtigt hatten, gingen sie zu den Pfannhäusern, wo man falsche Quellen, die man aus den nahe gelegenen Bergen durch Kanäle über die Stadt führt, in riesige Fässer ableitet. Drunten zischt es in den Öfen mit gewaltigem Tosen, die von Wasserrädern angetriebenen Blasebälge schüren Flammen auf, bringen mit Feuer das Wasser zum Sieden und verdichten das mit Bocksblut angereicherte Wasser; wenn es dann öfter mit Stangen umgerührt worden ist, lassen sie es ganz abkühlen, lassen das versottene Salz austrocknen und verkleinern es, bis es weiß wie Schnee ist. Dann drängen sie es in langen, zugespitzten Kufen zusammen und bilden runde konische Stücke daraus. Eine einzigartige Neuigkeit war es, jene Lastträger zu sehen, die auf ihren Schultern, nur auf ihrem Nacken Salz-Pyramiden von dreihundert oder vierhundert Pfund mit Leichtigkeit tragen konnten.

Text 21

Von dort ging es weiter zur Münzstätte des Erzherzogs, um die neueste Erfindung unserer Zeit in der Münzprägung zu besichtigen. Es war wunderbar zu sehen, wie Gold-, Silber- und Kupfermünzen nicht mehr durch Gießen oder Schlagen, und auch nicht mehr unter dem Hammer geprägt wurden, sondern raffiniertest in einer Presse gedruckt wurden. Ein Wasserrad trieb mit großer Wucht eine eiserne Apparatur an, die einem Uhrwerk recht ähnlich schaute. Sie bestand nämlich aus Rädern, die mit vielen Zähnen ineinandergriffen, um sich so gegenseitig anzutreiben, während sie ursprünglich von dem Wasserrad angestoßen wurden. Sie bewegten in der Mitte dieser Maschine zwei verbundene Walzen aus Stahl, die von größter Härte waren. Die eine von diesen war über die andere gesetzt; beide wurden gleichzeitig durch jene Zahnräder in entgegengesetzter Bewegung gegeneinander getrieben, sodass die obere nach unten, die untere aber immer nach oben schwang. In diese Walzen waren von der Hand eines Künstlers die Zeichen oder Stempel von Münzen eingezeichnet, genau in dem Umkreis der Größe und Proportion nach, in der die Münze mit ihrem richtigen Gewicht geprägt werden musste. So hatte jede Walze in ihrem Mantel so viele gleiche Stempel derselben Münze, wie viele sie ihrer Dicke nach aufnehmen konnte; diese standen dann mit ihren spitzen Rändern ein wenig von der restlichen Oberfläche der Walze ab, damit sie das überstehende Metall von der Prägung trennen und den Stempel herausnehmen konnten. In den Stempeln der oberen Walze befanden sich Kreuze oder die Bildnisse von Fürsten mit ihren Titeln und Verdiensten, die immer auf der einen Seite der Münze aufgedruckt werden müssen. So befinden sich auch auf den Stempeln der unteren Walze, die auf der anderen Seite lag, die Wappen von Fürsten oder Städten oder andere Embleme mit ihren Lobsprüchen und der Angabe der Jahre, in denen jenes Geld hauptsächlich geprägt wurde. Die Walzen aber fügten sich so trefflich ineinander, dass sich die Stempel gleichzeitig mit bester Proportion während des Wälzens verbinden und die Münzen auf beiden Seiten vollendet werden und ihren Aufdruck bekommen. Der Münzer muss dann dort nichts anderes tun, als die Gold-, Silber- oder Kupferplatten, die er schon zuvor in Gewicht und Größe für die Münzprägung vorbereitet hatte, in den Kreis der sich drehenden Walzen legen und in die sich schließenden Stempel geben. Dann ziehen die Stempel die Platte, die sie von vorne mit ihren Zeichen wie mit Zähnen erfassen, an sich, schlürfen sie ein und verschlingen sie allmählich ganz; hinten aber spucken sie voll-

endetst geprägte Münzen im selben Moment mit den Ausscheidungen des überflüssigen Metalls aus und lassen sie in eine untergestellte Schüssel fallen.

Prinz Karl erfreute sich sehr an diesen Dingen; er freute sich, wie er selbst goldene und silberne Platten in die Walzen legen durfte und innerhalb kürzester Zeit zehn oder zwölf vollendete Münzen erhielt. Dann besichtigten sie alle Werkstätten der Münzer und sahen, wie Wasserkraft alle Arbeiten der Handwerker eifrigst unterstützte. Hier bewegte es mit Wasserrädern Blasebälge, die schürten Flammen in den Öfen auf, wo das Metall flüssig und heiß gemacht wurde; dort trieb es unter großem Getöse mehrere Hämmer an, die der Reihe nach abwechselnd auf Ambosse einschlugen, sodass der Künstler nichts anderes mehr tun musste, als das heiße Metall unter die Hämmer zu legen, es auf dem Amboss hin- und herzuziehen, es so in die Form zu bringen, die er beabsichtigte, und es dann wieder zäh zu machen. Die Platten aber, die sie unter die Stempel legen, bereiten sie folgendermaßen vor: Sie geben ein bestimmtes Gewicht reinen Metalls in Schüsseln, lassen es in den Öfen flüssig werden und fügen dem Gold eine Mixtur hinzu aus so viel Silber und dem Silber so viel Kupfer, wie viel durch das kaiserliche Geldgesetz oder das Gesetz des Fürsten oder der Stadt, auf deren Kosten die Münzen geprägt werden, erlaubt ist. Das nun flüssige und erhitzte Metall gießen sie in eiserne Kanäle und formen es zu zweifüßigen Stäbchen. Diese geben sie dann, wie ich es beschrieben habe, unter die Hämmer und walzen es zu dickeren oder dünneren Platten aus, breit oder eng, wie es eben die Berechnung, das Gewicht und die Größe des zu prägenden Münzgeldes fordern. Dann lässt sich die Platte sehr leicht unter die Stempel legen, und es entsteht umso weniger überflüssiges Material. Diese Stempel liefern dann gegenseitig Münzen von so großer Vollendung, dass die Begutachter nur mehr wenig Arbeit haben, wenn sie sie ausgleichen oder auf Waagen in ihr gesetzliches Gewicht bringen.

Text 22

Nachdem sie all das gewissenhaft besichtigt hatten, mussten sie an diesem Tag noch die Wegstrecke von zwei Stunden bewältigen. Deswegen schien es ihnen Zeit zu sein aufzubrechen. Weil der Abend also schon nahte, bestiegen sie ihre Pferde und reisten durch das Inntal weiter nach Innsbruck. Graf Helfenstein, der während der Abwesenheit Erzherzog Ferdinands mit der Verwaltung des Landes beauftragt war, kam ihnen ungefähr auf halbem Wege mit vielen Berittenen entgegen; er hatte die Landesregierung und den Hofpräfecten zusammen mit dem höfischen Adel bei sich. Der Vorsitzende der Regierung (den man nun Kanzler nennt) sprach die üblichen Worte, beglückwünschte im Namen des abwesenden Erzherzogs und aller Stände Prinz Karl zu seiner äußerst freudigen Ankunft und bot ihm mit ehrerbietigen Worten alles an. Sein Onkel Ferdinand habe ihn besonders darum gebeten, Karl zu überreden, in seinem eigenen Palast Quartier zu beziehen. Nachdem ihm Prinz Karl mit wenigen und treffenden Worten gedankt hatte, zog er mit ihnen nach Innsbruck, wurde in den Palast geführt und dort in königlichem Prunk glanzvoll mit seinen Leuten empfangen und aufgenommen.

Latein Forum Bibliothek

Maria Luise Kaschnitz: Griechische Mythen, hg.v. Bernard Andreae, Frankfurt/M. (Insel) 2001, 160 S., 17 Abb., ISBN: 3-458-17071-5, € 20.80 [D] / € 21.40 [A]

Maria Luise Kaschnitz: Griechische Mythen, München (dtv) 2000, 160 S., ISBN: 3-423-12780-5, € 08.00 [D] / € 08.30 [A]

Maria Luise Kaschnitz: Griechische Mythen, Hamburg (Claassen) 2001, 176 S., ISBN: 3-546-00299-7, € 19.00 [D] / € 19.60 [A]

Eva Tscholl

Maria Luise Kaschnitz erzählt „Griechische Mythen“. Ihr Buch ist 1943 entstanden. Sie hat sich in dieser Zeit intensiv mit antiken Mythen befasst. Ihr Interesse rührte aber nicht, wie man erwarten würde, von griechischen oder lateinischen Texten her, sondern von der Kunst. Mit ihrem Mann, einem Archäologen, besuchte sie weltweit Museen und schaute griechische Vasenbilder genau an und wurde dadurch zu diesem Buch angeregt.

Die Autorin interessierte, was in den Bildern erzählt wird. Kaschnitz arbeitete sich mit dem Pauly-Wissowa und anderen Handlexika ein und schrieb dann die Mythen nieder, auf eigene Art gedeutet. Die Auswahl der Mythen ist, wie die Autorin selbst sagt, eine persönliche, so auch die Anordnung der 15 Erzählungen.

Möchte man eine Entwicklung in der Abfolge feststellen, dann jene, die sich vom Dunkel der frühen Götterwelt, von Demeter und Hephaistos, dem Schmied, zu Bellerophon und Philemon und Baukis, hin zur hellen homerischen Götterwelt in den Kapiteln „Die Begegnung“ und „Dido“ bewegt.

Die Sibylle

„Die Sibylle der Mythen ist so alt wie die Welt“, so beginnt das erste Kapitel wie auch die anderen mit einem in Großbuchstaben hervorgehobenen Satz. Sibylle ist wie mehrere im Buch behandelte Gestalten aus der Verbindung einer Unsterblichen mit einem Sterblichen hervorgegangen. Sie offenbarte zu Lebzeiten Zukünftiges, starb durch die Pfeile des Apoll und lebte im Mond weissagend fort.

Nach diesem ersten Absatz Information zur Gestalt der Sibylle erwähnt die Autorin den Katalog Varros, der zehn Sibyllen nennt, und versucht diese

zeitlich und räumlich im Mythos festzumachen. Von der Sibylle ausgehend liegt der Fluch der weissagenden Frauen auch auf Cassandra, im „Agamemnon“ von Aischylos thematisiert. In Vergils Epos begegnet Aeneas der Sibylle, die ihn in die Unterwelt führt. Auch in den Metamorphosen Ovids taucht die Sibylle auf. Und gerade auch diese Gestalt will an Tarquinius ihre Sprüche und Bücher verkaufen. Die „Bücher“ werden im Keller des kapitolinischen Tempels aufbewahrt und befragt, bis sie um 400 verbrannt. Dennoch lebt ihre Person im Mittelalter weiter. Sie war wiederum Verkünderin und Dienerin einer Lichtgestalt, diesmal

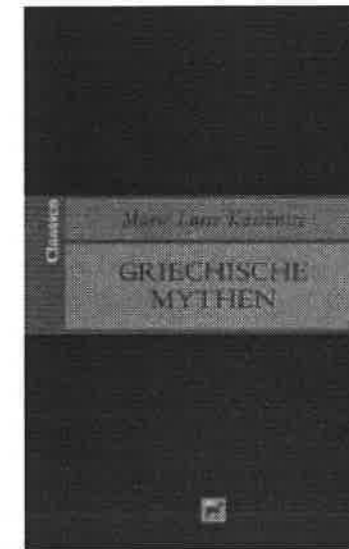
im Christentum. Sollten Lehrende Texte aus genannten Werken in der Schule behandeln, würde es sich im Sinne des fächerübergreifenden Unterrichts anbieten, das Thema „Sibylle“ im Deutschunterricht oder auch im Geschichtsunterricht einfließen zu lassen. Im Deutschunterricht könnte man vorliegende Erzählung besprechen, im Geschichtsunterricht vielleicht Hexengestalten und Märchen im Mittelalter. Kaschnitz selbst regt dazu an, indem sie die Darstellung Michelangelos in der Santa Maria della Pace im Dom von Siena am Ende der Erzählung nennt, um die Präsenz der mythischen Gestalten über die Antike hinaus darzustellen.

Chiron

Auch zu Beginn des 2. Kapitels, „Chiron“, erzählt die Autorin über zwei Seiten den Weg des Kindes von der Brust der Amme bis hin zur Erziehung eines Helden. In den darauf folgenden Erklärungen – dieses Schema Erzählung und Erklärung behält sie (leider) für alle Erzählungen bei – stellt Kaschnitz den Erzieher Chiron und seinen Nachfolger Asklepiadeus vor. Mit dessen Tod findet auch die Gestalt des weisen Wundermannes sein Ende, doch nur in der Welt des Zaubers. In Realität jedoch, merkt die Mythenerzählerin zeitkritisch an, wird das Leben weiterhin mit Sorgfalt behütet, obwohl diese Bemühungen durch gewaltsame Zerstörungen aufgehoben werden.

Die Nacht der Argo

Jason, von Kentauern in den Wäldern erzogen, ist die zentrale Figur der dritten Erzählung. Er bricht mit den edelsten Männern an seiner Seite auf, um das Goldene Vlies zurückzuholen. Mit der Argo kommen sie auf die Inseln Lemnos, Chion, auf die Aresinsel, bis sie das Land des Aietes erreichen. Dort vollbringt Jason mit Hilfe der Königstochter Medea, die aus Liebe ihre Familie vergisst, Helden-



taten. Der Auftrag des Onkels wird durchgeführt und schon befinden sie sich auf der Flucht. Sie segeln zu Kirke, an den Sirenen vorbei, segeln an Skylla und Charybdis vorbei und gelangen bis an die nordafrikanische Küste. Über Kreta kommen sie über Umwege endlich ins feindliche Iolkos. Nach der (misslungenen) Verjüngung des Onkels fliehen sie nach Korinth und werden von Kreon freundlich aufgenommen. Was sich dort ereignet hat oder auch nicht, kann man in der euripideischen „Medea“ oder in „Medea. Stimmen“ von Christa Wolf nachlesen. Maria Luise Kaschnitz ermöglicht Medea die Flucht und verfolgt Jasons elendes Leben bis hin zum Tod unter der Argo.

Perseus

Wie sich das Orakel Jasons erfüllt hat, soll sich auch das Schicksal des Perseus erfüllen. Seine Mutter ist Danae, in einer Kammer eingesperrt, verbrachte sie Kindheit und Jugend. Sein Vater ist Zeus. Nach der Geburt müssen Mutter und Sohn fliehen und kommen auf die Insel Seriphos. Sie werden dort von zwei Fischern aufgenommen. Erwachsen macht Perseus sich mit Flügelschuhen, Tarnkappe und Sichel-

schwert ausgerüstet auf den Weg, das Haupt der Medusa zu erlangen. Diese wird von zwei Schwestern bewacht, Mischwesen aus Stute und Weib. Er überlistet die Medusa, haut ihr das Haupt ab und flieht vor den Schwestern. Nach der Bluttat befreit er sogleich Andromeda, die an einen Felsen gefesselt ist und für ihre Mutter Kassiopeia büßt. Die Gerettete verliebt sich in ihren Beschützer. Doch bald schon nimmt die Rache ihren Anfang. Alle am Gastmahl Beteiligten werden versteinert. Perseus verlässt den verödeten Ort. Mutter und Sohn kehren in die Heimat zurück und werden dort freundlich aufgenommen. Unglücklich trifft ein Diskos von Perseus seinen Vater und tötet ihn. Der tragische Orakelspruch setzt sich schließlich doch durch. Perseus Ende ist in zwei Geschichten überliefert. Er soll in Mykene die Rückkehr ins alltägliche Leben geschafft und dort seinen Lebensabend verbracht haben. Oder er soll immer wieder von Rache heimgesucht worden sein, so würde es der Autorin gefallen, und sich selbst versteinert haben.

Die Gerettete verliebt sich in ihren Beschützer. Doch bald schon nimmt die Rache ihren Anfang. Alle am Gastmahl Beteiligten werden versteinert. Perseus verlässt den verödeten Ort. Mutter und Sohn kehren in die Heimat zurück und werden dort freundlich aufgenommen. Unglücklich trifft ein Diskos von Perseus seinen Vater und tötet ihn. Der tragische Orakelspruch setzt sich schließlich doch durch. Perseus Ende ist in zwei Geschichten überliefert. Er soll in Mykene die Rückkehr ins alltägliche Leben geschafft und dort seinen Lebensabend verbracht haben. Oder er soll immer wieder von Rache heimgesucht worden sein, so würde es der Autorin gefallen, und sich selbst versteinert haben.

Die Reise nach Kreta

In die Erzählung eingeführt durch eine der schönsten rotfigurigen Schalen erinnern sich die Leser der

zehnten Erzählung an das Schicksal des Theseus. Auch er, nicht in seiner Heimat aufgewachsen wie

der oben genannte Held, will in seine Vaterstadt Athen zurückkehren. Dort soll er die Herrschaft antreten. Immer hat er schon von Heldentaten wie von jenen des Herakles geträumt. Erst jetzt eröffnet ihm die Amme seine göttliche Herkunft. Sogleich macht er sich auf den Weg nach Athen, besiegt die Wegelagerer allein durch List. In der Stadt angekommen wird er von Medea erkannt. Sie will ihn so

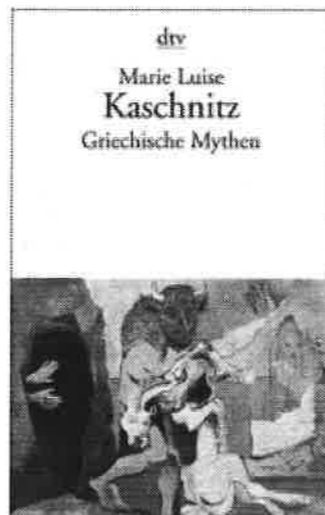
loswerden, wie es auch der Onkel von Jason wollte. Sie lässt ihn nach Kreta schicken, damit er dort den Stier erlege. Vor der Abreise begegnet er seinem göttlichen Vater. Wie sich diese Begegnung auf dem Meeresgrund abspielt, ist im so genannten Theseustempel in Athen und auf attischen Vasenbildern zu sehen. Kaschnitz erzählt den Mythos anhand eines Vasenbildes und beschreibt die Meeresgöttin Amphitrite und ihren Stiefsohn. Sie beschenkt ihn mit einem Kranz, der das Labyrinth erhellen und sein ungewöhnliches Ende aufzeigen sollte. Er vollbringt, was ihm zu vollbringen aufgetragen wurde, und kehrt ohne Ariadne in die Heimat zurück. Nach dem Tod des Vaters tritt er die Königsherrschaft an. Besonders in dieser Erzählung merkt der Leser, wie die Autorin von Vasenbildern beeinflusst ist. Künstlerisch beschreibt sie die Vorgeschichte und blickt in die Zukunft des Theseus. Im Anhang findet man eine Bilderläuterung von Bernard Andreae zu dieser Szene und den anderen Bildern. Er liefert auch ein Nachwort zum Buch selbst.

Auhagen, Ulrike / Lefèvre, Eckard / Schäfer, Eckart (Hg.): Horaz und Celtis (= NeoLatina 1), Tübingen (Narr Verlag) 2000, 338 S., ISBN: 3-8233-5791-3, € 54.00 [D] / € 55.60 [A]

Auhagen, Ulrike / Schäfer, Eckart (Hg.): Lotichius und die römische Elegie (= NeoLatina 2), Tübingen (Narr Verlag) 2001, 323 S., ISBN: 3-8233-5792-1, € 54.00 [D] / € 55.60 [A]

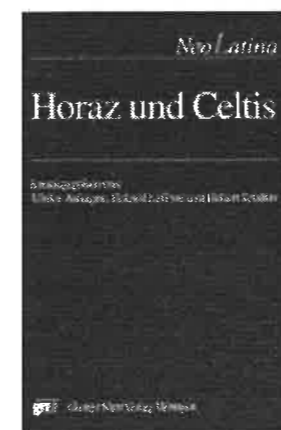
Florian Schaffenrath

Auch heuer fand am Ende des Sommersemesters am Seminar für Klassische Philologie der Universität Freiburg i.Br. wieder ein neulateinisches Symposium statt, das unter der umsichtigen Leitung der



Freiburger Philologen Lefèvre und Schäfer schon zu einer Art Tradition geworden ist. Grundtenor der Veranstaltung ist es, einen neulateinischen Dichter seinem konkreten antiken Vorbild gegenüberzustellen. Dieses Jahr stand mit Jacopo Sannazaro einer der begabtesten Dichter Neapels des frühen 16. Jhs. im Zentrum der Aufmerksamkeit, gegenübergestellt wurde er der augusteischen Dichtung als ganze. Der Gunter Narr Verlag in Tübingen konnte für die Herausgabe der Tagungsbände gewonnen werden, deren erste zwei hier zu besprechen sind.

Der erste Band ist Konrad Celtis gewidmet und stellt ihn seinem antiken Vorbild Horaz gegenüber. Dabei ist es interessant zu verfolgen, wie sehr ein Stereotyp („Celtis, der deutsche Horaz“) die Wahrnehmung stören kann, stellen die meisten der 21 Beiträge doch gerade markante Unterschiede zwischen den beiden Dichtern heraus. Geordnet sind die einzelnen Aufsätze in Allgemeines, *proseuticum ad divum Fridericum*, Oden, Epoden, *carmen saeculare*, *amores* und Epigramme. Ein Stellen- und Namensregister schließt den sehr ansehnlichen Band ab. Obwohl hier die Beiträge nicht im Einzelnen besprochen werden können, seien doch wenige herausgegriffen: Lore Benz (S. 13-24) streicht in ihrem Beitrag

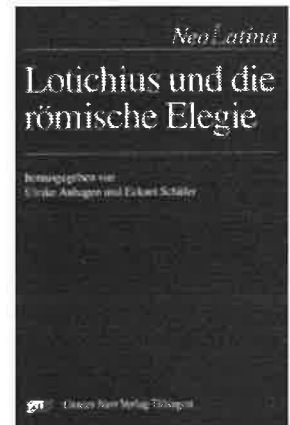


„Celtis, Horaz und die Musik“ die Bedeutung der Musik für die Humanistenode heraus. Wichtig ist in diesem Zusammenhang Celtis' aus Bozen stammender Schüler Peter Treibenreif (Petrus Tritonius) und sein Werk *Melopoiae* (1507). Wilfried Stroh („Horaz und das Proseuticum des Celtis“, S. 87-119) betrachtet die metrischen Fähigkeiten des Celtis näher und stellt fest, dass es doch erhebliche Abweichungen bzw. Verstöße gegen die Gesetze der klassischen Metrik gibt. Ulrike Auhagen („Konrad Celtis, ein neuer Horaz. Die zwei Fassungen der Ode 1,1“, S. 55-66) analysiert Ode 1,1, die einmal 1487 vor Kaiser Friedrich III. im Rahmen von Celtis' Dichterkrönung, einmal als Einleitungsgedicht der Odensammlung fungiert und entsprechend verschiedene Gesichter hat. Detailinterpretationen stammen von Eckard Lefèvre (zu Ode 1,29), Gesine Manuwald (Epode 12), Hermann Wiegand (*amores* 1,14). Wegen seiner Sprache sei auf den Beitrag von Oleg Nikitinski („De Conradi Celtis Protucii carmine ad Udalicum Zasium“, S. 221-226) hingewiesen. Im Ganzen gesehen ein erfreuliches Werk, das Celtis in seiner vollen Breite darstellt und vielfältige Zugangsmöglichkeiten eröffnet.

Der zweite Band der NeoLatina-Reihe ist dem elegischen Dichter Petrus Lotichius Secundus (1528-1560) und der römischen Elegie gewidmet.

Die 14 Beiträge sind in die Abschnitte *Elegiarum libri IV* und *Carminum libri II* gegliedert. An der Spitze des Bandes steht eine Einführung des Freiburger Lotichius-Experten Bernhard Coppel (S. 11-17), der sich dann auch in einem eigenen Beitrag mit der Realität bzw. Fiktion der Exil-Thematik in Lotichius' Elegien beschäftigt. Hermann Wiegand stellt die drei Elegiker Tibull, Janus Panonius und Lotichius einander gegenüber (S. 35-52), das Exil-Thema greift auch Gesine Manuwald („Krankheit und Tod in der Fremde“, S. 65-83) auf. Viele Beiträge widmen sich wiederum einzelnen Gedichten: Udo W. Scholz (eleg. 1,2), Gregor Voigt-Spira (eleg. 1,10), Thomas Baier (eleg. 2,4) und andere.

Sehr nützlich sind die in die Appendix aufgenommene, von Bernhard Coppel und Eckart Schäfer erstellte Lotichius-Konkordanz sowie ein Stellen- und Namensverzeichnis. Nur dem Namen nach verwiesen sei auf die weiteren, bereits erschienenen Bände: „Balde und Horaz“ 2002, „Pontano und Catull“ 2003, „Johannes Secundus und die römische Liebeslyrik“ im Druck. Es bleibt, diesem fruchtbaren Unternehmen zuzufügen: *ad multos annos!*



Neuerscheinungen zum Thema „Bildung“

Manfred Fuhrmann: Der europäische Bildungskanon. Erweiterte Neuauflage, Frankfurt a.M. / Leipzig (Insel) 2004, 266 S., ISBN 3-458-17204-1, € 19.90 [D] / € 20.50 [A]

Werner Fuld: Die Bildungslüge. Warum wir weniger wissen und mehr verstehen müssen, Berlin (Argon) 2004, 303 S., ISBN 3-87024-598-0, € 19.90 [D] / € 20.50 [A]

Hermann Niedermayr

Ein untrüglicher Indikator dafür, in welcher tiefer Krise gegenwärtig das Phänomen „Bildung“ steckt, sind die kaum mehr überblickbaren einschlägigen Publikationen, die in den letzten acht Jahren auf den Markt geworfen wurden. Nicht selten verspricht ihr Haupttitel „Bildung“ der verunsicherten Leserschaft gerade jene Orientierung, welche die klassische Bildungsinstitution „Schule“ offensichtlich nicht mehr geben kann. Dass diese Beiträge zum Bildungsdiskurs nicht selten einander diametral gegenüberstehen, belegen die beiden hier anzuzeigenden Neuerscheinungen des Jahres 2004.

Entsprechend der Zielsetzung des „Latein Forums“ sollen aber auch andere Stimmen zur gegenwärtigen Bildungsdiskussion kurz zu Wort kommen, vor allem dann, wenn sie sich zum Bildungswert der Fächer Latein und Griechisch äußern.

Der bedeutende Pädagoge **Hartmut von Hentig** – von seiner Ausbildung her bekanntlich Altphilologe – plädiert in seinem 1996 erschienenen Essay „Bildung“ für ein Bildungskonzept, das die Brücke schlägt „zwischen tradierten Idealen und aktuellem Kompetenzbedarf, zwischen philosophischer Selbstvergewisserung und praktischer Selbsterhaltung der Gesellschaft“; mit Bezug auf Platons Höhlengleichnis formuliert er den Sachverhalt so¹: „Bildung ist beides – Aufstieg ans Sonnenlicht und Abstieg in die Höhle.“ Obwohl er einst als wissenschaftlicher Leiter der Laborschule Bielefeld die Umwandlung der herkömmlichen Schule in einen Lebens- und Erfahrungsraum propagiert hatte, warnt er nunmehr allzu reformfreudige Pädagogen davor, das Heil ausschließlich im „offenen, freien, situativen Lernen, ... im Projekt“ zu suchen, weil darüber das, „was man zu allen Zeiten mit Bildung hatte leisten wollen – Übersicht, die Wahrnehmung des historischen und systematischen Zusammenhangs, die Verfeinerung und Verfügbarkeit der Verständigungs- und Erkenntnismittel, die philosophische Prüfung des Denkens und Handelns –“ zwangsläufig zu kurz komme (S. 56). Es geht ihm nicht um die als vordergründig erachtete Frage, was die heutige Schule lehren solle („Latein oder Computer? Kulturgüter oder Zukunftsprobleme?“), sondern um die Erfüllung folgender sechs Bildungskriterien (S. 75): „Abscheu und Abwehr von Unmenschlichkeit; die Wahrnehmung von Glück; die Fähigkeit und den Willen, sich zu verständigen; ein Bewusstsein von der Geschichtlichkeit der eigenen Existenz; Wachheit für letzte Fragen; ... die Bereitschaft zu Selbstverantwortung und Verantwortung in der *res publica*.“

Von Hentigs Äußerungen über die Bildungswirkung des Lateinunterrichts zeigen, dass er das vorherrschende fachdidaktische Konzept der Polyvalenz (der LU soll möglichst viele unterschiedliche Lernziele zumindest teilweise abdecken) sehr skeptisch beurteilt (S. 66f.):

„Wir haben einen Lektürekanon aufgestellt von Nepos bis Tacitus, von den Klassikern bis zu den *Carmina Burana* oder mittelalterlichen Chroniken. Aber wir versagen uns und den Lateinschülern, diese Texte so zu lesen, wie sie gemeint sind – ganz und hintereinander, wie wir es tun müssten, wenn sie uns wirklich wichtig sind. Übersetzungen, die kundige und sprachmächtige Leute angefertigt haben, sind nicht zulässig, weil sie der Anstrengung des Lateinlernens widersprechen, die wir den Schülern zumuten. Wir machen mit keinem der Gründe

wirklich ernst, aus denen wir Latein zum Gegenstand der Bildung erkoren haben, nämlich um die Schüler auf das Verstehen des Sprachbaus einzulassen; um ihnen eine Auseinandersetzung mit wichtigen Werken der Geschichte, der Philosophie, der Rhetorik, der Politik, der Dichtung der Römer zu ermöglichen; um ihnen die Latinität unserer Kultur bewusst zu machen; um sie an einem bedeutenden, wirkungsreichen, begabten Volk studieren zu lassen, was Menschen unter welchen Umständen zu tun imstande sind, also als Modell für den Nutzen oder die Schädlichkeit bestimmter Ideen, Einrichtungen, Taten; oder doch wenigstens um die vielen Spuren der lateinischen Sprache in unserer Welt entziffern zu können. Wir tun es nicht, nicht weil wir es nicht wollen oder wüssten, sondern weil wir die Latte zu hoch gehängt haben, weil wir aber dazu nicht kommen: *so* gut lernt man in der begrenzten Stundenzahl das Latein nicht. Aber man besteht auf den angestammten Ansprüchen und damit auf einer ‚höheren‘ Bildung.“

Die von ihm konstatierte Fehlentwicklung wirke sich fatal aus (S. 117):

„Übersetzen ist die interessanteste und anspruchsvollste geistige Übung überhaupt, und als man Latein nicht mehr zu sprechen lernte, man also immer in beiden Richtungen übersetzen musste, hat man von ihm eben diese Wirkung erwartet – mit Recht, hätte man nicht gleichzeitig behauptet, nunmehr ‚lese‘ man Horaz oder Tacitus. Das tat man mitnichten, man hat die Oden des einen zu jeweiligen Belegen grammatischer Regeln erniedrigt und die Geschichten und Geschichte des anderen nicht als solche und als Ganzes aufgenommen. Einen derartigen Widerspruch hält kein Bildungsgegenstand lange aus. Nun stirbt Latein an deutschen Schulen.“

Besonders lesenswert für Lateinlehrer ist von Hentigs Kurzbeschreibung des Kurses „Grammatik – am Latein“, mit welchem er an der Bielefelder Laborschule Zehnjährigen jeweils ein halbes Jahr lang die Satzstruktur indogermanischer Sprachen spielerisch näher brachte (S. 63–65).

Engagierte Pädagogen, die über die Schlagwörter selbst ernannter Bildungsexperten hinaus ein vertieftes Verständnis vom Wesen echter Bildung erwerben möchten, werden von Hentigs Essay mit Gewinn lesen und sich der Überzeugung des Autors anschließen, dass in der Schule „beide Elemente der Bildung – das platonische und das pragmatische – zu ihrem Recht kommen“ sollen (S. 158). Besonders eindringlich formuliert er sein Ideal einer ausgewogenen Schulbildung an folgender Stelle (S. 57): „Der Gegensatz, die Ausschließlichkeit, mit der die eine Schule meint, das notwendige Wissen und Können, die Welt der Kulturgüter vermitteln zu sollen, und die andere Schule entschlossen ist, die Person zu stärken, sich entfalten und erproben zu

¹ Hartmut von Hentig, *Bildung. Ein Essay*, München / Wien 1996 (= Beltz Tb. 35), S. 58.

lassen, ist falsch – ist unbegründet, sachwidrig und verführerisch einfach.“²

Der umstrittene Bestseller des Hamburger Anglisten **Dietrich Schwanitz** schmückt sich ebenfalls mit dem Titel „Bildung“. Der kühne Untertitel „Alles, was man wissen muss“ macht klar, worum es dem Autor im Zeitalter der Millionenshows geht: um einen Crash-Kurs in Sachen kulturelles Wissen. Schwanitz präsentiert in salopper Sprache die wichtigsten Fakten der politischen Geschichte Europas, aber auch der europäischen Literatur-, Kunst-, Musik- und Philosophiegeschichte. Mit seiner kompakten Darstellung des abendländischen Bildungswissens will er den drei Gorgonen den Garaus machen, die nach seiner Ansicht gegenwärtig den zum „Schattenreich“ degradierten vormaligen Bildungsolymp beherrschen: „der großen Verunsicherung, der großen Unübersichtlichkeit und der großen Beliebtheit“³. Die drei monströsen Schwestern konnten ihre Herrschaft antreten, weil die humanistische Bildungsidee „im Dritten Reich mit dem moralischen Kollaps des Bildungsbürgertums versagt“ hat und schließlich 1968 „exekutiert“ wurde (S. 542). Das Elend der Institution Schule liegt nach Schwanitz darin begründet, „dass die Maßstäbe verloren gegangen sind. Man weiß nicht mehr, was mit welchem Ziel gelehrt werden soll. Weil der alte Bildungskanon verengt und überholt schien, hat man Normen überhaupt aufgegeben.“ (S. 28)

Im Nachwort zur 12. Auflage veranschaulicht Schwanitz den fundamentalen Unterschied zwischen Bildung und Information anhand eines Vergleichs, den H.M. Enzensberger zwischen dem Wissen Melanchthons und dem einer modernen Friseurin gezogen hat (S. 541):

„Natürlich kannte Melanchthon die Autoren der Antike, die Lehrbücher der Grammatik und der Rhetorik, die Schulphilosophen und die Kirchenväter, ganz abgesehen davon, dass er das Lateinische, das Griechische und Hebräische beherrschte. Aber die Friseurin kennt sämtliche Werbesprüche und Schlagertexte der Zeit, Hunderte von Filmen, die Biographien unzähliger Schauspieler und anderer Prominenter, die Preise und Eigenschaften sämtlicher Kosmetikartikel, ganz zu schweigen von den Geheimnissen zahlloser Kuren, Diäten, Fitnessprogramme und Therapien. Gemessen in Bits und

² Das Programm, beiden divergenten Ansprüchen gleichermaßen gerecht zu werden, hat Hartmut von Hentig schon vor vielen Jahren in der bekannten Aufsatzsammlung begründet: Die Menschen stärken, die Sachen klären. Ein Plädoyer für die Wiederherstellung der Aufklärung, Stuttgart 1985 (= Reclams UB 8072).

³ Dietrich Schwanitz, *Bildung. Alles, was man wissen muß*, 12., überarbeitete Aufl. Frankfurt/M. (Eichborn) 2000, S. 24 (1. Aufl. 1999). Inzwischen auch als Goldmann-Tb 15147 erhältlich.

Megabytes ist die Informationsmenge, über die sie verfügen, durchaus vergleichbar. Aber: Das Wissen der Friseurin hat eine äußerst schwache Struktur, es ist ohne erkennbare Ordnung. Und es hat eine äußerst kurze Lebensdauer. Sein Wissen hingegen hat eine starke Struktur: Es enthält die Leitunterscheidungen der Kultur; es bezieht sich weitgehend auf Symbolsysteme, von denen aus andere Wissensprovinzen zugänglich werden. Und es hat eine lange Lebensdauer.“

Welch großen Stellenwert Schwanitz der traditionellen humanistischen Bildung einräumt, zeigt schon der Beginn seiner eigentlichen Darlegung (S. 34): „Unsere Kultur ist ein Zweistromland und wird von zwei Flüssen bewässert. Die Quelle des einen sprudelt in Israel, die des anderen in Griechenland. Und die Flüsse – das sind zwei zentrale Texte, die das ganze Bewässerungssystem der Kultur mit nährstoffreichen Geschichten versorgen“, nämlich die hebräische Bibel und Homer. Den „Ulysses“ des Iren James Joyce hält Schwanitz in dieser Hinsicht für symptomatisch: Der Hauptheld des Romans, Leopold Bloom, ist Jude und erlebt auf seinem Weg durch Dublin Episoden nach dem Muster der Odyssee.

Im Kapitel „Das Haus der Sprache“ stellt Schwanitz fest, dass „der Königsweg zur Bildung über die Sprache“ führt (S. 410). Die praktische Bedeutung der lateinischen Stammformen für das Verständnis von Fremdwörtern und Fremdsprachen demonstriert er am Beispiel der Wortfamilie „suggerieren“, „Suggestivfrage“, e. „to suggest“, fr. „suggérer“ (S. 412f.).

Auch wenn man den Anspruch des Autors, er würde in seinem Buch „alles, was man wissen muss“ vermitteln, mit Recht ebenso kritisiert hat wie inhaltliche Fehler und den schnoddrigen Stil, darf man doch nicht vergessen, dass Schwanitz sein Buch primär für eine bildungsferne Leserschaft verfasst hat. Durch den konsequent eingehaltenen Plauderton gelingt es ihm jedenfalls, mögliche Schwellenängste vor Bildungsstoffen und Bildungsinstitutionen abzubauen.

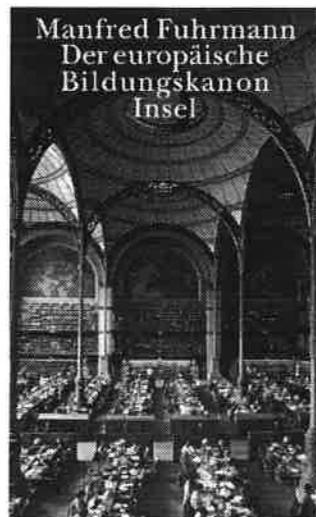
Mit Bezug auf die von Charles P. Snow vertretene These von den zwei Kulturen leugnet Schwanitz, noch dazu in einem Kapitel, das er mit „Was man nicht wissen sollte“ überschreibt, dass die Naturwissenschaften einen relevanten Beitrag zur Bildung leisten könnten (S. 482). Dieser „Hochmut“ des Literaturwissenschaftlers hat **Ernst Peter Fischer**, Professor für Wissenschaftsgeschichte in Konstanz, dazu veranlasst, in einem auch für Laien verständlichen Buch die Bildungslücke im Bereich der Naturwissenschaften zu schließen⁴. Fischer charakterisiert naturwissenschaftlich gebildete

⁴ Ernst Peter Fischer, *Die andere Bildung. Was man von den Naturwissenschaften wissen sollte*, München (Ullstein) 2001, S. 10. Inzwischen auch als Ullstein-Tb 36673 erhältlich.

Zeitgenossen in doppelter Weise (S. 14): „Sie verfügen über ausreichende Kenntnisse, um sich verantwortungsvoll über wissenschaftliche Zusammenhänge äußern zu können, und sie können begreiflich machen, warum in diesen Tagen die Frage nach der Verantwortung der Wissenschaft zu einem so aktuellen und notwendigen Thema geworden ist.“

Für geplagte Lateinlehrer, denen in den Niederungen ihres täglichen Kampfes für die Bewahrung rudimentärer humanistischer Bildung der Wind des Zeitgeistes immer stärker ins Gesicht bläst, ist es überaus tröstlich und hilfreich, dass sich einer der prominentesten Latinisten, der Konstanzer Emeritus **Manfred Fuhrmann**, mit Vehemenz in die aktuelle Bildungsdebatte einmischt und mit seiner Argumentation weit über die Fachgrenzen hinaus Gehör findet. Schon im Vorwort zu seiner 1995 erschienenen Vortrags- und Aufsatzsammlung „Cäsar oder Erasmus?“ sieht sich Fuhrmann „vergebens nach Kräften um, die heutzutage, nach nahezu einem Jahrhundert des Abbaus überlieferter Formen, wieder Universalien des Wissens und wieder eine die Vielfalt der Stoffe durchdringende und prägende Bildungsidee hervorbringen könnten“⁵.

Vier Jahre später blickt Fuhrmann in der ersten Auflage seiner Monographie auf den jahrhundertlang geltenden europäischen Bildungskanon zurück. In einer in Tirol erscheinenden Zeitschrift sollte nicht unerwähnt bleiben, dass das Buch aus einem Seminar hervorging, das Fuhrmann gemeinsam mit dem Berner Emeritus Walter Rüegg im Sommer 1997 auf dem „Tiroler Zauberberg“, also beim Europäischen Forum Alpbach hielt⁶. Dem Thema entsprechend, reflektiert Fuhrmann weniger über den pädagogischen Aspekt der „Bildung“ (Bildung als Prozess), sondern stellt, dem allgemei-



nen Sprachgebrauch folgend, das „Gebildetsein“ (Bildung als Resultat) in den Mittelpunkt. Diesen Bildungsbesitz definiert er so⁷: „die Fähigkeit, am Wesentlichen des europäischen Erbes, der europäischen Kultur Anteil zu nehmen, und zwar nicht nur im Sinne des Aufnehmens und Reproduzierens, sondern auch im Sinne des Umprägens und Weitergebens. ... Teilhabe an der Kultur ist heutzutage weniger denn je Sache des Brauchtums, der unreflektierten Tradition; sie bedarf des Lernens, der Kenntnisse, der Reflexion – kurz: der Bildung.“

Nach Klärung der Grundbegriffe „Europa“, „Bildung, Allgemeinbildung“ und „Kanon, Klassik, Klassizismus“ wendet sich Fuhrmann im zweiten Teil den historischen und institutionellen Voraussetzungen der bürgerlichen Bildung zu, also der neuzeitlichen Antikenrezeption, dem Gymnasium, der humanistischen Bildung sowie dem absolutistischen Fürstenhof, der das Hoftheater, die Hofkapelle und die Hofsammlungen hervorbrachte. Im dritten Teil seines Buches bespricht Fuhrmann kenntnisreich die einzelnen Sachbereiche der bürgerlichen Bildung: die Literatur (Entstehung nationaler Literaturkanones, Goethes Konzept der Weltliteratur, die Zerschlagung des Literaturkanons durch die 68er-Generation); die Enzyklopädie und das Konversationslexikon (Nachschlagewerke für Schule und Tischgespräche); Philosophie und Geschichte als Bildungsmächte; die verbürgerlichten und dadurch allgemein zugänglichen Bildungsinstitutionen Theater, Konzertwesen und Museum; die Bildungsreise als Weiterentwicklung der Kavaliertour; das (nach einem Wort Karl Jaspers) „existentiell unverbindliche“ mathematisch-naturwissenschaftliche Grundwissen.

In einer Besprechung der ersten Auflage von Fuhrmanns Buch rühmte Schwanitz mit Recht die „klare und unprätentiöse Sprache“, durch welche „die Lektüre fast selbst zu einer Bildungsreise in eine arkadische Bildungslandschaft wird“⁸. Der gleichzeitig erhobene Vorwurf, Fuhrmann gebe den deutschen Bildungskanon als einen gesamteuropäischen aus, ist nur bedingt berechtigt; der Autor selbst vermutet nämlich selbst in der Einleitung (S. 18), er

⁷ Manfred Fuhrmann, *Der europäische Bildungskanon*, 2. Aufl. Frankfurt/M. / Leipzig 2004, S. 30f. (der Einheitlichkeit halber nach der erweiterten Neuauflage und nicht nach der 1. Aufl. 1999 zitiert).

⁸ Dietrich Schwanitz, *Fehlende Manieren, erfundene Tradition. Manfred Fuhrmann über den europäischen Bildungskanon*, in: *Neue Zürcher Zeitung* vom 13.10.1999, S. B 19.

⁵ Manfred Fuhrmann, *Cäsar oder Erasmus? Die alten Sprachen jetzt und morgen*, Tübingen (Klopfer & Meyer) 1995 (= *Promenade* 3), S. 7. Siehe die Besprechung im *Latein Forum* 39, 1999, S. 26–35.

⁶ Einen Überblick über die Inhalte der sechs Vormittage geben Manfred Fuhrmann / Walter Rüegg, *Gibt es einen europäischen Bildungskanon?*, in: Heinrich Pfusterschmid-Hardenstein (Hg.), *Wissen wozu? Erbe und Zukunft der Erziehung*. Europäisches Forum Alpbach 1997, Wien (Ibera) 1998, S. 24–28. Der umfangreiche Tagungsband enthält auch andere wertvolle Beiträge, z.B. Wolfgang Brezinka, „Allgemeinbildung“: Sinn und Grenzen eines Ideals, S. 134–147.

würde „die Dinge allzu sehr von seinem mitteleuropäischen Standort aus“ angehen, und hält deutlich fest, dass „kein abschließendes Standardwerk“ beabsichtigt sei, „sondern lediglich ein erster Überblick und Entwurf“. Diesen Anspruch kann Fuhrmann in vorbildlicher Weise einlösen: Ohne sich in unwesentliche Details zu verlieren, macht er auch einer bildungsferneren Öffentlichkeit verständlich, wie der bis vor ca. 30 Jahren verbindliche Bildungskanon entstanden ist, wer ihn geformt hat und wie er vermittelt wurde. Die Frage, ob es so etwas wie einen bürgerlichen Bildungskanon heute noch gibt, ließ Fuhrmann in der ersten Ausgabe noch offen; allerdings wies er unmissverständlich darauf hin, dass von seinen „zwei Hauptbastionen ... dem ‚kultivierten‘ Elternhaus und dem humanistischen Gymnasium ... nur noch Reste übrig“ seien (S. 12). Zwei Jahre später widmete Fuhrmann der europäischen Bildungsidee ein weiteres Standardwerk, in welchem er Latein als Schlüsselfach der europäischen Tradition in das Bewusstsein der Öffentlichkeit rückte. Da er hier nichts weniger als eine Geschichte des deutschen Schulwesens von der Karolingerzeit bis zum Ersten Weltkrieg vorlegt, beklagt er das Abreißen dieser Traditionskette erst im Nachwort⁹: „Der ‚Strukturplan für das Bildungswesen‘ und der ‚Bildungsgesamtplan‘ (1970 und 1973), die beiden offiziellen Dokumente, die die Oberstufenreform auf den Weg brachten, nahmen mit einer Entschlossenheit Abschied von der klassischen deutschen Bildungsidee, wie sie rigoroser schwerlich hätte bekundet werden können. An die Stelle der dort einst maßgeblichen leitenden Prinzipien wie ‚Person‘, ‚Geist‘ oder ‚Kultur‘ traten nunmehr in unverhüllter Einseitigkeit die Kategorien ‚Gesellschaft‘, ‚Einkommen‘ und ‚soziale Gerechtigkeit‘. Bildung wurde in den genannten Plänen nicht mehr als geistiger Prozess verstanden, der das Individuum zu Selbstständigkeit und Freiheit, zur Teilnahme am Kulturganzen und zu ästhetischen Genüssen befähigen sollte; sie figurierte dort nur noch als ‚gesamtwirtschaftlicher Produktionsfaktor‘ sowie als ‚individueller Sozialfaktor‘, d.h. als die für die künftigen Konsummöglichkeiten und für den künftigen gesellschaftlichen Status maßgebliche Instanz.“ Ein für die Bildungsdiskussion wichtiges Ergebnis von Fuhrmanns „Latein und Europa“ besteht im Nachweis, dass das heute als praxisfern geschmähte humanistische Gymnasium in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. deutsche Wissenschaftler von Weltgeltung hervorbrachte (S. 186): „Die deutsche Wissenschaft gedieh unter diesen Verhältnissen ausgezeichnet; sie vollbrachte im Zeitalter des humanistischen Gymnasiums Leis-

⁹ Manfred Fuhrmann, *Latein und Europa. Geschichte des gelehrten Unterrichts in Deutschland von Karl dem Großen bis Wilhelm II.*, Köln (DuMont) 2001, S. 220. Siehe die Besprechung im *Latein Forum* 46, 2002, S. 60–63.

tungen wie nie zuvor, und zwar auf allen Gebieten, im Bereich der Geistes- und Naturwissenschaften ebenso wie in dem der Technik.“¹⁰

Bald nach Erscheinen der beiden umfangreicheren Werke luden verschiedene Institutionen Fuhrmann zu einschlägigen Vorträgen ein. Erfreuliche Frucht dieser Tätigkeit ist ein Reclam-Bändchen, das sicherlich einen weit größeren Leserkreis erreicht als die beiden vorher genannten Bücher und das ebenso wie die Schriften von Hentigs und Schwanitz' den lapidaren Titel „Bildung“ trägt. Aus dem Untertitel „Europas kulturelle Identität“ und aus folgender der Einleitung entnommenen Passage wird freilich die ganz andere Stoßrichtung deutlich¹¹: „Der Verfasser hält Bildung für eine Form des Bewahrens, wie die Religion oder die Moral, d.h., sie hat seiner Überzeugung nach neben anderem den Zweck, Tradition zu sichern. Hiermit ist gesagt, dass Bildung der Inhalte bedarf, der christlichen vor allem und der humanistischen. Zwar läuft man Gefahr, sich unbeliebt zu machen, wenn man von Bildung handelt und hiermit bestimmte Inhalte meint; dergleichen gilt jetzt oft als Dünkel. ... Gleichwohl wird in dieser Schrift der Versuch unternommen, an Bildung als an etwas durch Inhalte Bestimmtes zu erinnern, als an eine im Lauf der Geschichte gewachsene, keineswegs auf blutleere Begriffe beschränkte Überlieferung, die auch der Gegenwart noch bewahrenswert erscheinen sollte.“

¹⁰ In Österreich lagen die Verhältnisse nicht anders. Der amerikanische Historiker William M. Johnston, gewiss ein unvoreingenommener Zeuge, führt dazu im Kapitel „Versenkung in die Tradition als Ausbildung zum Genie“ seines Standardwerkes „Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donauraum 1848 bis 1938“ (Graz / Wien 1974) aus (S. 82): „Da die Halbwüchsigen im Gymnasium Autoren zu lesen hatten, deren Erfahrungshorizont weit über dem ihren lag, bereitete man damit die fähigeren unter den Absolventen auf den Gebrauch von Abstraktionen vor. Ein Denker, der mit achtzehn seinen Sophokles verdaut hatte, zögerte später nicht, seine eigenen Maximen zu formulieren. ... Diese Übung pflanzte eine bemerkenswerte Kenntnis alter Literaturen und Mythologien in so ungleichartige Geister wie Sigmund Freud und Othmar Spann, Alois Riegl und Karl Kraus. Die intensive Übung im Übersetzen alter Texte förderte nicht nur die Meisterschaft in der Beherrschung der Syntax, sondern erleichterte auch den Gebrauch der freien Rede, eine Fertigkeit, die sofortiges Übersetzen von Gedanken in Sprache erfordert.“

¹¹ Manfred Fuhrmann, *Bildung. Europas kulturelle Identität*, Stuttgart 2002 (= Reclams UB 18182), S. 6.

Während Fuhrmann in Teil I des Büchleins (Die historischen Grundlagen) seine beiden dickleibigeren Publikationen resümiert, analysiert er in Teil II scharfsichtig die gegenwärtige Bildungslage. Als Ausgangspunkt dient ihm die Charakterisierung der europäischen „Erlebnisgesellschaft“ durch Gerhard Schulze¹². In diesem kultursoziologischen Standardwerk unterscheidet Schulze zwischen drei Gruppen, die er mit den Termini „Hochkulturschema“, „Trivialschema“ und „Spannungsschema“ umreißt. Der durch die Massengesellschaft der Gegenwart demontierte Bildungskanon ist nun laut Fuhrmann in der sog. Hochkulturszene aufgegangen, musste aber entscheidende substanzielle Einbußen hinnehmen (S. 71): „Die pädagogische Komponente des Kanons ist größtenteils verschwunden, und geblieben ist in der Hauptsache ein Vergnügungspark von allerlei Kunstgenüssen.“ Immerhin mag der Gedanke trösten, dass sich ein wesentlich größeres Publikum als je zuvor auf diesen verbleibenden Teil einlässt. In zwei weiteren Kapiteln erörtert Fuhrmann die Legitimationskrise der Geisteswissenschaften und bedauert die Entwicklung, dass die Bibel durch die einseitig lebenspraktische Ausrichtung des Religionsunterrichts zu einem „gefährdeten Element der Kultur“ geworden ist. In einem düsteren Schlusswort (S. 111) konstatiert er resignierend, die meisten Wortführer der aktuellen Bildungsdebatte wüssten anscheinend „nichts mehr von unserer Herkunft aus Jerusalem und Rom“; „sie tun, als ob Europa keine Vergangenheit hätte, als ob es mittellos und ohne Erbe dastünde.“

Besonders eindringlich fasste Fuhrmann seine Thesen zur aktuellen Bildungssituation in einem kämpferischen Referat am Kongress des Deutschen Altphilologenverbandes in Dresden (April 2002) unter dem Titel „Bildung ohne Inhalte?“ zusammen. In der Gliederung seines Vortrags lehnte er sich an die Schrift des Sophisten Gorgias „Über das Seiende“ an¹³: „Erstens gibt es keine Bildung; zweitens könnte man sie, wenn es sie gäbe, nicht definieren, und drittens wäre man, wenn man sie definieren könnte, nicht in der Lage, sie anderen begreiflich zu machen.“ Im ersten Schritt legt Fuhrmann dar, dass die Bildung des bürgerlichen Zeitalters nahezu zur Gänze zerfallen sei; im zweiten Schritt, dass sich im entstandenen Bildungsvakuum plattes Nützlichkeitsdenken, abstrakte Worthülsen und ein profillooses Sammelsurium von Kompetenzen einnisten konnten. Im dritten Schritt zeigt Fuhrmann ein

„seltsames Paradox“ auf, das der Vermittlung eines ganzheitlichen, den Kern der Tradition bewahrenden Bildungszieles im Wege stehe (S. 136): „Noch nie schienen unsere wirtschaftlichen Ressourcen so gesichert zu sein, noch nie gab es eine so lange Periode ungeschmäleren Wohlstands für die meisten – und noch nie hat man in Bildungsfragen so ängstlich auf Nützlichkeit, auf Nützlichkeit für das berufliche Fortkommen des einzelnen, gepocht, so dass die Wirtschaftsleute leichtes Spiel haben, alle Welt von ihrem Standpunkt zu überzeugen. Die Peitsche der Angst vor wirtschaftlicher Rückständigkeit vertreibt die letzten Reste freien, nicht von äußeren Rücksichten diktierten Lernens. Für Selbstentfaltung, für den gelassenen Erwerb eines weiten Horizonts kann keine Zeit mehr erübrigt werden.“

Inzwischen hatte sich in der Bildungspolitik bereits ein möglicher Paradigmenwechsel angekündigt. Die im Dezember 2001 veröffentlichte PISA-Studie machte deutlich, dass im deutschen Schulwesen einiges im Argen liegt: Deutsche Schüler konnten in den Testbereichen „Leseverständnis“ sowie „mathematische und naturwissenschaftliche Grundbildung“ im Vergleich mit 31 anderen Industriestaaten nur weit unterdurchschnittliche Leistungen erbringen. Anders als in Österreich, das immerhin im Mittelfeld landete, wurde in Deutschland die Bildungslandschaft von einem regelrechten PISA-Schock erfasst. Das wenig rühmliche Ergebnis schrie nach einer Reform des Schulwesens; in welche Richtung jedoch diese Reform gehen sollte, daran scheiden sich immer noch die Geister. Die einen Experten fordern – ohne sonderlich über Bildungsinhalte nachzudenken – nationale Bildungsstandards, um die signifikanten regionalen Unterschiede auszugleichen (Schüler aus Bayern und Baden-Württemberg schnitten deutlich besser ab als die Schüler anderer Bundesländer); andere meinen, in der Schule würde man nicht zu wenig, sondern das Falsche lernen (der Unterricht müsse „zukunftsorientierter“ sein), und eine kleine Gruppe versucht zu zeigen, dass zwischen der Preisgabe des traditionellen Bildungskanons und dem schlechten PISA-Ergebnis ein enger Zusammenhang besteht. Zur letztgenannten trotzigen Gruppe gehören beileibe nicht nur Altphilologen, Althistoriker oder andere „Bildungsdinosaurier“, sondern z.B. auch renommierte Journalisten deutscher Qualitätszeitungen. Beim schon erwähnten Dresdener DAV-Kongress hielt die FAZ-Redakteurin Heike Schmoll in einem eindrucksvollen Referat¹⁴ die Resultate der PISA-Studie für „die sichtbaren Folgen einer kulturellen Selbstentwurzelung, die ... unmittelbar mit der Vernachlässigung der alten Sprachen einher geht“. Durch PISA habe die bibli-

¹⁴ Heike Schmoll, Nachhaltige Bildung. Latein und Griechisch im modernen Fächerkanon, in: Aktuelle Antike (a.a.O.), S. 73–96.

¹² Gerhard Schulze, Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt/M. 1992.

¹³ Manfred Fuhrmann, Bildung ohne Inhalte? Bemerkungen zu einer verbreiteten Tendenz in der gegenwärtigen Diskussion, in: DAV (Hg.), Aktuelle Antike. Dresdner humanistische Reden, Leipzig (Klett) 2002, S. 117–139.

sche Frage „Verstehst du auch, was du da liest?“ (Apg 8,30) an Aktualität gewonnen: „Querlesen, Überfliegen, sich vor schwierigen, kaum zugänglichen Texten zu drücken, ist gang und gäbe. Latein und Griechisch üben im mikroskopischen Lesen, im Konstruieren der auf den ersten Blick unüberschaubaren Satzgebilde und zwingen dazu, sich intensiv auf die Suche nach einer differenzierten Aussage zu machen. Keine moderne Sprache kann dafür Ersatz bieten, auch schwierige muttersprachliche Texte nicht.“

Zu einem ähnlichen Befund gelangte Theo Sommer, der langjährige Herausgeber der Hamburger „Zeit“¹⁵: „Wenn die vielbeschworene PISA-Studie der Lesekompetenz der deutschen Schüler ein verheerendes Zeugnis ausstellt, so hat dies sicher auch mit dem Verfall des altsprachlichen Unterrichts zu tun. Ohne die grammatikalische Schulung, die er vermittelt, ohne das beobachtende, verweilende, sinnerschließende Studieren von Texten verkümmert die Fähigkeit, sich auszudrücken, zu bewerten, zu reflektieren.“

Schließlich verfasste Konrad Adam, langjähriger Bildungsredakteur der FAZ und nunmehr politischer Chefkorrespondent der Berliner Tageszeitung „Die Welt“, unter dem Titel „Die deutsche Bildungsmisere“ eine beachtenswerte Streitschrift, in der er die systematische Zerstörung des Leistungsprinzips in Schulen anprangerte und für eine Form von Bildung plädierte, die sich auf „Klassisches und Exemplarisches“ konzentriert, um entsprechend dem Humboldtschen Ideal „möglichst viel an möglichst wenig zu erkennen und zu lernen“¹⁶. In eigenen Kapiteln verteidigt er die Präsenz der Fächer Geschichte („Das kann man nur historisch verstehen“ *Oder: Wozu Geschichte*), Biologie (Freundschaft zur Natur *Oder: Wozu Biologie?*), Musik (Ohne Kanon geht es nicht *Oder: Wozu Musik*) und Griechisch (Kultur ist Sprache *Oder: Wozu Griechisch?*) im gymnasialen Unterricht.

Zu den Auswahlkriterien dieser Fächerauswahl merkt Adam an (S. 11f.): „Diese Auswahl steht für die vier Arten von Welterfahrung, die Wilhelm von Humboldt in seinen Schulplänen als die historische, die mathematische, die ästhetische und die linguistische beschrieben hat. ... Das Griechische als Fach, für das sich nur noch wenige begeistern, soll daran erinnern, dass Kultur etwas mit Tradition zu tun hat und dass Traditionsbewusstsein seit jeher eine Sache von Minderheiten ist. Auf diese Minderheiten wird es wahrscheinlich ankommen, wenn der dünne Faden, an dem die Überlieferung hängt, nicht reißen soll.“ An der reichen und differenzier-

ten Sprache Griechisch könne man, so Adam, besser als an anderen Sprachen die Kunst des klaren Ausdrucks lernen; und wer sich in seiner Schulzeit mit der griechischen Kultur auseinandergesetzt hat, zeichne sich durch einen kritischeren Geist und größere „Widerständigkeit“ aus als jemand, der zu bloßem Informationskonsum erzogen wurde.

Angesichts der durch den PISA-Schock angeheizten, nicht selten hysterische Züge annehmenden Bildungsdebatte entschloss sich Manfred Fuhrmann, seinem Buch über den europäischen Bildungskanon fünf Jahre nach der ersten Auflage einen vierten Teil („Bildung im nachbürgerlichen Zeitalter“) hinzuzufügen. Dieser zusätzliche Abschnitt enthält drei Kapitel, von denen das erste („Die Überreste der bürgerlichen Bildung“) mit folgendem nüchternen Resümee endet (S. 216f.):

„1. Die Kontinuität der europäischen Bildung hat sich bis auf geringe Reste verflüchtigt. Weder die lateinische Sprache noch der hergebrachte Kanon mit seinen ... christlichen und humanistischen ... Komponenten sind noch Gegenstände des allgemeinen Bewusstseins.“

2. An die Stelle von variierenden Schwerpunkten innerhalb eines sich gleich bleibenden Denk- und Anschauungsraumes ist Diversifikation getreten; der Vielfalt heutiger Bildungsmöglichkeiten fehlt das einigende Band.

3. Die gegenwärtige Schule bereitet im wesentlichen auf die Lebenspraxis vor, insbesondere auf den künftigen Beruf. Alle Lerngegenstände werden heutzutage danach befragt, wozu sie von Nutzen sind, wobei unter ‚Nutzen‘ der materielle Ertrag für den Einzelnen verstanden wird. ...

4. Die Institutionen haben nur noch wenig Einfluss auf die in der Schule vermittelten Inhalte. Die Kirche wurde aus dem Bildungswesen verdrängt, weil sie sich durch Hexenprozesse, Inquisition und Glaubenskriege kompromittiert hatte. Der Staat wurde zum bloßen Organisator des Bildungswesens degradiert, weil er vom Ausgang des 19. Jahrhunderts an den Nationalismus zum maßgeblichen Orientierungspunkt der Lehrpläne erhoben hatte.“

Im darauf folgenden Kapitel („Bildungssurrogate der Gegenwart – Kompetenzen, Qualifikationen“) setzt sich Fuhrmann eingehend mit der PISA-Studie auseinander, wobei er ein weit verbreitetes Missverständnis aufzeigt (S. 222f.): „Der PISA-Test zielt nicht auf Bildung, sondern auf etwas, das von der Öffentlichkeit fälschlicherweise für Bildung gehalten werden könnte, auf ein Bildungssurrogat. ... Der PISA-Test hat ‚Kompetenzen‘ geprüft, die ihren Platz teils unterhalb, teils außerhalb des Kanons der Allgemeinbildung haben.“ Da PISA fast nur ökonomisch verwertbares Wissen untersucht habe, sei der Aussagewert der Studie begrenzt. Fuhrmann zieht auch auf diesem Sektor eine bedrückende Bilanz (S. 229): „Die Enthierarchisierung der Fächer und die neue Fächervielfalt, die Aufhebung eines allgemein verbindlichen Kanons von

¹⁵ Theo Sommer, Latein und Griechisch? Heute erst recht!, in: Aktuelle Antike (a.a.O.), S. 52–72.

¹⁶ Konrad Adam, Die deutsche Bildungsmisere. PISA und die Folgen, Berlin / München (Propyläen) 2002, S. 105. Jetzt auch als Taschenbuch erhältlich: München 2004 (= Ullstein Tb 36500)

Fächern und Stoffen, die Ersetzung der Inhalte durch Lernziele und Kompetenzen oder Qualifikationen: Mit allen diesen Änderungen suchte sich das Schulwesen einem Zeitgeist anzupassen, der mit der Hinterlassenschaft des europäischen Bürgertums nichts anzufangen wusste und – auf einen bestimmten Standard von Bildung nicht mehr erpicht – nach den Bildungssurrogaten der ‚Selbstverwirklichung‘ durch individuelle Wahl und der einseitigen Qualifikation für wirtschaftliche Erfolge verlangte.“

Um sich nicht in resignierender Rückschau auf unwiederbringlich Vergangenes zu erschöpfen, skizziert Fuhrmann im letzten Kapitel („Blick in die Zukunft – Von der Notwendigkeit eines elementaren Bildungskanons“) den ihm unverzichtbar erscheinenden Kern der Gymnasialbildung: „Eine solide Allgemeinbildung, die zugleich mit den Techniken der Aneignung von Wissen vertraut macht“, ist laut Fuhrmann „die beste Voraussetzung für berufliches Spezialistentum“ (S. 236). Kein Element der Allgemeinbildung sei so wichtig wie die Beherrschung der Muttersprache. Der Abgänger eines Gymnasiums sollte nicht nur „in der Orthographie und Grammatik des Deutschen sicher sein...; er muss auch über einen umfangreichen, nuancenreichen Wortschatz verfügen, wie er sich

nur durch langjährige Lektüre von Literaturwerken hohen Ranges erwerben lässt“ (S. 235). Zu den obligatorischen Bestandteilen der Allgemeinbildung zählt Fuhrmann zweitens die Geschichte. Darunter versteht er nicht nur Zeitgeschichte oder Politische Bildung, sondern ganz wesentlich auch „das politische Vermächtnis der Antike“ (S. 239). Drittens hält er die ehemaligen geistes- und naturwissenschaftlichen Hauptfächer für die wichtigsten Propädeutika eines anschließenden Studiums: „Wo Allgemein-Menschliches zur Debatte steht, wie

bei anspruchsvollen Texten des einstigen Lektürekannons, werden fundamentale Einsichten vermittelt, die zur Festigung der Persönlichkeit beitragen; wo es vor allem um den richtigen Umgang mit Regelsystemen geht, wie im elementaren Latein- oder im Mathematikunterricht, gewöhnt sich der Intellekt an die abstrakten Zusammenhänge, die später, beim Studium und in der Berufsausübung, immer wieder bedacht und zu richtigen Folgerungen benutzt werden müssen.“ (S. 235)

Die erweiterte Neuausgabe des „europäischen Bildungskanons“ hat zum Vorteil des Buches erheblich an Entschiedenheit gewonnen. Fuhrmanns kulturpessimistischer Standpunkt tritt deutlicher zu Tage; ohne je in ein fruchtloses Lamento zu verfallen, beschreibt er kühl die radikale Demontage der europäischen Bildungsidee und den deprimierenden

Ist-Zustand. Am Schluss des Buches weist er nachdrücklicher als in der ersten Auflage darauf hin, dass Bildungsbesitz nicht nur „um des Fortbestandes der Kultur willen“ unverzichtbar sei, sondern auch einen „Selbstzweck“ und ein „Wesensmerkmal des Menschen“ darstelle (S. 240); die heute in Bildungsfragen vorherrschende „Haltung des ängstlichen Fixiertseins auf das materielle Dasein“ hält er schlicht für modernes Banausentum (S. 241).

Wer Fuhrmanns kenntnisreichen und überzeugend formulierten Analysen auf weiten Strecken zu folgen bereit ist, wird sich einigermaßen über das Buch „Die Bildungslüge“ des Autors und Literaturkritikers **Werner Fuld** ärgern, für den die traditionellen Bildungsinhalte nichts anderes sind als systematische Volksverdummung. Bereits aus dem Vorwort wird der Tenor der gesamten Schrift ersichtlich (S. 7f.): „Tradition ist ein Luxus, den wir uns im Bildungswesen nicht leisten sollten. ... Immer noch vermitteln Schulen und Universitäten einen Bildungswust, der längst auf die Müllhalde gehört.“

Eines muss man Fuld immerhin zugute halten: Er zeigt wenigstens eine Ahnung von manchen Bildungsinhalten, die er derart radikal ablehnt. Dies gilt vor allem für die klassische Literatur, der er – besonders merkwürdig bei einem Literaturkritiker –

jeglichen Bildungswert abspricht. Gleich vier Kapitel beschäftigen sich mit diesem angeblichen Bildungsschrott: „Wer war eigentlich John Webster? oder Von der Fragwürdigkeit so genannter Bildung“ (Fulds Held ist der aus „Big Brother“ bekannte Zlatko T., der noch nie den Namen Shakespeare gehört hat); „Bildungsreform und Kulturheuchelei oder Warum man nicht mehr Goethes ‚Faust‘ lesen muss“ (Faust I „gehört zum längst abgestorbenen Bildungsgut, das wir nur noch aus falsch verstandener Pietät künstlich am Leben erhalten“;

S. 30); „Das Verschwinden des Jean Paul oder Warum wir Ideale haben, aber keine Ideen“ (Man müsse sich vom idealistischen Irrglauben verabschieden, dass man durch die Lektüre notorisch schwer zu lesender Bücher „zwangsläufig ein besserer Mensch“ werde; S. 90); „Die Kanon-Debatte oder Warum die Lektüre von Klassikern dumm macht“ (Ein Kernsatz aus diesem Kapitel lautet: „Keinen Roman von Balzac zu kennen ist schade, aber die Benutzung des Internets nicht zu lernen ist ruinös.“ S. 245).

Im Kapitel „Die Leichenrede des Perikles oder Warum es auf emotionale Intelligenz und soziale Bildung ankommt“ polemisiert Fuld explizit gegen Fuhrmanns Bildungskonzeption. Er macht sich auf geschmacklose Weise über den „greisen“ und „weltfremden“ Professor lustig, der den berühmten



Epitaphios des Perikles als mögliche Schullektüre empfohlen hatte, und bezeichnet in grotesker Einseitigkeit die thukydideische Lobrede auf das politische System und die kulturellen Errungenschaften Athens als „Variante der Goebbels-Propaganda“ (S. 37).

Auch der „geschätzte Kollege“ (S. 63) Konrad Adam bleibt von Fulds Attacken nicht verschont. Im Kapitel „Altgriechisch für Anfänger oder Warum man keine alten Sprachen mehr lernen muss“ stellt Fuld – wenig originell – fest: „Es ist eine tote Sprache. Es gibt keinen vernünftigen Grund, sie zu erlernen, und wer sie lernt, vergeudet kostbare Lebenszeit.“ (S. 64). Der griechischen Antike solle man sich nicht durch Homers Epen oder Platons Dialoge nähern, die mit der antiken Gesellschaft „nicht das Geringste zu tun haben“ (*sic!*), sondern durch das unvoreingenommene Betrachten von „opulenten Bildbänden über die Skulpturen, die Architektur, die Vasen“ (S. 65).

Angesichts dieses platten Utilitarismus ist es nur konsequent, dass er auch das Erlernen von Französisch für eine „fatale Zeitverschwendung“ (S. 169) hält. Im Kapitel „Die Lingua franca oder Warum Französisch unwichtig ist“ plädiert er überhaupt dafür, alle Sprachen mit Ausnahme von Mandarin, Englisch und Spanisch dem Aussterben zu überantworten. Natürlich könnte man ihm Schopenhauers bekanntes Diktum entgegenhalten (Parerga und Paralipomena § 299): „Die Erlernung mehrerer Sprachen ist nicht allein ein mittelbares, sondern auch ein unmittelbares, tief eingreifendes, geistiges Bildungsmittel. Daher der Ausspruch Karls V.: ‚So viele Sprachen einer kann, so viele Male ist er Mensch.‘ (*Quot linguas quis callet, tot homines valet*).“ Aber wie kann man mit einem Autor argumentieren, der das Verschwinden von Kultursprachen nicht für einen katastrophalen Verlust für die Menschheit hält und der Europas sprachliche und kulturelle Vielfalt (und die eigene Muttersprache) besser heute als morgen zugunsten einer Amerikanisierung und eines „Broken Simple English“ (S. 160) aufgeben möchte?

Natürlich sieht ein radikaler Bildungsverweigerer wie Fuld auch die Mathematik und die Physik als überflüssigen Ballast an (nachzulesen in den Kapiteln „Alles koeffizient? oder Warum man Mathematik nicht braucht“ und „Der Big Bang in der Mikrowelle oder Warum auch Physiker nicht mehr sagen können, was wahr und was falsch ist“). Den höchsten Grad an Zustimmung verdient zweifellos das Kapitel „Günther Jauch und das Weltwissen der Siebenjährigen oder Warum Faktenwissen in die Sackgasse führt“; dass aber gerade die von Fuld gepriesenen Neuen Medien das stupide Faktenwissen überwinden können, darf wohl mit Fug und Recht bezweifelt werden¹⁷.

¹⁷ Hartmut von Hentig, Der technischen Zivilisation gewachsen bleiben. Nachdenken über die Neuen

Wenig überraschend spricht Fuld im Schlusskapitel seines Pamphlets („Die Kultur des Erinnerns oder Warum wir uns von der Vergangenheit verabschieden sollten“) dem Schulfach Geschichte seine Existenzberechtigung ab. Er schlägt vor, „das Fach Geschichte abzuschaffen. Nicht vollständig, aber zum überwiegenden Teil. Nur noch die deutsche Geschichte seit 1945 sollte als eigenständiger Lerninhalt beibehalten werden“ (S. 267). Bereits im Vorwort (S. 8) hatte Fuld als Credo verkündet: „Wir lernen nichts aus der Vergangenheit, sondern nur aus der Zukunft. ... Dieses Denken in die Zukunft ist wesentlich wichtiger als die Versenkung in die Vergangenheit.“ Mit dieser zeitgeistigen Leerformel bestätigt Fulds „Bildungslüge“ eindrucksvoll die Wahrheit von Fuhrmanns Diagnose des akuten Bildungsnotstandes (S. 227): „Die alte Bildung, die Bildung zum Menschen, zur Person als dem Maß aller Dinge scheint nicht mehr zu existieren, und so bleibt nichts als die Zuflucht zu vagen Allgemeinheiten, in beliebige Räume und in eine unbestimmte Zukunft.“

Die schnelle Information zu Rom (und Griechenland)

Christoph Ulf

Die Frage, die unter diesem Titel beantwortet werden soll, lautet: Was unterscheidet die folgenden Lexika bzw. einem Lexikon ähnlichen Werke hinsichtlich ihrer inhaltlichen Qualität als Grundlage der raschen Beschaffung von Information, wie sie im ‚Alltag‘ von Bedeutung ist?

Jean-Claude Fredouille, Lexikon der römischen Welt, Darmstadt (Primus) 1999, 242 S., ISBN: 3-89678-211-8, € 19.90 [D] / 20.50 [A]

Guy Rachet, Lexikon der griechischen Welt, Darmstadt (Primus) 1999, 354 S., ISBN: 3-89678-212-6, € 19.90 [D] / 20.50 [A] bzw. Düsseldorf (Patmos) 2002, 354 S., ISBN: 3-491-69050-1, € 9.95 [D] / 10.30 [A]

Rainer Nickel, Franz Peter Waiblinger, Kleines Lexikon zur römischen Welt, Bamberg (Buchner) 3. Aufl. 2002, 244 S., ISBN: 3-7661-5600-4, € 17.40 [D] / 17.90 [A]

Georges Hacquard, Das antike Rom. Führer durch Geschichte und Kultur, Bamberg (Buchner) 2002, 264 S., ISBN: 3-7661-5690-X, € 21.80 [D] / 22.50 [A]

Medien und das gar nicht mehr allmähliche Verschwinden der Wirklichkeit, München / Wien 2002 (= Beltz Tb 115) rät zu wohldosiertem Computer-Einsatz im Unterricht und warnt gleichzeitig vor überzogenen Erwartungen an die Informations- und Kommunikationstechniken.

Die beiden ursprünglich bei Larousse-Bordas in Paris 1996, dann in Darmstadt bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft in deutscher Übersetzung erschienenen Lexika von *Jean-Claude Fredouille*, *Lexikon der römischen Welt*, und *Guy Rachtet*, *Lexikon der griechischen Welt*, sind einander sehr ähnlich. Eine Zeittafel bietet am Beginn



jeden Bandes einen stichwortartigen Überblick zu Geschichte, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft sowie zu Kunst und Wissenschaft. Es folgen kurz gehaltene Erklärungen der aufgenommenen Stichworte in alphabetischer Abfolge, die dem Bedürfnis sehr rascher Information entsprechen. Die Bände werden durch eine ganz knappe Bibliographie abgeschlossen, die sich an das deutschsprachige Publikum richtet. Das Lexikon zu Rom enthält einige wenige Karten, das zu Griechenland keine. Für den eiligen Leser oder Lehrer wirkt das ganz brauchbar, wenn da nicht etliche Probleme wären.

Es beginnt mit der Qualität des aus dem Französischen übersetzten deutschen Texts. Wer immer den Text übersetzt hat, er war weder (Alt) Philologe noch (Alt) Historiker. Da tauchen nicht nur Begriffe wie die „Versagung von Feuer und Wasser“ oder die „Vollendung der Rotfigurik“ auf, sondern es ist auch der Fließtext häufig von mäßiger Qualität; nur ein Beispiel aus dem Stichwort „Dolch“: „Anfangs mag der Dolch den Offizieren vorbehalten gewesen sein, wurde dann aber rasch üblich.“ Das Problem so geringer sprachlicher Qualität, dass der Text manchmal beinahe schon unverständlich wird, zieht sich durch beide Bände.

Wer durch die dadurch gegebenen Unklarheiten und Sinnstörungen nicht aus der Ruhe gebracht wird, der dürfte doch beim Studium der Zeittafeln hellhörig werden. Das, was in der jüngeren Forschung unter dem Titel ‚intentionale Geschichte‘ thematisiert worden ist, nämlich der Sachverhalt, dass ganz sicher die so genannte mythische Zeit, aber darüber hinaus auch weite Teile der Quellen nicht bloß zur frühen Geschichte Griechenlands und Roms vom Blickwinkel der viel später lebenden, auf diese Zeit zurückschauenden Autoren geprägt sind, hat in den beiden Lexika keinen Niederschlag gefunden. Dem Mythos zuzurechnende Ereignisse werden gleich behandelt wie historisch gesicherte. So wird zum Beispiel festgehalten, dass im 11. Jh. der „Argeier Althaimenes ... die Dorer nach Kreta“ geführt habe – oder im Lexikon zur römischen Geschichte, dass Rom im Jahr 753 gegründet worden oder dass im Jahr 445 die „Legalisierung der Heiraten zwischen Plebejern und Patriziern“ erfolgt

sei. Weder in der aktuellen philologischen noch in der historischen Forschung haben solche Aussagen noch eine Berechtigung.

Doch in den Zeittafeln wird nur das angezeigt, was das Grundproblem der beiden Bände ist. Sie beruhen insgesamt auf einem ganz und gar veralteten Forschungsstand. Auch das kann und braucht hier nur ganz exemplarisch angedeutet zu werden. Die Erklärung des Wortes ‚genos‘ im Lexikon zu Griechenland bezieht sich z. B. auf in frühe Zeit zurückreichende Geschlechterverbände, wie sie von Fustel de Coulange im 19. Jahrhundert postuliert wurden und bis in die 1970er Jahre communis opinio waren. Die die wissenschaftliche Anschauung revolutionierende französische (!) Untersuchung von Felix Bourriot aus dem Jahr 1986, mit der für das vorklassische Griechenland derartige Geschlechterverbände völlig unwahrscheinlich geworden sind, scheint G. Rachtet unbekannt zu sein. Andernfalls könnte die Erklärung von ‚genos‘ nicht mehr so ausfallen. Die vermutete Unkenntnis des nicht mehr so neuen Forschungsstandes wird dadurch bestätigt, dass die ‚genos‘ in der Beschreibung der historischen Realität ablösenden Begriffe wie ‚Oikos‘ oder ‚Hetairos‘ im Lexikon nicht aufscheinen.

Nicht anders J.-C. Fredouille im Lexikon zu Rom. Unter dem Stichwort ‚matrona‘ ist z. B. davon die Rede, dass die Römerinnen zwar keine den Etruskerinnen vergleichbare Stellung besessen hätten, aber besser gestellt gewesen seien als die griechischen Frauen, die „in einem Gynaikaion, einem den Frauen vorbehaltenen Teil des Hauses, eingeschlossen“ gewesen seien. Die seit einigen Jahrzehnten als eigener Bereich innerhalb der Altertumswissenschaften betriebene Frauen- bzw. Genderforschung stützt keinen einzigen Teil dieser Behauptungen. Keine einzige griechische Frau, auch die athenische nicht, war je in einem Gynaikaion eingeschlossen; die Vorstellung verdankt sich der im 18. Jahrhundert in den Orient – und damit zu dieser Zeit auch auf Griechenland – projizierten, der antiken (und auch der so genannten orientalischen) Realität niemals entsprechenden Vorstellung eines abgeschlossenen Harems. Die angeblich so freie Stellung der etruskischen Frau kann nur aus den problematischen Äußerungen Theopomps und aus den Klinen-Darstellungen abgeleitet sein, wo Frau und Mann gemeinsam unter einer Decke liegen. Deren spezifischer, vermutlich religiöser Kontext bleibt völlig außer Betracht.

Solche Klischees, die sich in der ‚Völkern‘ zugeordneten jeweils spezifischen Situation ‚der Frau‘ andeuten, finden sich an vielen Stellen. Auch dafür sei als Beispiel nur eine – wenn auch eine beinahe unausrottbare – Vorstellung genannt. Es ist von



‚den‘ Griechen bzw. ‚den‘ Römern die Rede und beiden wird ein über mehr als ein Jahrtausend (!) gleich bleibendes Wesen zugeschrieben: ‚der Grieche‘ war zwar wissbegierig, aber der richtige Ingenieur war nur ‚der Römer‘. Ein derart simples Geschichtsbild hat sich in jedem kontrollierten Stichwort gefunden. Wer aufmerksam liest, wird selbst



darauf stoßen; es lohnt sich nicht, darauf weiter einzugehen. Es scheint demgegenüber sinnvoller zu sein, darauf hinzuweisen, dass eine Kurzinformation tatsächlich weit besser gemacht werden kann. Das beweisen sowohl Rainer Nickel gemeinsam mit Franz Peter Waiblinger als auch Georges Hacquard. Das kleine Lexikon zur römischen Welt von R. Nickel – F. P. Waiblinger besitzt am Ende des Bu-

ches eine Karte der Regionen Roms und eine Karte ‚Europa zur römischen Zeit‘; beide ohne jede Datierung. Zudem finden sich neben Register, in dem vor allem den im Lexikon enthaltenen Lemmata verwandte Begriffe aufgeführt werden, und bis in die 1980er Jahre (der Zeit der Erstauflage) führenden Literaturangaben noch acht Anhänge (Abkürzungen, Liste der römischen Kaiser, Wichtigste Werke der römischen Literatur, Wichtigste Autoren von Antike bis zum Humanismus, Entwicklung der lateinischen Schriftzeichen, Überblick über die antike Philosophie Zeittafel zur römischen Geschichte). Geradezu in Widerspruch zur sonstigen Qualität finden sich in der Zeittafel die üblichen völlig unhistorischen Daten: „21. 4. 753: Gründung Roms“, „510: Ende der Herrschaft der sieben Könige“, „um 500: Beginn der Republik“; sie legen allerdings eine angesichts der schon kurz angedeuteten Problematik der Quellen verwunderliche, gegen jede historische Quellenkritik immune und weit verbreitete Gläubigkeit an Daten und Ereignisse vor dem 4. Jh. offen.

Klammert man dieses Problem einmal aus, dann lässt sich die Qualität der unter den einzelnen Lemmata gegebenen Texte im Vergleich mit dem oben kritisierten Lexikon von Fredouille leicht ermitteln. So heißt es bei Fredouille unter dem Stichwort ‚Ädil‘: „Das Ädilenamt ist ein Magistratsamt, das von den Plebejern 494 v. Chr. zusammen mit dem Amt des Tribunen geschaffen worden war und bis 366 plebejisch blieb.“ Völlig anders Nickel/Waiblinger: „Ädil (aedilis), römisches Staatsamt (→ Magistrate), ursprünglich Verwalter eines Tempels ... der drei Götter Ceres, Liber und Libera ..., der 493 v. Chr. in der Nähe des circus maximus und des Aventin gegründet worden war.

... Die Stellung eines Ä. konnte anfangs nur von Plebejern eingenommen werden. Die Ä. trugen daher die Bezeichnung aediles plebis ...“ Allein am Sprachduktus wird der Unterschied erkennbar. Wird im ersten Fall problematische Information als Wissen ‚verkauft‘, so kann man im zweiten Fall erkennen, worauf die gegebene Information beruht. Dieser unterschiedliche Zugang zu historischem Wissen trennt die beiden Lexika fundamental. Es besteht kein Zweifel daran, welches den Vorzug verdient.

„Das antike Rom. Führer durch Geschichte und Kultur“ von G. Hacquard ist kein Lexikon. Aber es bietet beinahe gleich einfach abzurufende Information (besonders über das Register am Ende des Buches) und hat zudem noch den Vorteil, dass es diese in einen zumindest groben chronologischen Kontext einbettet. Zudem wird die Information mit weit größerem historischen Bewusstsein geboten als auch von Nickel – Waiblinger. Die Gründungsgeschichte Roms wird richtigerweise zur „Legende“. „Man darf nicht vergessen, dass alle Aussagen über die Königszeit mehr Hypothesen als Gewissheit sind.“ Und es wird versucht, die Bedingungen zu nennen, die das Handeln und Denken der in Rom lebenden Menschen bestimmten, u.a. die Geographie. Allerdings scheint es unvermeidlich zu sein, dass unter diesen auch das völlig unsinnige Völkerklischee (z. B. „Von Natur aus ist der Römer kein Künstler“) auftauchen; ein wenig befremdlich wirkt auch das Bemühen, die These vom ‚Imperialismus‘ des römischen Staates erst gar nicht aufkommen zu lassen, genauso wenig wie die Vorstellung vom inneren Verfall des Imperium Romanum. Sieht man von diesen diskutierenswerten grundsätzlichen Einschätzungen des langfristigen historischen Ablaufs ab, dann bleibt eines gegenüber den oben skizzierten Lexika unverkennbar: Wer sich die Mühe macht, einen der kurz gehaltenen Abschnitte in diesem Büchlein ganz zu lesen, und sich nicht nur auf ein ‚Stichwort‘ konzentriert, der erhält eine sehr brauchbare Vorstellung davon, wie politisches und kulturelles Leben in Rom in früherer Zeit, zur Zeit der Republik, in der Kaiserzeit und in der Spätantike jeweils ausgesehen hat. Das wird durch viele Skizzen, Bilder, Karten und Tafeln in vorzüglicher Qualität erleichtert. So ist die Entscheidung sehr einfach. Wer sich nur eines der hier vorgestellten vier Bücher kaufen will, der greife zu G. Hacquards Führer durch die Geschichte und Kultur Roms.



Hinweis des Redaktionsteams LF

Seit der letzten **Generalversammlung** setzt sich der **Vorstand** des Vereins Latein Forum wie folgt zusammen:

Obmann:	Harald Pittl
Obmannstellvertreter:	Michael Sporer
Kassierin:	Christine Leichter
Kassierinstellvertreter:	Harald Pittl
Schriftführer:	Otto Tost
Schriftführerstellvertreter:	Reinhard Senfter

Die **Rechnungsprüfung** übernehmen: Claudia Sporer, Hermann Putzhuber

Bei unserem **Kollegen und Latein-Forum-Gründungsmitglied Hartmut Vogl**, der aus dem Vorstand ausgeschieden ist, bedanken wir uns ganz herzlich für seine langjährige **Mitarbeit!**



TYROLIA

Buchkaffee



Jetzt neu

Gratiskaffee!

der Treffpunkt in der Innsbrucker Innenstadt!
Lesen, rasten und genießen!